琉球大学学術リポジトリ

Hauptwerke des So z ialismus und der So z ialpolitik

メタデータ	言語: 出版者: 公開日: 2018-04-16 キーワード (Ja): 矢内原忠雄 キーワード (En): Yanaihara Tadao 作成者: - メールアドレス: 所属:
URL	http://hdl.handle.net/20.500.12000/38408

矢内原忠雄文庫

史料名	□auptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik／1905
封筒番号	671
原文所所蔵者	琉球大学附属図書館
撮影年月日	平成 17 年 11 月 2 日
撮影者	富士写真フイルム 株式会社
備考	

矢内原忠雄文庫

封筒番号： 671

史料名	□auptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik／1905
資料形態	菊判
枚　数	51
頁　数	102
縦（cm）	22.8
横（cm）	15.2
厚さ(cm)	
書誌的事項	今泉分類記号： P

琉球大学附属図書館

309.29
AD

Verlag von
C. L. Hirschfeld



Leipzig ⊠ 1905

Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik

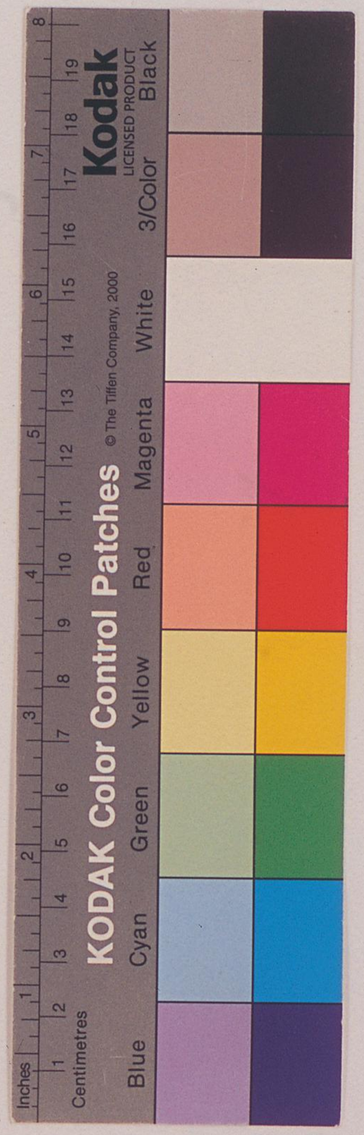
Herausgegeben von
Dr. Georg Adler, Professor an der Universität Kiel

Das Volksbuch von Félicité de Lamennais

Aus dem Französischen übersetzt von
Alfred Paetz

Mit einer Einleitung von
Georg Adler

琉球大学附属図書館
0000501042402
29
D





1/10

Verlag von C. L. Hirschfeld in Leipzig.

Hauptwerke
des
Sozialismus und der Sozialpolitik.

Herausgegeben von

Dr. Georg Adler,
Professor an der Universität Kiel.

Bis jetzt sind erschienen:

1. Heft: **Das Gemeineigentum am Boden.** Von **Thomas Spence.** Übersetzt von F. von Eichmann. Mit einer Einleitung von Georg Adler. M. —.50, geb. M. —.90.
2. Heft: **Das Eigentum.** Von **William Godwin.** Übersetzt von Dr. Max Bahrfeldt. Mit einer Einleitung von Georg Adler. M. 1.50, geb. M. 1.90.
3. Heft: **Das Volksbuch.** Von **Félicité de Lamennais.** Übersetzt von Alfred Paetz. Mit einer Einleitung von Georg Adler. M. 2.—, geb. M. 2.40.

LEHRBUCH
der
NATIONALÖKONOMIE
von

Dr. jur. Friedrich Kleinwächter,
k. k. österr. Hofrat und Professor der Staatswissenschaften an der Franz-Josefs-Universität Czernowitz.

Preis ℳ 8.40, in elegantem Halbfranzband ℳ 10.—.

琉球大学附属図書館

0000501042402

Hauptwerke
des
Sozialismus und der Sozialpolitik.

Herausgegeben
von
Dr. Georg Adler,
Professor an der Universität Kiel.

3. Heft.

Leipzig.
Verlag von C. L. Hirschfeld
1905.

Das Volksbuch
von
Félicité de Lamennais.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Alfred Paetz.

Mit einer Einleitung
von
Georg Adler.



Leipzig
Verlag von C. L. Hirschfeld
1905.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Georg Adler, Lamennais und der religiöse Sozialismus des 19. Jahrhunderts 7

Félicité de Lamennais, Das Volksbuch. Deutsch von Alfred Paetz 29

Lamennais und der religiöse Sozialismus des 19. Jahrhunderts.

Von **Georg Adler.**

Die sozialreformatorischen Gedanken, die während der französischen Revolution zutage getreten waren, mußten unter dem Regiment Napoleons hinter dem Glanz seiner Siege zurücktreten; erst unter der Restauration, als sich das geistige Leben wieder intensiv der inneren Politik zuwandte, konnten sie sich von Neuem hervorwagen. Die Form, die die Pläne der Weltverbesserer nunmehr annahmen, war bestimmt durch die Geistesströmungen, die Frankreich im Zeitalter der Restauration beherrschten.

Das 18. Jahrhundert hatte das Prinzip des Individualismus auf den Thron gehoben und die Befreiung des Einzelnen aus den Ketten des politischen, sozialen und religiösen Despotismus angestrebt. Alle überlieferten Autoritäten waren gestürzt, und nur das, was vor der Vernunft stand hielt, sollte gelten. Seitdem hatten sich die Ansichten gewandelt. Die Generation, die in der Epoche der Restauration das Wort führte, sah im Rationalismus nur das verneinende Prinzip, während ihre Absicht dahin ging, Positives zu schaffen, mit einem Worte: aufzubauen. Karl Hillebrand hat diesen Kreuzzug gegen den Rationalismus und Individualismus des 18. Jahrhunderts treffend, wie folgt, charakterisiert: man setzte dem Gedanken der individuellen Freiheit die Rechte der objektiven Welt, wie sie sich in Geschichte und Überlieferung ausgebildet hatten, entgegen. Der Verstand, der der früheren Generation auszureichen geschienen, um die ganze Welt nach sich zu gestalten, sollte seiner souveränen Stellung beraubt werden zugunsten des unbewußt

schaffenden „Geistes der Geschichte", der ja auch einst das Christentum zum Herrscher über die Reiche gemacht hatte. Auf diese Weise mußte die historische Reaktion ganz von selbst zur Religion hinleiten als der gewaltigsten aller organisierenden Mächte! „Damit war die Gesamheit dem Einzelnen, die Autorität der Prüfung gegenübergestellt; der Phantasie und dem Gefühle Nahrung gegeben: zugleich aber auch der Faden wieder angeknüpft, der die Gegenwart mit der heiligenden Vergangenheit verflicht. Sollte die Kirche, die Jahrhunderte hindurch bestanden und noch jetzt nachdrücklich von der Mehrzahl anerkannt ward, weniger gelten als das persönliche, zufällige Dafürhalten des Einzelnen, wie das vorige Jahrhundert so eindringlich gelehrt hatte? Welche Weise wäre weise genug, um als weiser denn alle gelten zu können? Auf, ans Werk! Richten wir sie wieder auf, die mutwillig zertrümmerten Schöpfungen der Jahrhunderte! Überall hört man jetzt diesen Ruf" (Hillebrand, „Geschichte Frankreichs").

Da nun bei allen großen Kulturvölkern das Geistesleben so stark und produktiv ist, daß es jeweilig vielfache Variationen derselben fundamentalen Ideen hervorbringt: so kann es nicht wunder nehmen, daß das Werk der religiösen Erneuerung in Frankreich auf mannigfache Art in Angriff genommen wurde. Saint-Simon unternahm es, für die neuen Bedürfnisse des Lebens und der Seele eine neue Kirche im Anschluß an den alten Glauben zu errichten, — das „Neue Christentum", wie er selbst seine Lehre zu bezeichnen pflegte. Der Abbé Chatel nahm den Anlauf, eine französische Nationalkirche zu begründen, Bonald und Maistre versuchten einen neuen Ultramontanismus ins Leben zu rufen, und endlich Lamennais strebte danach, die Welt mit einem begeisternden, alle Lebensäußerungen durchdringenden Katholizismus zu erfüllen. Und die Persönlichkeit dieses Streiters Christi nimmt unser besonderes Interesse in Anspruch: einmal weil seine innere Entwicklung und der Wandel der Zeiten ihn, den berühmtesten Vorkämpfer der päpstlichen Universalherrschaft, schließlich dahin führten, der beredteste Anwalt der auf Grund religiöser Prinzipien konstituierten sozialistischen Demokratie und damit einer der Väter des sog. „christlichen" Sozialismus zu werden, — und dann, weil das, was er gedacht, geschrieben und gelitten hat, nicht sein ist, vielmehr (nach Lorenz Steins treffendem

Wort) den gewaltigen Reflex seiner Zeit in einem starken und tiefen Gemüte darstellt.

Hugues Félicité Robert de Lamennais wurde am 19. Juni 1782 als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Saint-Malo geboren, — also in jener Landschaft Frankreichs, wo damals für das Volk — nach einem Ausspruche Barrères im Konvent — „die Worte ‚Gesetz' und ‚Religion' derart gleichbedeutend waren, daß, wenn die Beamten von den Gesetzen der Republik und den Dekreten des Konvents sprachen, ihnen von den Bauern der Bretagne entgegengehalten wurde: ‚will man denn unaufhörlich die Religion verändern?'"

So wurde auch Lamennais ganz im Sinne des strenggläubigen Katholizismus erzogen und schon früh in einem Priesterseminar untergebracht. Aber die Probleme der Mathematik ziehen ihn mehr an als die Theologie, und, kaum flügge geworden, stürzt er sich in den Strudel der Welt. Die Religion erfaßt ihn erst „auf einem Punkte in seiner Lebensgeschichte, wo ihm seine schönste und höchste Hoffnung für dieses Leben plötzlich die langersehnte Erfüllung versagt: verlassen von seiner geliebten Braut und allen seinen Träumen, stürzt er sich in die Arme des Glaubens, der ihm Ruhe und Trost giebt" (Lorenz Stein). Von da an widmet er sich ganz der Theologie, und so läßt er sich 1816 zum Priester weihen.

* * *

Die Lage der Kirche war damals in Frankreich eine eigenartige. Die französische Kirche konnte auf eine lange Tradition zurückblicken, die ihr (seit dem 15. Jahrhundert) eine freiere Stellung gegenüber der päpstlichen Herrschaft einräumte. Seit 1408 hatte die Regierung durch Staatsgesetz die „Freiheiten" der gallikanischen Kirche festgelegt, die vor allem die Besetzung der geistlichen Ämter und die Besteuerung der Kleriker durch den Papst verboten. Pariser Theologen gingen noch weiter, indem sie die — seitdem als „Gallikanismus" bezeichnete — Lehre von der Superiorität der durch die Konzilien repräsentierten Kirche über den Papst aufstellten. (Vergl. Haller, „Papsttum und Kirchenreform"). Die Geschichte der katholischen Kirche in Frankreich bis zur Revolution ist durch immer von neuem unternommene Versuche zur Durchführung dieser gallikanischen

Freiheiten charakterisiert. Berühmt ist das (nach Entwürfen Bossuets verfaßte) Edikt Ludwigs XIV. vom Jahre 1682, dessen vier Artikel bestimmen: erstens, die Päpste haben nur Macht in geistlichen Dingen, nicht in weltlichen; zweitens und drittens, diese Macht ist beschränkt durch die allgemeinen Konzilien und dann noch im besondern durch die alten Vorschriften und Gebräuche der französischen Kirche; viertens, die Urteile der Päpste sind, wenn nicht die Zustimmung der Konzilien hinzukommt, auch in Glaubenssachen nicht unabänderlich.

Im 18. Jahrhundert hatte sich, unter dem Einfluß der Aufklärungsliteratur, die große Mehrheit der Gebildeten innerlich dem Glauben entfremdet, und im Laufe der Revolution war sogar die christliche Kirche in Frankreich offiziell abgeschafft worden (1793). Aber sobald Napoleon Erster Konsul geworden war, betrachtete er es als seine nächste Aufgabe, die katholische Kirche wiederaufzurichten. „Meine Religion — sagte er zu Monge — ist sehr einfach: wenn ich dies so komplizierte und herrliche Universum betrachte, so sage ich mir selbst, daß es nicht ein Produkt des Zufalls sein kann, sondern nur das Werk eines unbekannten, allmächtigen Wesens, das so hoch über dem Menschen steht, wie das Universum über unseren schönsten Maschinen! Allein diese Wahrheit kann uns nicht genügen — wir wollen von uns und unsrer Zukunft eine Menge Geheimnisse wissen, die uns das Universum nicht sagt. Und darum erzählt die Religion jedem Einzelnen, was zu wissen er den Wunsch verspürt. Freilich leugnet die eine Religion, was die andre behauptet. Aber ich schließe hieraus nicht, daß keine Religion etwas taugt, sondern vielmehr, daß sie alle gut sind. In Egypten wäre ich Muselmann, — in Frankreich muß ich Katholik sein". Als man ihm nahelegte, den Protestantismus einzuführen, erwiderte er: „Er ist nicht Frankreichs alte Religion. Wie kann man einem Volke Gewohnheiten, Geschmacksrichtungen und Erinnerungen zumuten, die es nicht hat? Der Hauptreiz einer Religion liegt in der Erinnerung. Ich höre niemals in Malmaison die Kirchenglocken des nächsten Dorfes, ohne davon bewegt zu werden".

Natürlich hatte ein Realist wie Napoleon auch hier politische Zwecke im Auge. Die Religion sollte dazu dienen, die Menschen in Ordnung zu halten, und durch den Katholizismus gedachte er

seine imperialistischen Ziele zu fördern. „Nach außen — bekannte er auf Sankt Helena — erhielt mir der Katholizismus den Papst, und mit meinem Einflusse in Italien und meiner dortigen Armee zweifelte ich gar nicht, früher oder später die Herrschaft über diesen Papst zu erlangen — und welch' ungeheuren Einfluß von diesem Augenblick an rings in der Welt! Wenn ich von Moskau als Sieger heimgekehrt wäre, so hätte der Papst immer bei mir bleiben müssen. Paris wäre die Hauptstadt der Christenheit geworden, — und ich hätte die religiöse Welt ebenso vollständig gelenkt wie die politische. Meine Konzilien hätten dann die Christenheit repräsentiert, und die Päpste wären nur ihre Präsidenten gewesen."

Die Wiederaufrichtung der katholischen Kirche geschah durch das mit dem Papst Pius VII. abgeschlossene Konkordat vom 15. Juli 1801, dem aber Napoleon — in der Absicht, die Kirche unter die Staatsmacht zu beugen — 1802 die „Organischen Artikel" folgen ließ, die (ganz im Sinne des Gallikanismus) das Recht des Papstes zu Eingriffen in die französische Kirche wesentlich einschränkten (Vgl. de Pradt, „Histoire des quatre concordats" und G. Brandes, „die Reaktion in Frankreich").

* * *

Da das Konkordat den Verkauf der Kirchengüter bestätigt hatte, war die Geistlichkeit von nun an ganz auf ihren moralischen Einfluß angewiesen; der aber mußte durch eine straffe Zentralisation aller geistlichen Tätigkeit unter dem päpstlichen Regiment mächtig gesteigert werden. So mehrten sich im Klerus die Stimmen, die im Interesse des Glaubens forderten, daß sich das Papsttum über alle Mächte dieser Welt erhebe, und die sich daher gegen die Überlieferungen der nationalen Kirche, gegen den Gallikanismus wandten, der das Konzil über den Papst stellte.

Der beredteste Vorkämpfer dieser Kirchenreform — die ja auch eit dem Jahre 1870 im Prinzip durchgeführt ist — war Lamennais durch seinen berühmten „Essai sur l'indifférence en matière de religion" (in vier Bänden, 1817—23). Mit glühender Beredsamkeit wandte er sich an die Gebildeten unter den Verächtern der Religion. Der Schwärmer begriff nicht, wie es nur möglich war, daß man sich von einem Gott trennte, der ihm selber in so tiefer Verzweiflung

wie die, die ihn einst erfaßt, beigestanden und den Frieden der Seele zurückgegeben hatte. „Klagend, warnend, drohend rief er die verirrte Herde zum Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurück: wo anders konnte sie ein Heil finden als in dem ruhebringenden Glauben, in der freude- und friedereichen Einheit der katholischen Lehre?“ (Lorenz Stein). „Das eben ist des Übels Grund, — hält Lamennais den Halben vor — daß Ihr verlassen wollt, was Euch durch Gottes Gnade nicht verlassen wird: was zaudert Ihr zu bekennen, was Ihr doch nicht zu leugnen wagt?“

Seine große Bedeutung aber gewann jenes Buch durch die neue Begründung des Autoritätsprinzips, die es versucht. Wo — fragt Lamennais — finden wir Gewißheit, d. h. die Fähigkeit, Wahres vom Falschen zu unterscheiden? Nicht in den Sinnen, denn sie täuschen uns nur zu häufig, — nicht im Gefühl (d. h. in der inneren Überzeugung), denn es trügt eben so häufig, — nicht in der Forschung, denn sie führt zum Zweifel an Allem, das heißt zum Wahnwitz. Und hier ergibt sich der feste Punkt, von dem aus Lamennais sein neues Reich des Glaubens aufzurichten vermag. Niemand darf an Allem zweifeln, obwohl die verstandesmäßige Forschung zu dieser Konsequenz führt, weil alle anderen Menschen einen solchen Skeptiker für toll erklären würden. Man sieht also (sagt er): die allgemeine Übereinstimmung gründet die Autorität!

Die individuelle Vernunft unterliegt dem Zweifel, die allgemeine nicht; Tatsachen und Prinzipien, die allgemein geglaubt werden, sind also darum auch wahr, — müssen wahr sein, denn, wenn sie allgemein geglaubt werden, so können sie das ausschließlich dem Umstande verdanken, daß sie von einer übermenschlichen Macht mitgeteilt d. h. von Gott geoffenbart sind! Darum ist das Christentum wahr, — denn für keine Lehre ist das Zeugnis der Menschen allgemeiner und dauernder gewesen als gerade für diese. Und die wahre d. h. die am besten bezeugte und am meisten anerkannte christliche Lehre ist der Katholizismus. „So kommt unter den verschiedenen Glaubensgemeinschaften das Gepräge größter Autorität ganz offensichtlich der katholischen Kirche zu. Woraus erhellt, daß sich in ihr allein alle Wahrheiten finden, die der Mensch braucht, in ihr allein die vollständige Kenntnis der Pflichten, in ihr allein Gewißheit, Heil und Leben“ (Lamennais).

Aus diesem Fundamentalsatz werden nun rücksichtslos alle Konsequenzen gezogen. Der Staat soll sich in den Dienst der wahren Religion stellen. Die Konfessionslosigkeit des französischen Staates wird als „politischer Atheismus“ bekämpft. Ebenso der weltliche Unterricht, durch den die Kinder zu „praktischem Atheismus“ erzogen werden. Die zukünftige Aufgabe der Nation ist: „sich christlich einzurichten.“ Hier kam zugleich das demokratische Prinzip der neuen Lehre zum Vorschein. Zwar ward der Papst als höchste Autorität auf Erden und einzig wahrer Souverän in der kirchlichen wie staatlichen Welt proklamiert, — aber doch nur in seiner Eigenschaft als der anerkannte Vertreter der gläubigen Menschheit: vom Volke allein geht also alle berechtigte Macht aus, ganz wie bei Rousseau, nur daß nicht das Volk selber unmittelbar regiert, sondern die Ausübung seiner Souveränetät dem Papste als seinem gewähltem Oberhaupte überläßt.

Im Sinne dieser Prinzipien wirkte Lamennais nicht bloß durch umfassende Untersuchungen, sondern auch durch zahlreiche leidenschaftlich geschriebene Journalartikel. In dieser Propaganda ließ er sich auch nicht beirren, als sich (1826) gegen seine Lehre von der Obergewalt des Papsttums in weltlichen Dingen vierzehn Kardinäle und Bischöfe in einer öffentlichen Erklärung wandten. Und erst recht fuhr er los, als die gallikanisch gesinnten Unterrichtsminister Karls X. — Mgr. Frayssinous, Bischof von Hermopolis, und Mgr. Feutrier, Bischof von Beauvais — im Sinne des Konkordats den weltlichen Charakter der Jugenderziehung zu wahren suchten. Lamennais wütete geradezu und scheute sich nicht, das bourbonische Regime als „den abscheulichsten Despotismus“ zu bezeichnen, „der je seit Ursprung der Welt auf der Menschheit gelastet“! Und jetzt kam er zu dem Schlusse, daß „das unterdrückte Volk, gemäß den Gesetzen der geistigen Gesellschaft, Gewalt brauchen könne und solle, um seinen wahren Souverän zu verteidigen und sich christlich einzurichten“ (Lamennais, „Des progrès de la Révolution et de la guerre contre l'Eglise,“ 1829).

So konnte die Julirevolution nur den Beifall des großen Neuerers finden, der nun den Augenblick für gekommen erachtete, um den Versuch zu machen, die Gläubigen als politische Partei zu konstituieren. Zu diesem Zwecke begründete er im Herbst 1830 —

zusammen mit drei begeisterten Anhängern seiner Prinzipien, dem Abbé Lacordaire und den Grafen Montalembert und de Coux, — eine neue Zeitschrift „L'Avenir" (mit dem Motto: „Gott und die Freiheit — der Papst und das Volk"). Sogleich nahm das „Avenir" den Kampf gegen den Gallikanismus und die ihn stützenden staatlichen Gewalten auf. Als ein wegen eines heftigen Artikels eingeleiteter Preßprozeß mit der Freisprechung des kühnen Pamphletisten endigte (31. Januar 1831), ließ sich dieser also vernehmen: „Nie errang die römische Kirche auf Frankreichs Boden einen schöneren Triumph. Ihre Lehren wurden den ganzen Tag über verteidigt unter dem Beifall eines großen Auditoriums, in dem sich die Jugend des Forums und aller Schichten der Gesellschaft drängte. Man hörte in jenem selben Gebäude, aus dem einst — als noch das alte Pariser Parlament darin tagte — so viele Beschlüsse gegen den heiligen Stuhl und die Freiheit der Kirche geschleudert worden waren, eine feierliche Anklage gegen die Artikel von 1682. Und die Freisprechung der Angeklagten durch die Geschwornen — verkündet unter einstimmigem Beifall — beendete jenen Tag, der den Ruin der gallikanischen Grundsätze in Frankreich besiegelte und ein neues Bündnis zwischen Volk und Religion prophezeite!"

Weiter aber verkündete das „Avenir": es sei die Aufgabe des Papstes, den alten Glauben und die neue Freiheit mit einander zu versöhne, — frei müsse das religiöse Leben sein, um sich ungehindert vom Zwange des Staates entwickeln zu können, und darum müsse aller Unterricht frei und die Kirche vom Staate getrennt sein. Sein Ideal war die „freie Kirche im freien Staate": die Kirche die jeden staatlichen Eingriff, freilich auch jede Subvention zurückweise und das Nötige durch freiwillige Spenden der Christenheit empfange — und der Staat, der volle Freiheit des Gewissens, der Rede und der Schrift gewähre, wodurch die Menschheit ohne Zwang zur Einigung unter dem Inhaber des Stuhles Petri kommen werde. Das hieß also: die Ersetzung der Monarchie durch die demokratisch organisierte Theokratie! Die Herrschaft des Papstes sollte gerechtfertigt sein durch den freien Willen der Völker, der von Lamennais jederzeit als das höchste politische Prinzip respektiert wurde. So hob er auf den Thron das Prinzip Rousseaus von der Souveränetät des Volkes, aber im Einklang und in engster Umschlingung

mit dem Katholizismus, — und darum gilt er mit Recht als der Vater der modernen „christlichen Demokratie".

Seine praktischen Pläne setzten sich das Ziel, den Papst dahin zu bringen, die Kirche in eine demokratische Institution zu verwandeln, die sich auf die Völker statt wie bisher auf die Regierungen stützten sollte, um dann mittelst der kirchlichen Macht die Könige zu stürzen und ein wahrhaft christliches Volksregiment in jedem Lande aufzurichten! „Erinnert Euch, — rief er den höchsten Vertretern der Christenheit zu — daß Nichts auf Erden von ewiger Dauer ist! Wenn Eure Religion nicht mit dem Menschengeschlecht fortschreitet, wenn sie nicht Takt hält mit den Pulsschlägen des menschlichen Herzens, so muß sie rückwärts schreiten und zugrunde gehn. Trennt Euch von den Königen, reicht Eure Hand dem Volke; es wird Euch mit seinen starken Armen und, was mehr bedeutet, mit seiner Liebe schützen. Greift wieder zum Hirtenstab der ersten Hirten, ganz im Geiste, der jene beseelte, und nehmt, wenn nötig, die Ketten der Märtyrer auf Euch!" Bei solcher Allianz zwischen Kirche und Volk hoffte er wirklich, (nach seinen Worten im „Avenir") „das Reich der Gewalt zu Boden zu schmettern, um an seine Stelle ein Reich der Gerechtigkeit und der Liebe zu setzen, das zwischen den Gliedern der großen Menschenfamilie jene Einigkeit erzeugt, in der jedes Individuum als Teil des Ganzen gilt und am allgemeinen Wohl Teil hat!"

Daß er solche Pläne ernsthaft vertreten konnte, wird nur begreiflich durch ein Wort, das ihm einmal in einem Momente der Selbstbesinnung entschlüpft ist und das ihn wunderbar charakterisiert: „Es gibt — sagte er — eine gewisse Einfalt der Seele, die Einen verhindert, viele Dinge zu begreifen und namentlich die, aus denen die wirkliche Welt besteht."

Trotzdem fand Lamennais Beifall. Die gebildete Jugend Frankreichs, die (nach einem Worte Mussets) fünfzehn Jahre von den Schneeflächen Rußlands und dem Sonnenbrande der Pyramiden geträumt hatte, war romantisch veranlagt und ergriff instinktiv Partei gegen den brutalen Egoismus und die platte Prosa der herrschenden bürgerlichen Gesellschaft. „Unter den jungen Leuten — schreibt Tocqueville, der schärfste zeitgenössische Beobachter, — zeigt sich eine Frömmigkeit, die unbestimmt in ihren Zielen, aber schon

sehr mächtig in ihren Wirkungen ist: Viele glauben, — Alle möchten glauben“ [1]. So mußten sie dem Propheten zujubeln, der als der Gläubigsten Einer den Kampf predigte gegen die trübseligen Mächte, die am Regiment waren. Und solch ein Prophet und Kämpfer war Lamennais, — auch ein Dichter, wie seine Vorbilder, die Propheten Israels. Aber — wie Hillebrand bemerkt — „seine Muse war der Haß, der Haß des Bösen, der Unterdrückung, der Lüge, oder was er als solche ansah. Und zwar der Haß aus unbezwinglichem Hochmut, der nur sich und immer nur sich wollte! Es war keine Heuchelei, wenn der Unduldsame die Freiheit, der von sich selbst Erfüllte die Selbstentäußerung, der stets Kampfbereite die Brüderlichkeit in Feuerworten predigte: er glaubte aufrichtig Freiheit, Selbstlosigkeit und Brüderlichkeit zu lieben, sie unter den Menschen zu fördern, wenn er alle Andersdenkenden unbarmherzig befehdete; denn ihm, der nur in seiner Phantasie lebte, einer fieberhaft erregten, abstrakten Phantasie, malte diese eine Welt von Engeln und Teufeln, Unterdrückern und Unterdrückten, Prassern und Elenden vor, die allein noch Wirklichkeit für ihn hatte.“

Abermals ergriff der Episkopat gegen ihn Partei: und diesmal mit mehr Erfolg als früher. Ein Teil der Bischöfe führte beim heiligen Stuhle Klage gegen Lamennais wegen der im „Avenir“ gepredigten revolutionären Grundsätze. Alsbald ließ Lamennais das „Avenir“ eingehen (Oktober 1831) und beschloß, mit seinen Jüngern, Abbé Lacordaire und Graf Montalembert, nach Rom zu reisen, um vor dem heiligen Vater, den er stets als die höchste Autorität gepriesen hatte, seine Verteidigung zu führen. So „wandelten sie selbander nach der Stadt, die so lange Herrscherin und Königin gewesen, drei unbekannte Christen, wahre Vertreter einer anderen Zeit durch die naive Einfachheit ihres Glaubens, dem vielleicht auch ein gewisses Verständnis der gegenwärtigen Gesellschaft, ihres Geistes, ihrer Bedürfnisse und Wünsche beigemischt war, deren schließliche Verwirklichung kein Widerstand verhindern wird“ (Lamennais, „Affaires de Rome“).

1) Seit dieser Zeit kehrte auch der bis dahin mit voltairianischen Ideen kokettierende französische Adel zur Frömmigkeit zurück, und Talleyrand fand wieder Gelegenheit, einen seiner geistreichen Zynismen loszulassen: „Es gibt doch — meinte der alte Sünder — kein weniger aristokratisches Gefühl als die Ungläubigkeit!“

Der Papst Gregor XVI. nahm wohl den Besuch der Pilger an, doch durfte dabei des eigentlichen Zwecks der Reise keine Erwähnung geschehn! Endlich, am 13. August 1832, kam die päpstliche Entscheidung in der Enzyklika „Mirari vos“, die die von Lamennais verkündeten Prinzipien der Gewissens- und Preßfreiheit sowie der Berechtigung unterdrückter Völker zu gewaltsamer Erhebung hart verdammte. „Aus dem unreinen Quell religiöser Gleichgültigkeit — hieß es darin — entspringt die absurde Irrlehre oder vielmehr der Wahnsinn, man müsse Jedem die Gewissensfreiheit gewähren und verbürgen. Dahin gehört auch jene verruchte, niemals genug zu verwünschende und zu verabscheuende Freiheit des Buchhandels, jede beliebige Schrift zu veröffentlichen, eine Freiheit, die Einige mit soviel Eifer zu verfechten wagen. Aber welch schlimmeren Tod der Seele gibt es als die Freiheit des Irrtumes? fragte schon Augustinus. Denn wenn man den Menschen jeden Zügel nimmt, der sie auf den Pfaden der Wahrheit erhalten kann, so stürzt ihre zum Bösen geneigte Natur in den Abgrund hinab!“

Zunächst unterwarf sich Lamennais; als aber die Kurie ein lautes Bekenntnis zu den Grundsätzen der Enzyklika verlangte, schrieb er — freilich im schärfsten Gegensatz zu seiner bisher verfochtenen Theorie von der päpstlichen Unfehlbarkeit auf allen Gebieten! — am 5. November 1833 nach Rom: sein Gewissen lehre ihn, „der Christ dürfe der geistlichen Macht nur in religiösen Dingen gehorchen, bleibe aber gänzlich frei in Meinungen, Worten und Handlungen, die das Zeitliche beträfen!“ Das genügte natürlich nicht, und so mußte sich Lamennais schließlich dazu bequemen, seine bedingungslose Unterwerfung unter die Grundsätze der Enzyklika zu erklären [1]. Danach zog er sich in die Einsamkeit nach La Chênaie (in der Bretagne) zurück. Jedoch hielt es der starrköpfige Bretagner unter diesem Druck nicht lange aus. Schon während seines Aufenthaltes in Rom hatte er eine andere Meinung vom Papsttum bekommen; nun, wo dieses sich gegen ihn gewendet, steigen in ihm Zweifel auf, ob das päpstliche Universalregiment überhaupt mit dem Selbst-

1) „Ego, infra scriptus, — hieß es in dieser vom 11. Dezember 1833 datierten Erklärung — doctrinam Encyclicis Summi Pontificis Gregorii XVI. litteris traditam me unice et absolute sequi confirmo, nihilque ab illa alienum me aut scripturum esse aut probaturum.“

bestimmungsrecht, der Freiheit der Völker — die ihm oberstes Prinzip war — vereinbar sei. Und mit einemmale zeigt sich ihm, daß der Autoritätsbegriff — bisher das einzig Absolute in seinen Augen! — der Veränderung unterliege, von Zeit und Umwelt abhänge, also keine unbedingte Gültigkeit haben könne.

Inzwischen hatte Lamennais die Zeit seiner Zurückgezogenheit dazu benutzt, um sich mit den gerade damals von den Gebildeten Frankreichs vielbeachteten sozialen Problemen zu beschäftigen. Der Saint-Simonismus hatte die Augen von ganz Frankreich auf diese Fragen gelenkt; und der Begründer der Lehre war von der Absicht getragen gewesen, die Menschheit mit einer neuen Moral zu erfüllen, um auf dieser Grundlage eine neue politisch-soziale Ordnung ins Leben zu rufen; wo nicht mehr die Menschen, sondern allein noch die Natur, der Erdball, durch die Vereinigung (association) Aller ausgebeutet werden durfte. Danach hatte dann Fouriers Lehre von den Idealgemeinden, den „Phalanstèren" — einer phantastischen Art von produzierender und konsumierender Assoziation —, die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Endlich war seit 1831 noch Buchez aufgetreten, der solch formlosen Vorstellungen eine festere Gestalt gab. Er schlug den Arbeitern vor, sich durch Sparen in den Besitz eigener, genossenschaftlich organisierter Werkstätten zu setzen und einen Teil des Geschäftsgewinns dazu zu verwenden, immer mehr Arbeiter in solchen Produktiv-Assoziationen zu organisieren. Und diese Idee fand rasch Eingang bei den Arbeitern und führte wirklich — wie Lexis in seiner klassischen Geschichte der französischen Gewerkvereine geschildert hat — zu Hunderten von praktischen Experimenten.

Solche Gedanken mußten auf Lamennais sehr anregend wirken. Demokrat und Republikaner war er schon seit geraumer Zeit, in der Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt hatte er längst den wichtigsten Zweck des Staates erblickt, — nun kam er durch jene Systeme zu der Erkenntnis, daß die unteren Klassen von den herrschenden ausgebeutet, und daß die Produzenten zu harter Arbeit angehalten würden, um den Luxus der müßigen Schichten zu ermöglichen.

Die positiven Ideen boten sich Lamennais im Anschluß an seine Auffassung vom Christentum und an die geschilderten Asso-

ziations-Illusionen. Das Christentum ist die Religion der Liebe: — man braucht also bloß die erhabenen Grundsätze der göttlichen Liebe auf das Gesellschaftsleben anzuwenden, um dem „Volk" — der Bezeichnung für Alles, was hienieden zu den Mühseligen und Beladenen rechnet — aus seiner Not zu helfen! Saint-Simon stiftete eine neue Religion, um die Liebe auf Erden zu realisieren, — Lamennais stellte die gleiche Forderung vom Standpunkte des alten Glaubens. Das geschah in den „Paroles d'un Croyant" (1834). Da heißt es: „Es steht geschrieben von dem Sohne Marias: ‚Wie er seine Brüder geliebt hatte, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an sein Ende. — Ich sage Euch in Wahrheit, wer liebt, dessen Herz ist ein Paradies auf Erden. Er hat Gott in sich, denn Gott ist die Liebe. Und ich sage Euch weiter, Jeder, der, obwohl er's vermag, seinem leidenden Bruder nicht beisteht, ist der Feind seines Bruders; und Jeder, der, obwohl er's vermag, seinen hungrigen Bruder nicht ernährt, ist der Mörder seines Bruders." Das liebevolle Eintreten für seine Mitmenschen wird als Pflicht der Reichen und des Staates proklamiert, — das Volk hat ein Anrecht auf solche Hilfe ebenso wie auf Freiheit d. h. freie Bewegung im Politischen, Religiösen und Materiellen! Die Einzelheiten der zukünftigen Gesellschaftsorganisation vermag freilich Lamennais nicht näher anzugeben. Er kommt über einige vage Allgemeinheiten — wie die Empfehlung der Assoziationen und die Forderung der Fürsorge für die Waisen, Kranken und Invaliden — nicht hinaus. Das Ganze ist eine Predigt von feuriger Beredsamkeit in einem der Bibel abgelauschten Stil, worin verkündet wird, „daß die Letzten die Ersten, daß alle Niedriggebornen das Reich nicht nur des Himmels, sondern auch der Erde gewinnen sollen, daß die Reichen, die Mächtigen, die Gelehrten allesamt Feinde sind der Armen, der Schwachen, der Einfältigen." Die folgenden Stellen mögen zur Charakteristik der „Paroles d'un Croyant" dienen. „Und ich hatte die Übel gesehn, die auf der Erde sind: der Schwache unterdrückt, der Gerechte sein Brot bettelnd, der Ruchlose zu Ehrenstellen erhoben und von Reichtümern strotzend, der Unschuldige von falschen Richtern verdammt und seine Kinder unter der Sonne umherirrend." Und fragt man: wie ist das möglich geworden? so sagt Lamennais: „Warum finden die Tiere ihre Nahrung, jedes nach seiner Art? Weil keines von ihnen die Nahrung

des Andern wegnimmt, sondern jedes sich mit dem begnügt, was für sein Lebensbedürfnis ausreicht. Wenn eine Biene im Bienenkorb spräche: aller Honig hier ist mein, und darauf nach Gutdünken über die Früchte gemeinschaftlicher Arbeit verfügte, — was würde dann wohl aus den andern Bienen werden? Die Erde ist wie ein großer Bienenkorb, und die Menschen sind wie die Bienen. Jede Biene hat das Recht auf den Teil von Honig, der zu ihrem Unterhalte nötig ist, und wenn es unter den Menschen welche gibt, die dieses Nötige entbehren, so ist das, weil Gerechtigkeit und Mildtätigkeit von ihnen gewichen sind. Die Gerechtigkeit, das ist das Leben, und die Barmherzigkeit, das ist auch das Leben und ein süßeres und volleres Leben."

Die christliche Liebe (wie er sie auffaßt), die heilige Pflicht, die sie den wahrhaft Gläubigen auferlegt, und die Rechte des Volkes — und folglich natürlich auch Lamennais! — stehen in entschiedenem Gegensatz zu der herrschenden Ordnung. „Planlos stürzt er sich mit seiner ganzen Beredsamkeit in den Gegensatz hinein, von dem Strome seiner Bilder und Worte, von dem Gefühle für das Unglück und dem Bedürfnis der Liebe bis an die äußersten Grenzen des Widerstandes gegen das Bestehende hingeworfen. Umsonst sucht man nach dem, was er will; ja fast umsonst nach dem, was er nicht will. In raschem Drange ziehen die Gestalten vor ihm vorüber; jeder ruft er ein Wort des Krieges, ein Wort des Unmuts zu; aber sie eilen vorbei, in das Endlose hinein, ohne selbst zu wissen, wohin? und ohne daß er ihnen Weg und Ziel angäbe. Nur vorwärts sollen sie, vorwärts; und ihre höchste Berechtigung ist ein düstrer Blick zum Himmel, zwischen dessen unendliche Liebe und ihre Verwirklichung auf Erden sich die Bosheit der Menschen gestellt hat" (Lorenz Stein).

So verfluchte Lamennais alle bestehenden Verhältnisse als das Werk Satans und schilderte mit satten Farben die Vergewaltigung von Land und Menschen durch die Ruchlosigkeit der herrschenden Klasse. Man höre. „Die Männer der Ungerechtigkeit haben das Land mit der Schnur gemessen; sie haben ihre Bewohner gezählt, wie man Vieh zählt, Kopf um Kopf. Sie haben gesagt: Teilen wir das und machen wir daraus eine Münze zu unserem Gebrauche. Und die Teilung geschah, und Jeder nahm, was ihm zufiel, und

so sind die Erde und ihre Bewohner das Eigentum der Männer der Unbill geworden. Und Jeden gelüstete nach dem Teile des Anderen, und da begannen sie, sich unter einander zu erwürgen, um sich wechselseitig zu berauben, und mit dem Blute, welches floß, schrieben sie auf ein Stück Papier: Recht! und auf ein anderes: Ruhm!" Aber — tröstet uns Lamennais — „das Reich Satans hat sich erfüllt, und Gottes Reich wird sich auch erfüllen!"

Der Erfolg der „Paroles d'un Croyant" war ungeheuer: leicht begreiflich, da alle Unzufriednen in dem merkwürdigen Buche das in Worten von glühender Begeisterung ausgedrückt fanden, was sie selber unklar fühlten an kritischen Bedenken gegen das bestehende Eigentum, an Anklagen gegen Regierung, Klerus und Bourgeoisie, an Empfindungen für die Arbeiternot, an Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, an Ansprüchen an den Staat und an Illusionen über die Heilkraft der Assoziation.

Vergebens protestierte Guizot gegen die Schrift, diese „Apokalypse des Satans". Das ist ja, hieß es, die phrygische Mütze, gesetzt auf das Kreuz, — Das ist Babeuf, gepredigt von Ezechiel! Vergebens schleuderte der Papst (am 15. Juli 1834) eine neue Enzyklika „Singulari nos" gegen das Buch, „dies Erzeugnis der Gottlosigkeit und der Frechheit, das ebenso unbedeutend ist an Umfang wie unermeßlich an Verderbtheit!" Es erregte in Europa einen wahren Sturm der Begeisterung, erlebte in Frankreich Dutzende von Auflagen und wurde in alle Kultursprachen (ins Deutsche bekanntlich von Börne) übersetzt. Wie viel von diesem Erfolge der Darstellung — wofür ja französische Leser ganz besonders empfänglich sind! — geschuldet war, mag man aus dem folgenden Urteil ermessen, das Renan, selbst einen Klassiker des Stils, zum Urheber hat: „Alles, was an verhaltner Leidenschaft, an lange beherrschter Glut, an Zärtlichkeit und Pietät in Lamennais' Seele lebte, brauste wie ein Rausch in sein Hirn empor, um in einem herrlichen Gesichte, einem wahren Hexensabbath des Hasses und der Liebe zu verhauchen. Indem er auf den poetischen Rhythmus verzichtete, der dem mehr oratorischen als lyrischen Schwunge seiner Ideen nicht entsprach, schuf er aus Reminiszenzen an die Bibel und den Stil der Kanzel jene harmonische und zugleich erhabne Sprache, die das in der Literaturgeschichte einzig dastehende Phänomen einer

wahrhaft genialen Nachahmung verwirklicht. Der Stil der Psalmen und der Propheten war ihm so vertraut geworden, daß er sich darin ganz wie in der seinem Geiste natürlichen Form bewegte. Nie las ich diese beredten Seiten, auf denen die innere Erregung einer großen Seele in so mächtigen Akkorden austönt, ohne mich von ihrem Zauber fortgerissen zu fühlen. Wie eine Fata Morgana zog Alles vor dieser von Leidenschaften durchglühten Seele vorüber. Gleich dem Pilger, der nach seiner Rückkehr aus der unterirdischen Höhle des heiligen Patricius Visionen vom Himmel und von der Hölle wild durcheinander mengte, streut Lamennais unaussprechlich süße Traumbilder mitten in die heißglühenden Parabeln seines Gedichts hinein wie wahre Inseln der Glückseligkeit in einen Ozean von Zorn".

Nach den Paroles d'un Croyant war natürlich der Bruch Lamennais' mit der Kirche vollständig. Er selber hat darüber in seinem nächsten Buche, den „Affaires de Rome" (1836), ein fast wehmütiges Zeugnis abgelegt. Aber auch, nachdem er die Kirche verlassen hatte, ist er ein Priester geblieben bis an sein Lebensende, — „nicht ein Priester der Milde, der Versöhnung, sondern ein Priester, der Strenge übt und Gehorsam fordert, ein Priester auch der Askese: bedürfnislos, keusch, uneigennützig, froh der Armut" (Hillebrand).

Was er seitdem schrieb, war zum größten Teil der Ausgestaltung seiner sozialen Ideale oder dem Kampf um aktuelle politische Ziele gewidmet. Von diesen späteren Schriften sind die wichtigsten: „le Livre du Peuple" (1838), „l'Esclavage moderne" (1840), „le Pays et le Gouvernement" (1840), „Amschaspands et Darvands" (1843), „Questions du travail" (1849).

Was er imgrunde anstrebte, hat er selber am klarsten und knappsten einmal, wie folgt, formuliert: „Worum handelt es sich? Die Form der Gewalt zu ändern, einige Mißbräuche abzuschaffen, einige Verbesserungen in die Gesetze einzuführen? Nein, wahrlich, das ist es nicht, was die Völker bewegt und sie so gewaltig ergreift. Für sie kommt es darauf an, in den Grundlagen der Gesellschaft selbst ein Prinzip durch ein anderes zu ersetzen, die Ungleichheit durch die Gleichheit, die Herrschaft Einzelner durch die Freiheit Aller! Und was ist das anderes als das Christen-

tum, das sich über die bloß religiöse Gesellschaft hinaus verbreitet und die staatliche Welt mit seinem mächtigen Leben beseelt, nachdem es die intellektuelle und moralische bereits auf die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit gebracht hat?" Offenbar vermeinte er, die Prinzipien der idealen christlichen Gemeinde, wie er sie sich nach der Apostelgeschichte konstruierte, mit den letzten Konsequenzen der großen Revolution zu verbinden!

Mit der Verkündung seiner politisch-sozialen Lehren vereinigte Lamennais den praktischen Kampf gegen die bestehende Regierung in Pamphleten und Briefen. So unterstützte er mit aller Kraft die auf Erweiterung des Wahlrechts (das damals nur den 200 000 Höchstbesteuerten zukam) gerichtete Bewegung durch die Broschüre „Le Pays et le Gouvernement", die eine so maßlose Charakteristik der herrschenden Gewalten enthielt, daß er vor die Geschwornen gestellt wurde. „Über die Masse der Nation — hatte er geschrieben — hat man eine Zwitteraristokratie gesetzt, für die die oberste Gewalt ein Gegenstand des Schachers ist. Was ist die Kammer? Ein großer Markt, wo jeder sein Gewissen gegen eine Stelle, ein Amt für sich und die Seinen feilbietet! Es ist das Regime des Orients, bloß mit Ausnahme der seidnen Schnur. Was muß man dagegen tun? Kämpfen, bis man dies System besiegt hat, — die Gesellschaft aus der Kloake reißen, worein verworfne Menschen sie absichtlich versenkt haben — sie den ekeln Händen einer habgierigen Aristokratie entreißen, die hundertmal schlimmer ist als die alte!" Diesem Zwecke dient die Reform des Wahlrechts: „Frankreich kann nicht untergehn, — die Welt bedarf seiner. Wenn Ihr darum — ich sage es den Furchtsamen — keine friedliche Reform haben wollt, so werdet Ihr eine gewaltsame haben. Wählt!"

Neben diesen Sätzen nimmt es sich merkwürdig aus, wenn sich Lamennais — anscheinend gutgläubig — vor den Geschwornen damit verteidigt: die Verbesserungen im Gesellschaftsleben, so wünschenswert und unerläßlich sie auch seien, dürften nur auf einem Wege ins Werk gesetzt werden, der die Anwendung von Gewalt und alle wirkliche Unordnung ausschlösse! Trotzdem sprachen ihn die in politischen Prozessen sonst so nachsichtigen Pariser Geschwornen schuldig, worauf seine Verurteilung zu einem Jahre Gefängnis und 2000 Franken Buße erfolgte.

Es ist bekannt, wie hochmütig die regierende Bourgeoisie das berechtigte Verlangen der mittleren und unteren Klassen nach Erweiterung des Wahlrechts zurückwies und wie sehr sie die ganze Gesetzgebung ihren einseitigen Interessen dienstbar machte. Eine Klasse, die so starr auf ihre Vorrechte pochte, konnte nicht auf die Dauer regieren, — und so erfüllte sich Lamennais' Prophezeiung: der Weg der Gewalt wurde bestritten, die Monarchie beseitigt und das allgemeine Wahlrecht eingeführt.

Lamennais, der durch seine scharfe und leidenschaftliche Kritik nicht wenig dazu beigetragen hatte, die Massen von der Unhaltbarkeit der bestehenden Verhältnisse zu überzeugen, wurde durch die revolutionäre Welle emporgetragen: er ward erst in die konstituierende, nachher in die gesetzgebende Versammlung gewählt, wo er sich der radikal-demokratischen Partei, der „Montagne", anschloß, — aber weder für die parlamentarische Debatte noch für die politische Kleinarbeit befähigt, konnte er hier natürlich nicht zu Einfluß kommen.

Nach dem Staatsstreich zog er sich vergrämt vom öffentlichen Leben zurück. Er starb — als Feind der herrschenden politischen, kirchlichen und sozialen Institutionen, übrigens vollkommen überzeugt vom schließlichen Siege der christlichen Demokratie — am 27. Februar 1854. Seinem letzten Willen gemäß wurde er auf dem Kirchhofe der Armen von Paris bestattet, — selber ganz wie ein Armer; und nicht einmal ein Kreuz durfte der Nachwelt seine letzte Ruhestätte künden.

* * *

Lamennais' ausführlichste sozialpolitische Schrift ist das hier in deutscher Übersetzung folgende „Livre du peuple." Seine Argumentation bewegt sich streng auf dem Boden des Naturrechts. Alle Menschen sind gleich von Geburt, folglich sind sie gänzlich unabhängig von einander, d. h. Jeder hat die volle Selbstbestimmung über das eigne Ich. Demnach bringt auch Jeder in die Volksgemeinschaft die gleichen Rechte mit, und so muß die Gerechtigkeit ganz von selbst als oberstes Prinzip des Lebens in der Gemeinschaft anerkannt werden. Da nun ohne Gegenseitigkeit kein Leben

auf Erden existieren kann, so wird sich jedes Individuum vernünftigerweise als Ergänzung des Anderen betrachten, — es wird sich zu dem alten christlichen Grundsatz: Liebe deine Mitmenschen wie dich selbst, bekennen und ihn wahr machen. So baut sich die Gesellschaft auf den fundamentalen Prinzipien der Freiheit des Einzelnen, der werktätigen Liebe aller zu allen und der Gerechtigkeit auf. Um aber die Gesellschaft, die durch Erhöhung Einzelner und Versklavung der großen Mehrzahl, eben des Volkes, vom rechten Wege abgewichen ist, zu regenerieren, ist es nötig, daß alle Unterdrückten und alle, die das Volk lieben, sich zusammenschließen, um das herrschende Regiment der Ungerechtigkeit zu stürzen. Aber diese Verbindung darf nicht zu egoistischen Zwecken erfolgen, sondern nur im idealen Interesse der Menschheit. Die christlich-ethische Veredlung der Menschheit muß voraufgehen, ehe die politische und soziale Aufrichtung des Gesellschaftsverbandes erfolgen kann. Dann wird es sich darum handeln, die wirtschaftliche Ausbeutung zu beseitigen und jedem Menschen die Existenz zu garantieren. Das Mittel hierzu ist die Assoziation, — die Menschen, von strengem Pflichtbewußtsein erfüllt, sind im stande, Genossenschaften zum Zwecke der Produktion zu stiften, die dauernd prosperieren und damit die kapitalistische Ausbeutung unmöglich machen! Freilich: die absolute Gleichheit der Lebensstellungen und materiellen Glücksumstände wird auch dann nicht erreicht werden, — aber sie soll auch gar nicht unser Ziel sein, denn die Natur, die die Gaben unter die Menschen verteilt hat, widerspricht einer solchen mechanischen Auffassung des Gleichheitsprinzips und würde dessen Realisierung auch nicht einen Tag lang zulassen! So konnte Lamennais (in den „Questions du travail") die Frage, ob er Sozialist sei, dahin beantworten: „Wenn man unter Sozialismus irgend eines der Systeme versteht, die seit Saint-Simon und Fourier überall emporgeschossen sind und sich allgemein dahin charakterisieren lassen, daß sie Eigentum und Familie aufheben wollen, — dann bin ich kein Sozialist. Wenn man aber unter Sozialismus das Prinzip der Assoziation als eins der Hauptfundamente der im Entstehn begriffenen Ordnung und dazu den festen Glauben versteht, daß — unter den unveränderlichen Bedingungen des physischen und moralischen Lebens selber — diese Ordnung eine neue Gesellschaft begründen wird, der nichts in der

Vergangenheit verglichen werden kann, ja dann bin ich allerdings Sozialist". Für die Einzelheiten seiner sozialen Kritik wie seiner Reorganisationspläne muß natürlich auf das „Volksbuch" selber verwiesen werden.

Seinen Titel führt dies Buch darum, weil es die Interessen des Volkes, die mit denen der Menschheit identisch sind, vertreten soll, — und zwar rechnet Lamennais zum Volke alle Schichten der Gesellschaft, die produktiv, sei's auf wirtschaftlichem Gebiet oder auf geistigem, tätig sind: also die Bauern, Arbeiter, Handwerker, Soldaten, Künstler, Gelehrten und Schriftsteller. Lamennais will also nicht als Vertreter des Proletariats allein gelten wie etwa die neuen deutschen Sozialisten, sondern er fühlt sich (und das muß umso schärfer betont werden, als es übersehn zu werden pflegt) als Vertreter aller unter der kapitalistischen Produktionsweise leidenden Klassen, vor allem ebenso des Kleinbürgertums wie des Proletariats, — wie übrigens mehr oder weniger alle französischen Sozialisten jener Epoche.

Lamennais' soziale Schriften dürfen aber nicht als gelehrte Abhandlungen betrachtet werden — denn um solche zu verfassen, war er gar nicht ausreichend nationalökonomisch gebildet! —, sondern sie müssen als Kunstwerke der sozialen Literatur gelten. Mit Recht sagt darum Renan: seine Schriften „müssen als lebenswarme Gedichte und nicht als sorgfältig ausgearbeitete Theorien betrachtet werden. Das parabolische Genre, das er gewählt hat, erfordert eine scharf abgegrenzte Klassifikation der Menschen in Gute und Böse, in Opfer und Henker, — eine Klassifikation, die in Wirklichkeit durchaus nicht vorhanden ist. Das Problem der sozialen Organisation ist keineswegs so einfach, wie er voraussetzt: Eine Menge notwendiger Übel werden von ihm als Folge der Fahrlässigkeit und Fehler von Dem oder Jenem dargestellt. In einem Werke der Sozialwissenschaft würde das äußerst anstößig sein, — aber die Kunst bedarf einer energischen und unerschütterlichen Entscheidung: um Haß gegen das Böse und Liebe zum Guten zu erwecken, schafft sie absolute Typen, die man in der wirklichen Welt vergebens suchen würde".

Man vergesse übrigens nicht: Lamennais' Sozialismus war ursprünglich eine Sache des Gefühls, eine Folge seiner Auffassung

der christlichen Religion und ihrer Konsequenzen für die soziale Politik und Reform — wie er ja auch die volle Aufnahme der christlichen Moralprinzipien in die Menschenseele als Vorbedingung der projektierten Neugestaltung der Gesellschaft bezeichnete. So ist er also ein Repräsentant des religiösen Sozialismus,[1]) — und indem er als einer der Ersten einen großartigen, wenn auch mißlungnen Versuch machte, den Sozialismus mit dem alten Glauben zu verbinden, ist ihm ein Platz in der Weltliteratur und -geschichte sicher.

* * *

Da Lamennais „einer von den Namen ist, die durch die Kraft, mit der die wachsenden Bewegungen seines inneren Lebens sich Bahn gebrochen haben, eine europäische Berühmtheit erreichten" (Lorenz Stein), — so ist es nicht zu verwundern, daß sich eine fast schon unübersehbare Literatur an seine Lehren und Kämpfe angeknüpft hat. Diese findet sich, soweit sie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts reicht, zusammengestellt in dem Buche von Quérard „Notice bibliographique des ouvrages de M. de Lamennais, de leurs réfutations, de leurs apologies et des biographies de cet écrivain", (1849). Die hervorragendsten Arbeiten über Lamennais sind freilich erst nachher erschienen. So vor allem Renan's und Sainte-Beuve's Studien über ihn, die als Einleitungen zu neuen Aus-

1) Ich sage des religiösen Sozialismus, nicht des christlichen. Denn das Christentum, so wie es ursprünglich gelehrt worden war, hatte direkt Nichts mit dem Sozialismus zu tun; es drang auf Werke der Nächstenliebe, nicht auf Aufhebung des Privateigentums, die ja gerade die Betätigung der Nächstenliebe erschwert hätte. Mit Recht kommt daher Professor Fr. Walter (=München) in seiner ebenso gelehrten wie scharfsinnigen Studie „Etwas vom ‚christlichen' Sozialismus" zu dem Schluß: „der Ausdruck ‚christlicher Sozialismus' ist durchaus irreführend und verdeckt das wahre Wesen des Sozialismus. Man würde es abgeschmackt finden, wenn man den Begriff ‚heidnischer Sozialismus' ausprägen wollte, etwa deswegen, weil der Heide Plato zuerst eine Darstellung der sozialistischen Prinzipien entworfen hat. Der Sozialismus ist in Wahrheit weder heidnisch noch viel weniger christlich". — Über die Beziehungen des Urchristentums zum Sozialismus vergl. übrigens Georg Adler's „Geschichte des Sozialismus", Bd. I., und über den modernen religiösen Sozialismus vergl. die Studie K. Diehl's in der „deutschen Rundschau," Jahrg. 1899, S. 119—222.

gaben seiner berühmtesten Schriften dienen sollten, ferner Blaize's „Essai biographique sur M. F. de Lamennais“ (1858) und Peigne's „Lamennais, sa vie intime à La Chênaie“ (1863).

In der deutschen Literatur finden sich erwähnenswerte Abhandlungen über Lamennais in den folgenden Büchern: Lorenz Stein, „der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs“ (1842), — Stahr, „Kleine Schriften zur Literatur und Kunst“ (1871), — Huber, „Kleine Schriften“ (1871), — Habs, Einleitung zu der neuen Ausgabe von „Lamennais' Worten des Glaubens, übersetzt von Börne“ (1880), — Brandes, „die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts“, Bd. III und V (ohne Jahreszahl), — Stegmann und Hugo, „Handbuch des Sozialismus“ (1894). Aber das beste (zum Teil auch hier benutzte) Material über Lamennais' Entwicklungsgang enthält Hillebrands großes Werk über die „Geschichte Frankreichs seit 1830“ (1877—79).

Ins Deutsche übersetzt sind von Lamennais' sozialpolitischen Schriften bisher die folgenden: „Worte des Glaubens“ übersetzt von Börne (1834), von Frei (1834) und anonym (ebenfalls 1834); die Börnische Übersetzung ist später von Habs neu herausgegeben worden (1880), — „die Angelegenheiten Roms“, übersetzt von Hindemidt (1837) und anonym (1840), — „Das Buch des Volkes“, anonym übersetzt, (1838), — „Moderne Sklaverei“ übersetzt von Eckenstein (1840), — „Amschaspands und Darvands“, übersetzt von Rudolphi, (1843). Die fünf zuletzt genannten Übersetzungen habe ich trotz vieler Bemühungen niemals zu Gesicht bekommen.

* * *

Der folgenden Übersetzung ist die erste Auflage des Buches — „Le Livre du Peuple par F. Lamennais, Paris, H. Delloye, V. Lecou, 1838“ — zugrunde gelegt worden. Der Verfasser der Übersetzung ist einer meiner Hörer an der Universität, Herr Alfred Paetz, der in seiner früheren Stellung — als an der französischen Grenze stationierter Offizier — französischen Sprach- und Literaturstudien besonders eifrig obgelegen hat.

Das Volksbuch.

Vorrede.

Auf dieser Erde lebend, wie wir alle so dahin leben, arme Eintagsreisende, habe ich lautes Seufzen hören müssen: ich habe meine Augen aufgetan, und meine Augen mußten unerhörte Leiden sehen, Schmerzen ohne Zahl. Bleich, krank, schwach, mit Trauerkleidern angetan, die mit Blutflecken übersäet waren — so stellte sich mir die Menschheit dar, und ich habe mich gefragt: das also ist der Mensch? so hat ihn Gott geschaffen? und meine Seele ward in ihren Tiefen erschüttert, und dieser Zweifel erfüllte sie mit Bangigkeit.

Aber bald habe ich einsehen gelernt, daß dieses Weh' und Ach nicht von Gott stammen kann, von dem alles Gute und nur Gutes herstammt, daß es ureigenes Menschenwerk ist, des Menschen, der vergraben steckt in Unwissenheit und verderbt ist in seinen Leidenschaften; und ich habe Hoffnung geschöpft und den Glauben gefunden an die Zukunft des Menschengeschlechts. Sein Los wird sich ändern, wenn es eine Änderung will, und diese Änderung wird es wollen in dem Augenblick, wo sich mit dem Bewußtwerden seines Jammers die klare Erkenntnis des Heilmittels verbindet, die es gefunden lassen kann.

Blick' um dich, mein Volk, ob es nicht an der Zeit ist, den Vater alles Seins zu rechtfertigen, dadurch daß du dir ein Los schafft, mehr angemessen seiner Gerechtigkeit, seiner Güte.

Du sagst: mich friert; und um deine abgemagerten Glieder zu erwärmen, umgürtet man sie mit einem dreifachen eisernen Ring.

Du sagst: mich hungert; und man antwortet dir: Iß die Brosamen, so man auskehret aus unsern Festhallen.

Du sagst: mich dürstet; und man antwortet dir: Trink deine Tränen.

Du brichst zusammen unter der Arbeitslast; und deine Herren weiden sich daran, dein Placken und Mühen — sie nennen's den notwendigen Zaum der Arbeit.

Du klagst, deine geistigen Fähigkeiten nicht pflegen, deine Intelligenz nicht entfalten zu können; doch deine Zwingherren sagen: Recht so! um regierbar zu sein, muß das Volk verdummt werden.

Gott richtete bei der Schöpfung diesen Auftrag an alle Menschen: „Wachset und mehret Euch, und erfüllet die Welt, und herrschet über sie;" und doch sprach man zu dir: Verzichte auf eine Familie, auf die reinen Freuden der Ehe, auf das lautere Glück, Vater zu sein. Enthalte dich; lebe allein: warum willst du dein Elend noch vermehren?

Klar liegt es doch auf der Hand, daß die Menschheit nicht so beschaffen ist, wie Gott sie gewollt hat; sie ist von seinen Wegen abgewichen. Wie wird sie darauf zurückkommen?

Höret mich an:

Ein Gesetz gab es seit Anbeginn: dieses Gesetz ward vergessen, verletzt.

Von neuem, nachdem 4000 Jahre verstrichen, verkündete es Christus allem Volke in vollkommenerer, in heiligerer Gestaltung.

Und abermals hat man es vergessen, verletzt.

Jetzt ruht es da unten, begraben unter den Trümmern von Pflicht und Recht; das ist der Grund, warum ihr mit gebeugtem Rücken und voller Trauer, dem Zufall preisgegeben, im Dunkel umherirrt.

In diesem göttlichen Gesetze, in ihm allein ruht euer Heil, der fruchtbringende Samen der Güter, die der Schöpfer euch bestimmt hat.

Entfernt den auf ihm angehäuften Schmutz; und diese tröstende Hoffnung, dieses prophetische Wort längst vergangener Tage wird sich ganz an euch erfüllen:

Das Volk, das dahindämmerte in der Finsternis, hat ein großes Licht gesehen: und das Licht erhob sich strahlend über die, so da saßen am Orte des Schattens und des Todes.

1.

Es steht nicht um alle Dinge auf dieser Welt so, wie es stehen sollte. Es gibt zu viele und zu große Übel. So ist es nicht Gottes Wille gewesen.

Die Menschen, alle Kinder des einen Vaters, sollten nur eine einzige große Familie bilden, geeinigt durch das süße Band brüderlicher Nächstenliebe. Sie hätte, im fortschreitenden Wachsen, einem Baume geglichen, dessen Stamm, immer mächtiger werdend, zahllose Äste treibt, aus denen Zweige, und aus diesen wieder andere hervorschießen, alle gespeist von dem gleichen Safte, alle belebt von dem gleichen Leben.

In einer Familie haben alle den Vorteil aller im Auge, weil alle sich lieben und alle Anteil haben am gemeinsamen Gut. Nach Maßgabe seiner Kraft steuert jedes ihrer Mitglieder in einer bestimmten Art und Weise seine Intelligenz und seine einzelnen Fähigkeiten bei. Der eine tut dies, der andere das; aber die Tätigkeit jedes einzelnen kommt allen zugute, die Tätigkeit aller jedem Einzelnen. Was man auch, sei's nun wenig oder viel, sein Eigen nennt, man teilt es als Brüder. Keine Standesunterschiede gibt es in der häuslichen Gemeinschaft. Man sieht nicht auf der einen Seite Hunger, auf der anderen Überfluß. Die Schale, die Gott mit seinen Gaben füllte, geht von Hand zu Hand, und der zitternde Greis wie das kleine Kind, von denen der eine die Anstrengungen des Lebens nicht mehr, der andere sie noch nicht ertragen kann, netzen dort ebenso wie der Mann, der von der Feldarbeit heimkehrt, die Stirn vom Schweiß geküßt, ihre Lippen in gleichem Maße. Des einen Freud, des anderen Leid — sie tragen's alle gemeinsam. Ist einer schwach, wird er krank, kann er mit zunehmendem Alter die Arbeit nicht mehr bezwingen, so speisen ihn die Übrigen und sorgen für ihn, so daß er nicht einen Augenblick sich verlassen fühlt.

Reibereien sind ein Ding der Unmöglichkeit, da man ja nur dasselbe Interesse hat; Uneinigkeiten kennt man nicht. Die Wurzel allen Zwiespalts, allen Hasses, aller Mißgunst, ist nur der unersättliche Wunsch nach mehr und nach immer mehr, als man für sich selbst nötig hat. Die göttliche Vorsehung verflucht diese Bestrebungen nach Sonderbesitz. Sie erregen unaufhörlich die Lüsternheit, befriedigen sie aber niemals. Freude kann man nur an den gerecht verteilten Gütern empfinden.

Vater, Mutter, Kinder, Brüder, Schwestern — kann es etwas Reineres, etwas Süßeres als diese Namen geben? und doch, warum gibt es andere auf dieser Erde?

Wenn man diese Bande so bewahrt hätte, wie sie ursprünglich gewesen, die Mehrzahl aller der Übel, die das Menschengeschlecht quälen, wäre ihm unbekannt geblieben und gegenseitige Zuneigung hätte schier unvermeidliches Ungemach leichter tragen lassen. Die einzigen Tränen, deren bitterer Kummer ungemildert bleibt, sind jene, die in's Innere rinnen — und niemand trocknet sie.

Warum ruht unser Schicksal so schwer auf uns? warum ist unser Leben so voll von Ungemach? Blicken wir doch nur auf uns selbst! Wir haben die Gesetze der Natur verkannt, wir sind von ihren Wegen abgewichen. Wer sich absondert von den Seinen, um allein zwischen Felsen sich einen Weg zu bahnen, darf sich nicht beklagen, daß seine Wanderung beschwerlich.

„Sehet die Vögel des Himmels an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln auch nicht in Scheunen, und der himmlische Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?"

Raum für alle ist auf dieser Erde, und Gott hat sie die Fülle gesegnet, um aller Menschen Bedürfnisse über die Maßen reichlich zu befriedigen. Der Grund dafür, daß jetzt so viele am Notwendigsten Mangel leiden, ist lediglich der, daß die Menschen die von Gott geschaffene Ordnung umgestoßen haben, daß sie das ursprüngliche Band der Familie zerrissen, daß sie als Mitglieder dieser Familie zunächst einander fremd, dann sogar feind geworden sind.

Eine Unmenge besonderer Gesellschaften, Völkerschaften, Tribus, Nationen haben sich gebildet, die, entfernt davon, einander die Hand zu reichen, sich gegenseitig zu unterstützen, nur auf ihr eigenes Fortkommen bedacht waren.

Schlechte Leidenschaften und ihre Wurzel, der Egoismus, haben Bruder gegen Bruder die Waffen in die Hand gedrückt. Jeder suchte seinen Vorteil auf Kosten des anderen. Die Habsucht hat die Sorglosigkeit von der Welt verbannt, der Krieg hat sie verwüstet.

Mit gierer Wut machte man sich die blutigen Fetzen des gemeinsamen Erbe streitig. Die für eine fruchtbare Arbeit uns verliehene Kraft wird nur zum Zerstören angewandt; Brand, Raub und Mord bilden die Spuren des Menschen auf der Erde, Eroberungssucht vernichtet die natürlichen Beziehungen der Völker unter einander und den Territorialbestand, den sie ihr Eigen nennen und bearbeiten können, zahllose Hindernisse unterbrechen oder hemmen den Verkehr mit dem Nachbarlande und den freien Austausch der Landesprodukte, — wie sollten so tiefgehende Mißverhältnisse nicht ebenso tiefgehende Beschwerden im Gefolge haben?!

Nicht genug, daß so die Nationen von einander getrennt leben, zerfällt auch noch wieder jede Nation in einzelne Gruppen. Da sind einige gekommen, die uns diesen gottlosen Ruf entgegengeschleudert: An uns ist es zu herrschen und zu befehlen, die anderen haben nur zu gehorchen!

Sie haben die Gesetze lediglich zum eigenen Vorteil geschaffen und haben sie mit roher Gewalt erzwungen. Auf der einen Seite war so alle Macht, aller Reichtum, aller Genuß, auf der anderen häuften sich alle Lasten der Gesellschaft.

Zu gewissen Zeiten und in einzelnen Ländern ist der Mensch sogar Eigentum seines Mitmenschen geworden; man erniedrigte ihn zur Ware, verkaufte und kaufte ihn wie ein Stück Vieh um Geldeswert.

Zu anderen Zeiten und wieder in anderen Ländern verfuhr man so mit ihm, daß die Frucht seiner Arbeit — ohne daß ihm die persönliche Freiheit geraubt wurde — fast ausschließlich denen zukam, die ihn in ihrer Abhängigkeit hielten. Dann war allerdings die völlige Sklaverei noch ein besseres Los; denn der Herr sorgte wenigstens für die Nahrung, Wohnung und Kleidung seines Sklaven, kümmerte sich um ihn, wenn er krank war, weil er ein Interesse daran hatte, ihn sich zu erhalten. Im andern Falle: wenn er niemandes Eigentum war, bediente man sich seiner, um für die

eigene Person einen Vorteil daraus zu ziehen — dann ließ man ihn ruhig wieder links liegen. Wozu ist er noch nütze, wenn Alter und Arbeit seine Kräfte verzehrt haben? Mag er nur sterben — im Straßenwinkel, vor Hunger und Kälte! Doch ihn anblicken zu müssen, könnte in denen, die alle Freuden dieses Lebens genießen, einen Ekel aufsteigen lassen! Es wäre möglich, er riefe den Vorübereilenden zu: Um Gottes Barmherzigkeit willen, ein Stückchen Brot! So etwas liebt man nicht zu hören. Man sammelt ihn auf und wirft ihn in einen jener eklen Orte, Landarmenhaus genannt . . . Pforte zum Schindanger.

Überall hat die übertriebene Eigenliebe die Liebe zum Nächsten in den Hintergrund gedrängt. Brüder sprachen zu ihren Brüdern: Wir sind nicht von der nämlichen Art wie Ihr! Unser Blut ist reiner als das Eurige, wir wollen es mit ihm nicht mischen. Ihr und Eure Kinder seid in Ewigkeit uns zu dienen bestimmt.

Weiter hat man noch Standesunterschiede, nicht etwa nur in der Geburt, sondern im bloßen Geldbesitz begründet, fixiert.

Wieviel nennst du dein Eigen? — Soviel. — Wohl! setze dich an die Festtafel des Lebens; der Tisch ist für dich gerichtet. Du da, der du nichts dein Eigen nennst, entferne dich. Wo findet der Arme seine Heimat?!

So hat der Glückszufall den Rang bestimmt, die Klassenzugehörigkeit entschieden. Rechte jeglicher Art hat man besessen, weil man reich war; das hieß, ein ausschließliches Privileg haben, Teil zu nehmen an der Lenkung der Angelegenheiten aller, besser gesagt, seine eigenen Angelegenheiten auf Kosten aller oder wenigstens fast aller zu betreiben.

Die Proletarier, wie man sie mit stolzer Nichtachtung zu nennen pflegt, waren zwar persönlich freie Männer, in ihrer Gesamtheit aber doch Eigentum derer, die das Verhältnis der Gesellschaftsmitglieder zu einander, den Gang der Industrie, die Arbeitsbedingungen, den Arbeitslohn und Anteil am Ertrage bestimmen. Was diese anzuordnen für gut fanden, — man nannte es Gesetz; die Gesetze aber sind zum größten Teil nur Maßnahmen privater Interessenvertretung gewesen, Mittel, um die Herrschaft und den Mißbrauch dieser Herrschaft einer Minderzahl über eine gewaltige Mehrheit zu erweitern und zu verlängern.

Das ist aus der Welt geworden, seitdem man das Band brüderlicher Nächstenliebe zerrissen. Ruhe, Überfluß, alle nur möglichen Annehmlichkeiten für die einen, für die andern nur Mühen, Elend, am Ende das Grab.

Jene bilden, mag auch der Name wechseln, die herrschenden, die überlegenen Klassen, diese stellen das Volk dar.

2.

Ihr seid das Volk; so höret, was man unter „Volk" versteht.

Menschen gibt es, die, gedrückt von der Last des Tages ununterbrochen der Sonne, dem Regen, dem Wind und allen Unbilden der Jahreszeit ausgesetzt, die Erde mühselig bearbeiten, die in sie mit dem Samen, der einst Früchte zeitigen soll, einen Teil ihrer eigenen Kraft, ihres eigenen Lebens senken, und so, die Stirn vom Schweiß beperlt, die für alle notwendige Nahrung gewinnen.

Diese Menschen sind Männer des Volkes.

Andere arbeiten in Wäldern, Steinbrüchen, Minen, steigen in ungemessene Tiefen hinunter, in das Innerste der Erde, um Salz, Kohlen, Mineralien, überhaupt alle für Gewerbe und Künste unentbehrlichen Rohmaterialien zu gewinnen. Sie, wie die Vorigen, werden alt in harter Arbeit, um für alle die Dinge zu besorgen, die alle brauchen.

Auch diese sind Männer des Volkes.

Wieder andere schmelzen Metall, bearbeiten es und geben ihm die Form, die es für tausend mannigfache Anwendungen gebrauchsfähig macht; oder verarbeiten Holz, weben Wolle, Leinwand, Seide, stellen mannigfaltige Stoffarten her, oder mühen sich mit dem gleichen Eifer ab, den verschiedenen Bedürfnissen, die sich unmittelbar aus der Natur oder aus den sozialen Verhältnissen heraus ergeben, Rechnung zu tragen.

Auch sie sind Männer des Volkes.

Einige durchqueren auch die Meere, um, beständig von Gefahren umbrandet, die Erzeugnisse des einen Landes zu den Gestaden des andern zu befördern, oder kämpfen gegen Fluten und Stürme in der Tropen glühendem Brand wie in ewigen Eises Kälte, um durch den Fischfang die Gesamtmasse der gemeinsamen Lebensmittel

zu vermehren, oder auch um dem Ozean eine Fülle uns nützlicher Produkte abzuringen.

Auch sie sind Männer des Volkes.

Und sind es nicht wieder die Kinder des Volkes, die für das Vaterland zu den Waffen greifen, die es verteidigen, die ihm ihre schönsten Lebensjahre opfern, ihr Wachen, ihr Blut; die sich opfern und sterben um der Sicherheit anderer Leute willen, um ihnen die ruhigen Freuden einer häuslichen Gemeinschaft zu garantieren?

Einige von ihnen bringen — trotz tausend Hindernissen — angefeuert und unterstützt von ihrem Genie, Kunst, Litteratur, Wissenschaft, die die Sitten veredeln, zur Blüte, zivilisieren die Nationen, umgeben sie so mit jenem strahlenden Glanze, den wir Ruhm nennen, und werden so eine Quelle — und zwar die fruchtbarste — der öffentlichen Wohlfahrt.

„Volk" sind also in jedem Lande: die, die arbeiten; die produktiv in jeder Hinsicht tätig sind; die ihre Arbeitskraft dem Vorteil des gesamten Gemeinwesens widmen; die Klassen, die für das Wohlergehen des Staates das Ersprießlichste leisten, die unumgänglich notwendig sind für seine Erhaltung! Darum fort mit einer Minderheit Privilegierter, die sich vergraben im Pfuhl bloßen Genießens; nur im Volke verkörpert sich das Menschengeschlecht.

Ohne das Volk wäre Wohlfahrt, Entwicklung, überhaupt Leben ein leerer Wahn; denn Leben ohne Arbeit ist nicht denkbar, und auf der ganzen Welt ist die Arbeit das Los des Volkes.

Wenn es ein Blitz von der Erde verschlungen, — was würde aus der Gesellschaft? Sie müßte mitverschwinden. Nur hier und da würden einige Individuen — über die ganze Erde verteilt — übrig bleiben; mit ihrer Hände Arbeit müßten sie dann dem Boden Früchte abringen. Um aber leben zu können, müßten sie unbedingt sich zum „Volk" zusammenschließen.

Betrachten wir nun einmal, wie eigentlich in der heutigen Gesellschaft, die sich doch fast ausschließlich aus dem Volke zusammensetzt und die im Grunde nur durch das Volk besteht, die Lage des Volkes ist? Und was tut die Gesellschaft eigentlich für das Volk?

Sie verdammt das Volk dazu, ohne Unterlaß gegen eine Fülle von Hemmnissen aller Art anzukämpfen, die sie ihm sogar noch im

Streben nach Verbesserung seiner Lage, nach Erleichterung seines schweren Loses in den Weg wirft; kaum läßt sie ihm überhaupt einen kärglichen Anteil an den Früchten seiner Arbeit; ja, sie behandelt es wie etwa der Landarbeiter sein Pferd oder sein Rind, manchmal noch übler; sie lädt ihm, mag auch der Name variabel sein, eine Knechtschaft ohne Ende, ein Elend ohne Hoffnungsschimmer auf den Hals!

3.

Wenn man die Fülle allen Leides zusammenzählen wollte, die das Volk, nicht etwa infolge zwingender Notwendigkeit der Naturgesetze, sondern um der Sünden der Gesellschaft willen, seit Jahrhunderten und aber Jahrhunderten erdulden mußte, so würde diese Summe der Gesamtzahl aller Grashalme gleichkommen, die die von seinen Tränen feuchte Erde bedecken.

Soll dieser Zustand bis in alle Ewigkeit dauern?

Ist die Masse des Volkes dazu verdammt, immerfort des sich gleichbleibenden Ungemachs Kreislauf zu vollenden? Hat sie denn gar nichts von der Zukunft zu hoffen? Wird sich immer und immer wieder auf der Wanderung auf ihrer für alle Zeit vorgezeichneten Straße nur ein kläglicher Schrei der Verzweiflung aus ihrem Innern losringen können? Wo ist denn in ihrem Wesen oder außerhalb ihres Wesens jene Schicksalsnotwendigkeit begründet, die ihr bis an der Welt Ende eine bessere Lebensstellung zu versagen hat? Sollte der himmlische Vater ihr den Fluch mit auf den Weg gegeben haben, in immer gleicher Weise alles Ungemach bis auf die Neige durchzukosten?

Fern sei euch solch ein Gedanke! Das hieße, sich selbst lästern.

Gottes Wege sind mit Liebe gepflastert. Er ist nicht der Vater dieses Elends, das die Kreaturen in ihres Daseins Jammer zu Boden drückt, von ihm stammt vielmehr das Gute, mit dem er sie die Hülle und Fülle umflutet.

Sein Odem ist der milde und linde Hauch, der uns im Frühjahr erquickt, aus seinem Munde strömt der Tau, der uns in Sommersonnengluten kühlend labt.

Da kommen nun welche, die sagen: Schon vom ersten Tage eures Lebens an seid ihr zum Leiden ausersehen! nur dies ist und

muß der Inhalt eures Lebens hier unten sein. Ich will es euch sagen: Jene erst schufen euch dieses Leiden, und weil sie dann ihr Glück auf dem Elend der anderen aufgebaut, so möchten sie euch gerne überzeugen, daß eurem Jammer ein Retter nicht erstehen kann, und daß schon der bloße Versuch, sich frei zu machen, ein Beginnen sei ebenso verbrecherisch wie wahnwitzig.

Höret nicht auf solche Lügen! Es ist ja wahr, das vollkommene Glück, nach dem wohl jedes Menschenkind sich sehnt, ist nicht von dieser Welt. Ihr sollt hier unten einem Zwecke dienen, Pflichten erfüllen, ein Lebenswerk vollenden: die Ruhe ist dort oben, jetzt aber ist die Zeit der Arbeit. Diese Arbeit bildet aber nach dem Willen dessen, der sie uns auferlegt, keineswegs eine Züchtigung, unter der wir beständig zu leiden haben; sondern stellt sich uns als ein — entsprechend der für sie aufgewandten Mühe — wahres wenn auch nicht absolut reines Glück dar, als ein Anfang der Freude, die in ihrem vollen Umfange zu genießen, der Endzweck ist.

Wir gleichen dem Landmanne, der, wenn der Winter vor der Türe steht, säet und im Herbste erntet. Und doch, entbehrt seine Arbeit etwa jeden Reizes, streut auch er nicht ein Stückchen Zufriedenheit hoffenden Herzens in die Furchen mit dem Samen?

Wohl ist das Elend, dessen Linderung man euch als unmöglich hinstellte, zu beseitigen! Und da es ja kein in Naturgesetzen, sondern nur im Menschen selbst begründetes Hindernis zu überwinden gilt, so habt ihr auch die Kraft dazu, wenn ihr nur wollt, denn was sind die eigentlich, deren von ihnen falsch erfaßtes Interesse es erfordert, euch im Wege zu stehen, gegenüber eurer Zahl? Worin besteht denn ihre Stärke? Seid ihr doch hundert gegen einen von ihnen!

Warum wundert ihr euch eigentlich darüber, daß ihr bis auf den heutigen Tag so wenig Früchte eurer eigenen Arbeit für euch selbst pflücken konntet? In eurer Hand lag es, einen Umschwung herbeizuführen, aber in eurem Herzen fehlte der Wille zur Tat. Gerechtigkeit hat euch manchesmal im Stiche gelassen, Nächstenliebe immer.

An euch war es, euer Recht zu verteidigen: aber ihr habt, oder besser man hat oft genug in eurem Namen das Recht des Nächsten angegriffen. An euch war es, brüderliche Nächstenliebe auf diese Erde zu bannen, das Reich Gottes und der Liebe: statt

dessen dachte ein jeder nur an sich, hatte nur den eigenen Vorteil im Auge. Haß und Mißgunst waren die Triebfedern all eures Tuns. Prüfet euer Herz, und in irgend einem Winkel werdet ihr dort diesen Gedanken verborgen finden: „Ich armer Tropf schufte mich ab und habe nichts davon, während der da drüben die Hände in den Schoß legt und doch alle Freuden des Daseins auskosten kann. Warum ist er denn besser daran als ich?“ Und eures Herzens sehnlichster Wunsch wäre, an dessen Statt zu sein, um wie er zu leben, wie er zu prassen.

Aber, das heißt doch nur das Übel verlängern, nicht es aus der Welt zu schaffen! Die Ungerechtigkeit ist die Basis des Übels, nicht etwa, daß es dieser ist an Stelle eines andern, der aus der Ungerechtigkeit seinen Vorteil zieht.

Wollt ihr euer Glück? So schaffet Gutes mit guten Mitteln. Verwechselt ja nicht die zwingende Macht, die von einer ausgleichenden Gerechtigkeit und Liebe geleitet wird, mit brutalen, wilden Gewaltsbetätigungen.

Wollt ihr euer Glück? So denket an eure Brüder wie an euch selbst. Macht ihre Sache zu der eurigen, ihr Wohl zu eurem Wohl, ihre Trübsal zu eurer Trübsal. Seht nicht immer auf euch selbst, denkt nicht immer an die eigene Person. Eure Teilnahmlosigkeit wandle sich in von Herzen kommendes Mitgefühl, eure Selbstsucht in Selbstverleugnung. Dann erst werdet ihr aufhören, überallhin verstreute Einzelwesen zu sein, mit denen eine Hand voll besser geeinigter Menschen nach ihrem Belieben verfahren kann. Ihr werdet wie ein Mann sein, und wenn ihr wie ein Mann seid, dann werdet ihr die Gesamtheit darstellen: wer könnte sich da noch zwischen euch drängen und dem, was ihr euch als Ziel gesteckt habt?! Heute, wo jeder nur für sich, seine persönlichen Zwecke zusammenrafft, kann man die einen gegen die anderen ausspielen, die einen durch die andern knechten: aber in dem Augenblicke, wo ihr nur ein gemeinsames Interesse kennt, einen Willen, eine Tat — nennt mir doch die Kraft, die euch dann besiegen könnte!

Aber begreift mir wohl, worin eure Aufgabe besteht, sonst werdet ihr nie etwas erreichen!

Es handelt sich für euch nicht darum, einem einzelnen sein Los besser zu gestalten, denn die große Masse würde dann nach wie vor

im Elend verharren, und nichts in der Welt hätte sich geändert. Im gleich ungünstigen Verhältnis blieben Wohlergehen und Nichtwohlergehen; nur eine Verschiebung hinsichtlich der Person wäre eingetreten. Der eine würde steigen, der andere fallen — weiter wäre nichts anders geworden.

Es handelt sich auch für euch nicht darum, eine Macht durch eine andere zu ersetzen. Wie gleichgültig ist es doch, wer die Herrschaft ausübt! Aber jedes Herrschaftssystem hat von einander getrennte Klassen zur Folge, mithin auch Privilegien und eine Fülle sich bekämpfender Sonderinteressen und, weil es Gesetze gibt, welche die herrschenden Klassen schufen, um sich die überlegene Stellung und deren Vorteile zu bewahren, auch die Opferung aller oder fast aller für einige wenige. Das Volk bildet nur den Dung, aus dem jene die nahrungsspendende Wurzel ihrer Existenz gewinnen.

Da habt ihr eure Aufgabe — sie ist gewaltig. Ihr sollt den Weltfamilienverband errichten, die Stadt Gottes gründen, Schritt für Schritt, in rastloser Arbeit, sein Werk an der Menschheit verwirklichen.

Wenn ihr dann soweit seid, daß ihr euch gegenseitig wie Brüder liebt, wie Brüder mit einander verkehrt, wenn ein jeder sein Glück nur im Glücke aller findet, sein Leben im Leben aller sieht, seine Interessen in den Interessen aller, jede Sekunde bereit, sein Leben für alle Mitglieder der gemeinsamen Familie in die Schanze zu schlagen, wie sie bereit sind, alle für ihn einzustehen — dann schwindet aus der Welt die Fülle der Leiden, unter deren Schwere die Menschheit sich windet, wie die Nebeldünste zerstieben, wenn die Sonne emporsteigt am Himmelszelt. Gottes Wille wird sich dann erfüllen; ist es doch sein Wille, daß der Liebe umschlingendes Band immer inniger werde, die zerstreuten Elemente der Menschheit einige und sie zu einem einzigen Wesen zusammenwachsen lasse, auf daß die ganze Menschheit eins werde, wie er selbst eins ist.

4.

Ihr kennt nun das Ziel, nach dem ihr streben müßt. Die Natur weist euch darauf hin, treibt euch unablässig an, es zu erreichen; sie pflanzt den unwiderstehlichen Drang in eure Seele, frei

zu werden von allem Ungemach, das von allen Seiten euch umlagert, den Wunsch nach besseren Existenzbedingungen. Diese können aber nur dann bessere sein, wenn sie es in gleicher Weise auch für eure Brüder sind. Also ein Ringen für die Brüder bedeutet auch ein Kämpfen für euch selbst; mit Erfolg aber könnt ihr in eurem eigenen Interesse erst dann arbeiten, wenn ihr mit einer Liebe bei der Sache seid, die keine Zeit hat, müde zu sein.

Doch es ist noch nicht damit getan, nur erst das Ziel zu kennen, das der Schöpfer des Alls euch gesteckt hat: ihr müßt auch die Mittel und Wege kennen, die dorthin führen — wär' doch sonst alle Müh und Arbeit umsonst! Als müde, abgehetzte Wanderer sehnt ihr euch nach einem friedlichen Lager am Abend. Nun vernehmet von mir, welcher Weg dahin führt.

Ich will euch die ganze Wahrheit verkünden, weil nur sie euch retten kann. Manche glauben, man tue gut daran, sie zu verhüllen: Lügner sind sie, oder Feiglinge, die der Zorn des Herrn schrecken wird; denn Gott selbst ist die Wahrheit, sie verhüllen, hieße Gottes Antlitz verhüllen.

In der Erkenntnis und Betätigung der wahren Gesetze der Menschlichkeit besteht die weise Fürsorge, die dem menschlichen Leben als Richtschnur dient und verhindert, daß es in Zufalls Walten umherirre; und die Gesamtheit dieser Gesetze, aus deren Zusammenwirken sich die moralische Ordnung ergibt, heißt Recht und Pflicht.

Gar viele sind ihrer, die da nur von euren Pflichten sprechen, wieder andere wissen euch nur von euren Rechten zu erzählen. Und doch ist's ein gefährlich' Wagnis, ein für allemal Unzertrennbares auseinanderzureißen. Beide müßt ihr kennen, eure Pflichten und eure Rechte, um diese verteidigen und jene erfüllen zu können — kein anderer Weg führt euch aus eurem Elend heraus!

Zwei Palmbäumen gleichen Recht und Pflicht, die nur dann Frucht tragen können, wenn sie neben einander stehen.

Ihr selbst, euer Leben, eure Freiheit — das ist euer Recht.

Gibt es auf der ganzen Welt einen Menschen, der nicht das Recht zu leben hätte, das Recht, sich zu erhalten, was er von Gott empfing?

Gibt es weiter auf der ganzen Welt einen Menschen, dessen

Recht es nicht wäre, ohne Widerstand seine Fähigkeiten geistiger wie körperlicher Art zu betätigen und sie zu entwickeln, um so seinen Bedürfnissen Rechnung tragen, seine wirtschaftliche Lage verbessern, immer mehr und mehr das Tierische am Menschen abtun und sich Gottes Vollkommenheit nähern zu können?

Ist es vielleicht mit irgend einem Rechtsbegriff vereinbar, eine armselige menschliche Kreatur in Unwissenheit und Elend, in Nacktheit und Niedrigkeit zu knebeln, wo doch ihr Mühen, sich daraus loszureißen, niemandem außer etwa denen schadet, die sich ihr Glück auf Ungerechtigkeit, ja auf dem Unglück ihrer Mitmenschen zurechtzimmern?

Gleicht die Wut dieser Ubeltäter, wenn einmal der Schwache an seinen Ketten zu rütteln wagt, nicht dem Grimm der Bestie, falls in ihren Krallen das Opfer sich sträubt? Bedeuten ihre Klagen etwas anderes als die des Geiers, dem die Beute entschlüpft?

Was von dem einen gilt, gilt auch von allen. Alle müssen leben können, allen muß die von Gesetzes wegen gesicherte Freiheit zu Gebote stehen, so handeln zu können, daß sie ihre Lebensaufgabe, sich zu entwickeln und zu vervollkommnen, unablässig erfüllen können. Daher muß man also im gegenseitigen Verkehr das Recht des Nächsten wie sein eigenes hoch halten; das ist gleich bedeutend mit dem Wahrwerdenlassen der sittlichen Pflicht, mit der Gerechtigkeit.

Doch die Gerechtigkeit an sich würde noch kaum den Forderungen der Menschlichkeit genüge tun. Zwar würde jeder unter ihrer Herrschaft im vollen Umfange seines Rechtes froh werden, aber er würde auch allein in der Welt stehen, ohne den sorgenden Beistand der andern, ohne den wir nun einmal nicht auskommen. Einem Menschen fehlt es an Brot. Was würde man ihm sagen? „Mag' er sich welches suchen! hindere ich ihn daran? Ich habe ihm doch nichts von dem Seinen weggenommen. Soll ein jeder für sich und das Seine sorgen!" An Kains Wort würde man wieder denken: „Bin ich meines Bruders Hüter?" Witwen und Waisen, Kranke und Schwache — sie wären in ihrem Unglück einsam und allein. Vergebens würde man wechselseitiges, unterstützendes Eingreifen, vergebens uneigennützige Pflichtbetätigung suchen. Überall schwingen Egoismus und Gleichgültigkeit das Scepter. Nichts

wüßte man von einem wahrhaft einenden Band der Nächstenliebe, nichts von geteiltem Leid und geteilter Freud, nichts vom In-einander-aufgehn. Das Leben, das nur im eigenen Ich seine Befriedigung findet, das sich einsam verzehrt, ist wie eine Lampe in Grabesgrüften — sie leuchtet nur einem modernden Haufen menschlicher Gebeine. Denn ein Mensch ohne Herz, ein Mensch, dem Mitleid, Mitgefühl und Liebe fremd — ist er etwas anderes, wie ein sich bewegender Kadaver?

Wir brauchen einander so notwendig, um uns gegenseitig beizustehen — sind wir doch wie die jungen Grashälmchen, die schon der zarteste Lufthauch hin und her zittern macht, ja, elend zu Grunde gehen müßte das Menschengeschlecht, wenn man nicht einen gemeinsamen Austausch der Güter, die wir auf Grund des bloßen Gesetzes der Gerechtigkeit unser Eigen nennen, vornähme; ein anderes Gesetz ist uns von Nöten, nämlich das Gesetz der Nächstenliebe; und dies Gesetz der Nächstenliebe, das die Menschen, wo immer ihnen eine Heimat blüht, zu einem einzigen lebenskräftigen Organismus zusammenwachsen läßt — es besteht in dem völligen Aufgehen in der Pflichterfüllung; dafür aber ist die Basis lediglich die Gerechtigkeit.

Was würde wohl aus dem Menschen, wenn man ihm das letzte Stückchen Freiheit geraubt hätte und wenn er nur auf eines anderen Geheiß oder Erlaubnis fortgehen, kommen oder sich betätigen könnte? Wie würde ein ganzes Volk erst aussehen, dessen Lebensmöglichkeit auf dieser Voraussetzung gegründet wäre? Ich denke mir, die wilden Tiere in ihren Wäldern führen ein glücklicheres und weniger um ihr eigenes Selbst betrogenes Dasein.

Was mag wohl aus einem Menschen werden, der den krassesten Egoismus zum Lebensprinzip erkoren, der — nur das eigene Ich im Auge — zwar niemandem gerade schadet, aber auch keiner Seele nützt, dessen Lebensinhalt mit der eigenen Person erschöpft ist? Wie muß es wohl um ein Volk bestellt sein, dessen Angehörige ein gemeinsames Band nicht einander näher bringt; um ein Volk, wo niemand bei dem Unglück eines Volksgenossen ein Mitleidsgefühl in sich aufkommen läßt, niemand den moralischen Zwang fühlt, seinem Bruder zu helfen, ihm beizustehen; wo jede Dienstleistung, jede Betätigung innigen Mitgefühles sich lediglich als Berechnung

darstellt; wo ferner die Klage des Leidenden, das Gestöhn des vom Schmerz Gepeinigten, das Gewimmer des Verlassenen, das Ächzen des Hungernden in die leere Luft hinauserklänge, ohne ein Echo zu finden; wo nicht ein innerer Antrieb allumfassender werktätiger Liebe ausgelöst wird, einer Liebe, die nichts weiß von selbstsüchtigem Privateigentum, weil sie nämlich nur wahre Freude am Geben empfindet?

So ein Volk würde bald elendiglich verkommen — wie die leichte Spreu auf der Tenne, nachdem das Korn ausgedroschen, wenn es nicht durch ein von Gott gesandtes reinigendes Ungewitter in seinen tiefsten Tiefen aufgerüttelt würde.

Gewiß! Das Recht macht uns frei, aber erst die sittliche Pflicht vermag uns zu einen; und in dieser Einigung ist unser Dasein begründet: in ihrer Vollkommenheit bedeutet sie das vollkommene Leben.

Überzeugt uns doch die Natur bei jedem Schritte davon, daß wir notwendig auf einander angewiesen sind! Und alles, was unsere Augen um uns herum erblicken, ruft in jedem Augenblicke die Erinnerung in uns wach an den göttlichen Auftrag, der da spricht von gegenseitiger Unterstützung, von Selbstlosigkeit und Liebe. Wenn für die Schwalben die Zeit gekommen ist, andere Länder aufsuchen zu müssen um des Futters willen, das der himmlische Vater ihnen bereitet, so scharen sie sich; dann flattern sie, ohne sich je zu trennen als Segler der Lüfte den Gestaden zu, an denen ihnen Friede und Nahrung die Fülle winkt. Ein einsames Vöglein — was würde wohl aus ihm werden?! Es würde wohl nicht den Fährnissen der langen Reise entrinnen! So aber, wenn sie vereint sind, trotzen sie den Winden; und ist ein Schwälblein matt vom Fluge geworden, stützt es sich auf eines, das weniger erschöpft ist. Und die armen, süßen, kleinen Geschöpfe, die erst der letzte Frühling ins Leben rief, die allerjüngsten, können unter dem Schirm und Schutz der älteren das Ziel der langen Reise erreichen und träumen beim Fliegen über das weite Land hinweg, wohin göttliche Vorsehung sie über die Meere geführt, vom heimatlichen Nestchen und den ersten geheimnisvollen, unaussprechlichen Freuden, die der Herr alle Wesen empfinden läßt, wenn sie in die Welt treten.

5.

Ich sagte es euch schon: Ihr selbst, euer Leben, eure Freiheit — das ist euer Recht. Unterscheidet sich nicht jeder Mensch in einer ganz bestimmten Weise von seinen Mitmenschen? Besitzt er nicht auch eine völlig unabhängige Lebensfähigkeit: verfügt er nicht über die Glieder seines Körpers, über Geist und Willen? Er wäre geradezu nicht „er selbst", wenn nicht an ihm und in ihm diese Bedingungen sich erfüllten.

So muß es denn als ein Recht angesehen werden, sich diese Bedingungen bewahren, ja, sich in Übereinstimmung mit den Weltallgesetzen auf Grund der Einzelgesetze entwickeln zu können und, ohne im Genusse irgendwie gestört zu werden über die Gabe Gottes im vollsten Maße als unbeschränktes Eigentum verfügen zu dürfen; jede andere Auffassung würde ein System, einen Fortschritt, überhaupt eine Existenzmöglichkeit verneinen. Dieses Recht aber ist seinem Wesen nach bei allen Menschen nur in der Person des eigenen Ich begründet. Das Recht ist in seinen Urbestandteilen unveräußerlich. Sollte wirklich auf der weiten Welt jemand einmal den Gedanken gefaßt haben, er könne sich seines Organismus entäußern, ihn einem anderen geben, ihn jenem zu eigen werden lassen? So wahr es ist, daß man zuweilen sein Leben für seinen Bruder lassen kann, ja lassen muß, so wahr ist es auch, daß man seines Bruders Gestalt nicht annehmen, sich nicht in jenes Gestalt umwandeln kann.

Das Recht, sich seine Wesenseigentümlichkeiten zu wahren, oder das Recht am Leben enthält auch das Gesetz, ein Recht zu haben an allem, was des Leibes Nahrung und Notdurft heischt. Der Schöpfer des Alls wollte nicht den Menschen weniger als das Tier bedenken. Sind nicht alle an die reiche Gasttafel des Lebens in gleicher Weise geladen? Ist auch nur ein einziger ausgeschlossen? Ein flüssiges Atom, das Lebenselement eines dem bloßen Auge nicht mehr wahrnehmbaren Lebewesens enthält ebenso wie der Ozean für den Riesenwal durch das Walten der Vorsehung genügend Lebensmittel für die Existenz des einzelnen Wesens, und nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse wird jede Kreatur ihr Tröpflein Milch an der unversiegbaren Brust der gemeinsamen Mutter Natur finden.

Aber der Mensch, hoch erhaben ob allen andern Wesen, führt ein Doppelleben, ein Leben im Geiste und ein fleischliches. Er lebt

nicht allein vom Brote, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes fließt, das heißt von der Wahrheit, die dem Geiste Nahrung spendet.

Was wäre der Mensch ohne die Erkenntnis des religiösen und moralischen Gesetzes, das ihn mit Gott und seinen Mitmenschen eint und das ihn durch das erhabene Privileg der Tugendhaftigkeit vom bloßen Tiere unterscheidet?!

Umstrahlt von dem im Kernpunkte des Alls flammenden Lichte, von dem er selbst ein Teil, werden dem Menschen die Gesetze klar von der Unvergänglichkeit, der Unveränderlichkeit, der unwandelbaren Wahrheit, von den Ideen und den in alle Ewigkeit geltenden Typen des tatsächlich Geschaffenen und des möglicherweise ins Leben Tretenden.

Ja, solch eine Höhe hat der Mensch erklommen! Eine Höhe, von der aus er seine eigene, durch keine Zeitspanne eingeengte Aufgabe überschaut; eine Höhe, von der aus die Hoffnung unermüdlich ihren Flug in ungemessene Fernen trägt — wo dem Menschen im innersten Herzen eine verborgene Kraft zum Bewußtsein kommt, die ihn über die Grenzen der Zeit erhebt, als sei er ein leichter Körper auf dem Grunde des Meeres, den die Wogen emporsteigen lassen. Und doch, wenn wir von dieser stolzen Höhe wieder in das enge Tal herunterklettern, wo sich die erste Phase unseres Lebens abspielt, — was wäre der Mensch geworden, ohne vom Borne der Weisheit geschöpft zu haben, der Weisheit, die ihn die Gesetze der Natur verstehen und unter seine Herrschaft zwingen ließ, die alle Erzeugnisse seinem Gebrauche dienstbar machte, so daß ihn die Natur selbst mit den schärfsten Waffen bedachte, um ihn zu ihrem Zwingherrn zu machen, ja sich selbst das Joch auferlegte, seinem Willen gefügig sein zu müssen, um so immer mehr die Grenzen seines möglichen Wirkens auszudehnen, dadurch daß sie die seiner geistigen Fähigkeit gezogenen Schranken erweiterte!

Er sprach zur Erde: Laß diese Pflanze in deinem Schoße keimen; und die Pflanze keimt, auf daß ihre Frucht ihn speise.

Er sprach zu den Winden: Bringet mich zu den Enden der Welt; und die Winde trugen ihn, gehorsam seinem Wunsche, an das ersehnte Gestade.

Er sprach zum Dampfe: Leiste du das Werk meiner Arme,

leihe deine wundersam überlegene Stärke der meinen; und dieweil er sich zur Ruhe niederlegt, schafft diese blinde Kraft — scheint es nicht an des Wunders Macht zu grenzen? — mit regelmäßigen Taktschlägen, was sein Geist ersonnen.

Das Erkennen des Gesetzes der Religion und der Moral, das Verstehen der Weltgesetze bedeutet nun nichts anderes wie das Leben im Geiste; und alle Menschen haben ein Recht auf Erkenntnis, weil sie das Recht zu leben haben, das Recht, sich zu erhalten und fort zu entwickeln.

Sich entwickeln können heißt: ohne Widerstand zu finden wachsen, sein Sinnen und Trachten in Freiheit auf alles das richten dürfen, wohin ein innerer Antrieb uns drängt, einzig und allein von den Schranken des Weltgesetzes umgrenzt; und dieses Recht, in diesem Sinne seinem Wesen nach unzertrennbar vom Begriff der Freiheit, wird eins mit ihr in seiner Betätigung.

Kein Mensch gehört einem Mitmenschen. Sind nicht alle von Natur gleich? Wo läßt sich eine Begründung für den Anspruch finden, andere Menschen unter das eigene Joch zu zwingen? Jeder verfügt über seine eigene Person, und kann nach seinem Dafürhalten über sich verfügen; sonst würde ein Automat aus dem gottgeschaffenen Wesen, das der Schöpfer mit dem Willen, nach eigenem Ermessen handeln oder unterlassen zu können, begabte. Könnte solch ein Wesen überhaupt „Mensch“ sein? Antwortet mir! Könnt ihr euch ein menschliches Wesen vorstellen, das der Vernunft beraubt ist? eine Vernunft, der ein Wille fehlt? einen Willen, dem es an Möglichkeit gebricht, zur Tat zu werden? oder eine Tat, die doch das ureigenste Werk desjenigen ist, der sie vollbringt, wenn sie nicht von ihm selbst stammt?

Also, die Freiheit ist dasselbe wie das Recht, und das Recht bedeutet nichts anderes wie die Freiheit.

Ginge die Freiheit verloren, so wäre es um jedes Moralgesetz getan. Wer nur denken, glauben und handeln kann, wie es ein anderer ihn heißt — ist er irgend eines Verdienstes fähig, kann er es je sein? Wahr und falsch, gut und böse — für ihn gibt es diese Unterschiede nicht.

Die Begriffe: gut und böse schließen die Möglichkeit und Freiheit zwischen ihnen zu wählen in sich; und die Freiheit findet ihre

maßvollen Grenzen nicht in menschlichen Vorschriften, wohl aber in göttlichen Gesetzen; sie ist den allgemein gültigen Voraussetzungen des Ordnungsprinzipes, von denen sie selbst ein Teil ist, unterworfen. Die Gesetze aber, soweit sie sich auf den Leib beziehen, finden ihren Ursprung in den Gesetzen der Physik, so weit sie den Geist betreffen, in den Gesetzen der Gerechtigkeit und der Vernunft.

Gott allein soll euer Herr sein; und sein Wille ist es, daß ihr frei seid, um ihm ähnlich sein zu können, daß ihr in ringender Arbeit es euch verdient, daß er euch in die Höhe hilft, damit ihr dereinst ganz mit ihm vereint seid.

Lob und Liebe dem, der den Menschen erschuf und ihn so groß werden ließ, daß die unzähligen Welten des Alls nur leuchtende Fackeln seinem Wege bedeuten, dem Wege, dessen letztes Ziel — der einzige Ort, wo sein Sehnen Ruhe findet — die Quelle alles Lebens, alles Guten, aller Vollkommenheit ist!

6.

Das ist des Rechtes Quintessenz; es ist das erhaltende Prinzip der Persönlichkeit, ihr ureigenes Gesetz. Man kann das Recht verletzen, gewiß; aber immer erhebt es seine Stimme gegen diesen rohen Eingriff; und in der Fülle der Erscheinungen ist es unzerstörbar, weil alles zu Grunde gehen müßte, wenn das Recht dahin wäre; die ganze Schöpfung würde in das Nichts zurücksinken.

Aber der Mensch lebt nicht allein; Gott hat ihn nicht für ein solches Alleinleben bestimmt; nur in der Gesellschaft, in dem Bunde mit seines Gleichen kann er seine Existenz wahren und sich naturgemäß entwickeln. Die Vereinigung der einzelnen Menschen führt zur Entstehung der „Völker"; die Vereinigung der Völker stellt das Menschengeschlecht oder die Weltfamilie dar. Dieses Ziel zu erreichen, müssen wir unablässig strebend uns bemühn, um all das Unheil, dessen Wurzel schnöde Selbstsucht, zu bannen, auf daß die Fülle des Guten, das die Vorsehung auf unserm langen Lebenswege ausgebreitet, sich in gleichem Maße mehre.

Seht euch an den Gestaden des Meeres einen einsamen Baum an. Ohnmächtig gegen die Winde, die seinen Stamm umtosen, senken sich seine Äste und zersplittern, wie sie eben erst gewachsen — langsam

verdorrt er und stirbt ab. So geht es auch dem Menschen auf der Erde. Es ist nicht damit genug, daß der Regen des Baumes Wurzel netzt, eine Stütze muß sich auch finden, und die Zweige, die zum Himmel empor sich dehnen, müssen auf anderen Zweigen ruhen.

Wie auch immer das Werden einer menschlichen Gesellschaft sich vollziehen mag, — ein jeder bringt mit sich sein Recht in die Gemeinschaft und will es dort unverändert bewahren, wie wir es schon auseinander gesetzt; denn, um es zu wiederholen, das Recht kann nie verloren werden, noch kann man sich dessen entäußern; das Zusammenwirken der gleichen Rechte, für alle in demselben Sinne, schafft das Recht des Volkes, das soziale Recht; denn das Volk bildet die Gesellschaft, die nur durch das Recht bestehen kann, und die aufhören müßte, zu existieren, wenn es einen Augenblick nicht vorhanden.

Das Volk hat ebenso wie der einzelne Mensch ein Recht zu leben, ein Recht, seine Eigenheit zu wahren und zu entwickeln, und zwar in voller Freiheit. Jeder Versuch, an diesem Rechte zu rütteln, ist ein Eingriff in die Gesetze des Weltenschöpfers; je heftiger aber dieser Eingriff ist, um so nachhaltiger ist auch die unheilvolle Wirkung.

Aber nun, mein Volk, verrate mir, was aus deinem Rechte in dieser Welt geworden? sprich! was war dein Leben einstens, was ist es heute — von der Last der Arbeit schier erdrückt?

Ehedem Sklave, dann lange Zeit hindurch Leibeigner, aber immer unterdrückt und ausgebeutet, glichst du dem frischen Anger, den man im Frühjahr des Grases beraubt, um es im Herbst einem gierigen Maule vorzusetzen: nun sag' an, welche Früchte errangst du dir aus dem, was man — welch' Hohn! — deine Freiheit nennen durfte?

Warum mußt du, gramverzehrt, solch ein Leben auf dieser Erde führen, da sie doch unterschiedslos allen Menschen als Erbe überwiesen worden ist, und die alle als Herren durchstreifen sollten?

Warum mußt du, umgeben von allen Erzeugnissen, die sie willig darbietet, die deiner Hände Arbeit noch mehrt, — warum mußt du so oft in quälendem Hunger aufstöhnen?

Warum findest du keinen Schutz vor des Winters eisigen

Stürmen, — warum keinen vor des Hochsommers sengenden Glutstrahlen?

Warum kannst du die dürren Glieder nicht mit einem wärmenden Gewande umgeben, ja, warum den müden Leib nicht einmal in ein Leichentuch einhüllen, wenn man ihn in das Armengrab wirft, wo er zum ersten Male Ruhe findet?

Strömt der Regen aus den Wolken, so erfrischt und tränkt er das armseligste Pflänzchen, das im Tale blüht, ebenso erquickend wie den Baum, der auf des Berges Spitze seine Zweige ins Weite streckt und stolz sein Haupt gen Himmel erhebt.

Warum scheinst du von der Vorsehung weniger bedacht zu sein als ein kümmerlicher Grashalm?

Warum muß sich gerade dein häusliches Glück, dieweil du heute wie morgen in quälendem Leid dich härmst, in bittere Sorge wandeln? Warum soll gerade dein Schälchen sich mit *getrübtem* Weine füllen, wenn du sitzest an der Tafel, wo doch der himmlische Vater allen Menschenkindern ein Plätzchen angewiesen hat!

Warum mußt du von Kindes Beinen an in harter Arbeit den Leib welken lassen, und kannst doch nicht einmal einen schwachen Strahl des goldenen Lichtes erhaschen, das den Geist stark werden läßt? warum strahlt nicht auch über dem finstern Dunstkreis, der deine Welt umgibt, die Leuchte der Wissenschaft?

Gewiß, ganz ohne Weh können wir uns ein Leben in dieser Welt nicht vorstellen; gerade der Zwang, das Leiden selbst, stählen unsere Tatkraft, — sie sind die Bedingungen für die gemeinsame Fortentwicklung. Auch bedarf es kaum der Erwähnung, daß nicht alle Menschen, wenn sie auch die gleichen Rechte besitzen, über die gleichen Fähigkeiten verfügen, daß nicht alle unter den gleich günstigen Umständen, die eben eine Fortentwicklung erheischt, das Licht der Welt erblicken; aber gerade diese Ungleichheit, aus der in verschiedenen Abstufungen die einzelnen Fähigkeiten erwachsen, die für die Lebensbedingung der Gesellschaft nötig sind, kommt dem Gesamtvorteil zu Nutzen.

An diesem Vorteil müssen alle in gleicher Weise teilnehmen; und gerade darum kann man von einem Gesamtvorteil sprechen, weil es sich hier um den Vorteil einer der Zahl nach sehr großen

Masse, ja, um den Vorteil des Volkes, nicht aber um den einzelner Personen oder Klassen handelt.

Aber fast überall ist die Nutzung dieses von Natur allen zukommenden Vorteils das Erbe einiger wenigen gewesen, die das Volk unter ihre Herrschaft zwangen, und ganz vergaßen, wie Brüder zu einander stehen sollten, ja sogar so weit gingen, ihre Mitmenschen wie das liebe Vieh zu behandeln, das man beim Morgengrauen an den Pflug spannt, und dem man am Abend eine Handvoll Futter in die Krippe wirft.

Und sie konnten das Volk so behandeln, sie konnten es in Knechtschaft, Unwissenheit, Elend und Erniedrigung halten, weil sie, lediglich unter dem Gesichtspunkte des eigenen Nutzens, als Zwingherrn die Gesellschaft, wie es ihnen paßte, leiteten, ja sogar dem Volke das Mittel, das Seine verteidigen zu können, aus der Hand wanden, es seiner politischen Rechte beraubten und ihm jede tätige Mitarbeit am Zustandekommen der Gesetze, jede Teilnahme an der Leitung der Staatsgeschäfte unterbanden, und es so zu einer ohnmächtigen Sklaverei verdammten.

Ein großer Teil all' des Elends, das uns auf Erden bedrückt, läßt sich hieraus herleiten; und solange dieser freche Eingriff in die Gesetze der Natur sich behauptet, kann sich kein Hoffnungsstrahl zeigen.

7.

Nun höre, mein Volk, was sie dir vorgeschwatzt, womit sie dich verglichen!

Nur eine Herde seiest du, wurde dir vorerzählt, *sie* aber seien die Hirten; du ... das Tier; *sie* ... der Mensch. Darum gebühre *ihnen* das Fell, die Milch, das Fleisch. Weide unter ihrem Hirtenstab, mühe dich ab, ihnen den Leib zu erquicken, ihren Durst zu stillen, ihren Hunger zu speisen!

Des Königs Herrschgewalt, konnte man wohl hören, sei nur etwa wie die Gewalt eines Vaters über ewig jüngere, ewig schutzbedürftige Kinder. Darum muß denn das Volk, ohne Freiheit und ohne Eigentum, der Vernunft bar, unfähig im Urteil über ihm Gutes und Böses, Nützliches und Schädliches, in immerwährender Abhängigkeit von einem Fürsten sein Dasein verträumen, der mit

ihm und allem anderen nach eigenem Gutdünken umspringt. O, welch Sklavendasein! welch Elend!

Einige erkennen nur in der rohen Gewalt den Meister der Gesellschaft. Dem Stärksten gebühre die Macht, gebühre das Recht. Mein armes Volk, man bedrückt dich, man knebelt dich! Das ist das Los des Schwachen: warum weinest du? In deiner kindlichen Einfalt fragst du bei deinen Zwingherrn nach ihren Rechtstiteln! Siehst du sie nicht aller Orten? Leuchten dir nicht der Bajonette gleißende Spitzen im Sonnenlicht entgegen, mahnen dich nicht an öffentlichen Plätzen der Kanonen dräuende Rohre?

Andere sind von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Machtbefugnis von Rechts wegen einigen Geschlechtern eines vollkommeneren Schlages zukomme; oder auch, daß Gott selbst sie einigen Auserwählten für einen ganz bestimmten Zweck, oder einzelnen genau bestimmten Familien für ewige Dauer übertragen. Die Folge sei demnach, daß die Völkerscharen ihnen von nun an bis in alle Ewigkeit zu bedingungslosem, blindem Gehorsam verpflichtet seien. Denn in dem Willen des so stabilierten Herrschers sei der Wille Gottes verkörpert; und der Wille Gottes müsse von Seiten der Untergebenen stets als etwas Gerechtes anerkannt werden. Aber auf jeden Fall könnten weder Mißbrauch noch Überschreitung, ja nicht einmal himmelschreiende Verbrechen eine Befugnis in sich schließen, das zwingende Joch dieser schier erdrückenden Macht abzustreifen!

Das nannte man „göttliches Recht"!

Ich bitte dich, mein Volk, bleibe taub gegenüber solchen Lügen. Überlaß' es dem Gottlosen, den Vater des Menschengeschlechts Lügen strafen zu wollen; öffne aber dein Ohr, seine wahren Gesetze zu vernehmen, zu erfahren auch, was denn dein Recht sei, auf daß du es dir erstreitest.

Alle Menschen sind von Geburt an gleich: folglich auch persönlich unabhängig: Kein Mensch bringt, wenn er das Licht der Welt erblickt, ein Recht mit sich, anderen Befehle erteilen zu können. Wenn jemand von Kindesbeinen an dem Willen eines Anderen untertan wäre, so wäre die sittliche Freiheit, die freie Wahl des Handelns ein leerer Wahn; es gäbe keinen Unterschied zwischen Tugend und Verbrechen, weil doch die Tugend lediglich davon abhängt, frei zwischen Gut und Böse wählen zu können!

Die persönliche Unabhängigkeit und die Selbstbestimmung über das eigene Ich sind völlig gleichbedeutend; und gerade das Moment, das den Menschen dem Menschen gegenüber mit der Krone der Freiheit schmückt, oder ihm seine Selbstbestimmung verleiht, läßt ihn ja auch gerade zu einem sittlichen, nur Gott verantwortlichen Wesen werden, das die Fähigkeit zur Tugend besitzt. Erhabenes Attribut der Intelligenz, Herr sein zu können über das eigene Ich, frei sein zu dürfen, bilde du in uns die Wesenseigentümlichkeit aus, die uns unterscheidet vom Tiere, das ein Leben dahindämmert, unterworfen einer Schicksalsnotwendigkeit und verdammt zu blindem Vegetieren, von dem Tiere, das den Himmelskörpern darin gleicht, auf genau vorgeschriebenen Bahnen des Daseins Kreislauf vollenden zu müssen!

Niemand kann sich dieser Selbstbestimmung entäußern, weil er seine Natur nicht verleugnen, auch nicht sich in ein neues Wesen verwandeln kann; aber diese Selbstbestimmung des einzelnen Individuums stellt sich uns im Leben der Gesellschaft als die Kollektivselbstbestimmung aller oder die Selbstbestimmung des Volkes dar, . . . auch sie ist unveräußerlich.

Wenn die Sympathie die Menschen einander näher bringt, wenn der Gedanke an den sich ergebenden gegenseitigen Vorteil eine Assoziation zum Zwecke wechselseitiger Unterstützung und gemeinsamer Arbeit erstehen läßt, — könnte diese Assoziation wohl von irgend einem anderen abhängen wie von sich selbst?

Alle bringen die gleichen Rechte, aber verschiedene Fähigkeiten, anders geartete Eigenschaften mit. Ihr Verhältnis zu einander, das sich auf den unwiderstehlichen Drang, eine Einheit zu bilden, auf den Gedanken der Nützlichkeit dieser Einheit gründet, wird durch freies Übereinkommen bestimmt und durch Vorschriften, die sie sich selbst geben. Niemand würde sich gegen seinen Willen gebunden wissen. Und wenn so, unter gewissen Voraussetzungen, der gemeinsame Wunsch, sich zusammenzutun, die Volksgemeinschaft hat erstehen lassen, dann formuliert der Wille der Volksgemeinschaft oder der übereinstimmende Wille aller Gesellschaftsmitglieder, ohne die sittliche, wesentliche und unwandelbare Norm, oder, mit andern Worten gesagt, ohne den Begriff der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe zu verletzen, das Gesetz. Daher bedeutet das Gesetz, weit entfernt

davon, die ursprüngliche Freiheit zu zerstören oder zu vernichten, nichts anderes wie gerade die Betätigung dieser Freiheit, gerichtet auf einen für alle nützlichen Endzweck nach dem Willer aller.

Wollten es aber ein einzelner oder einige wenige unternehmen, ihren eigenen Willen zuwider dem Willen der Gesamtheit Geltung zu verschaffen, so würden diese Vorschriften, wie geartet sie auch sein mögen, nun und nimmer Gesetzeskraft haben; sie stellen sich vielmehr uns dar als ein roher Eingriff in das Prinzip des Gesetzes, überhaupt als eine ungesetzliche Tat, die den Umsturz jeder wahren Gesellschaft bezweckt!

Wenn man nun aber unter Erschütterung der natürlichen Grundlage der Gleichheit innerhalb des staatlichen Organismus ausschließlich ganz bestimmte Klassen mit dem Privileg gesetzgeberischer Machtbefugnis ausstattet, wenn man Geburt oder Reichtum ins Treffen dabei führt, dann ergibt sich als Folge nur Unordnung und Willkürherrschaft; die eigentliche Assoziation wandelt sich in Tyrannei. Die einen führen das Kommando . . . warum? Die anderen müssen gehorchen . . . warum? Wer hat sie unter die Herrschaft der anderen gezwungen? Wer dürfte zu seinen Brüdern sprechen: Eure Brüder werden sich unter eurer Hand krümmen; seid ihre Zwingherrn, verfahret mit ihnen und mit ihrer Habe, mit ihrer Arbeitskraft und deren Erträgen, wie es euch gefällt?!

Jedes Gesetz, an dessen Zustandekommen das Volk nicht mitgearbeitet hat, jedes Gesetz, das nicht vom Volke ausgeht, ist ein Unding.

Man hat euch von Fürsten, Prinzen, Staatsgewalten etwas vorerzählt, man hat euch mit solchen Reden getäuscht. Ich habe es euch schon einmal auseinandergesetzt. Nur ihr seid Herr, das Volk, und eurem Wesen nach unabhängig! Die Machtbefugnis, die von einem einzigen oder mehreren ausgeübt wird, findet im Volk ihre Wurzel. Es gibt nur einfache Vollzieher des Gesetzes, besser: des Volkswillens; eine andere Funktion ist undenkbar. Einzig und allein zu diesem Zwecke sind sie erwählt, zu gehorchen, nicht aber zu befehlen; und weigert sich so einer, dem Volke zu gehorchen, so holt man ihn zurück, wie einen ungetreuen Bevollmächtigten; und damit ist seine Herrlichkeit aus!

Aber auch Folgendes müßt ihr euch noch klar machen. Wenn

das Maß des Leidens übergelaufen, wenn der Drang in euch mächtig wird, euch die Rechte, die eure Machthaber euch frevelnd geraubt, wieder zu holen, so klagt man euch als Friedensstörer an, behandelt euch wie Rebellen. Ihr solltet Rebellen sein?! Ich kenne nur eine Rebellion und zwar die gegen den wahren Herrscher, gegen das Volk; und wie sollte das Volk gegen sich selbst revoltieren können? Nein! Das sind die Rebellen, die auf Kosten des Volkes sich ungerechtfertigte Privilegien geschaffen haben; die, mag nun List oder rohe Gewalt dabei im Spiele gewesen sein, das Volk unterjochen konnten! Und wenn es mit stürmender Gewalt diese Zwingherrschaft zerbricht, so stört es nicht den Frieden, im Gegenteil, es stellt ihn wieder her — es vollendet das Werk Gottes und seinen ewig gerechten Willen.

8.

Wenn alle Wesen der Natur früh erwachen und dem jungen Tage zulächeln, wenn die kleinen Vöglein sich den Morgentau von den Flügeln schütteln, und auf den Zweigen ein jubelnd Morgenlied zwitschern, wenn im Grase die Mücken ihr Stimmchen erheben . . . warum, warum furcht da Traurigkeit eure Stirne, liegt dumpfes Schweigen auf euren Lippen — wo ihr doch des Tages Müh' und Lasten traget, ihr Männer der Arbeit, ihr Schwergeprüften, ihr Enterbten aller Freuden dieser so fruchtbaren, so wunderschönen Welt?! Wenn vom Osten her, der sich wie ein himmlischer Blumenkelch öffnet, mildes Licht uns umflutet — warum vertreibt es niemals die finsteren Schatten von eurer Stirn?

Das Bienchen hat seinen Korb, in dem es ruhen kann; aber ihr habt nicht, wo ihr euer Haupt betten könntet; die Motte hat ihr Seidengespinnst, das sie vor Winters Frost bewahrt, aber euer Leib muß frieren; der Wurm in seines Daseins Niedrigkeit findet Stütze und Nahrung auf der Pflanze, auf der er geboren, aber ihr müßt darben!

Und doch hat die göttliche Vorsehung euch nicht schlechter bedacht als jene; aber, was Gottes Güte euch auch verlieh — die Menschen betrogen euch darum! Was hat man von Gottes Gaben euch noch

gelassen? Ja, selbst ein Schälchen salzigen Meerwassers macht man euch streitig — nicht euer, sondern des Fiskus' Eigentum ist es.

Euer Weh' und Ungemach stammt lediglich von den Sünden der Gesellschaft, die sich von ihrer natürlichen Bestimmung durch schnöde Selbstsucht einiger wenigen abwandte; und nun und nimmer wird sich ein Wandel zum Guten ermöglichen lassen, solange diese Leute Gesetze schaffen dürfen. Wenn ihr etwas von ihnen zu hoffen hättet, wenn sie unter Zugrundelegung der Gerechtigkeit nur euer aller höchstes und größtes Glück in ringender Arbeit erstrebten, — würden sie sich dann über euch erheben? würden sie ausschließlich sich selbst die Leitung der alle interessierenden Staatsgeschäfte vorbehalten? Geschieht es im löblichen Eifer für euer Bestes, daß sie euch diese Sorge abnehmen? für wen wohl, für euch oder für sich, für euren Vorteil oder ihren beanspruchen sie das Scepter? Wenn für ihren Vorteil . . . nun, so weist mir doch den Rechtstitel, unter dem sie es tun . . . von wannen kommt dies Privileg? Wenn für euren . . . dann freilich, scheinen sie euch für unfähig zu halten, daß ihr selbst zwischen Gut und Böse unterscheiden könntet! Ihr wäret also nur wie das liebe Vieh, wenn ihr ihnen folgt!

Nein! wir alle sind Kinder des einen Vaters, Gottes! und Allvater hat nicht Brüder unter die Zuchtrute von Mitbrüdern gestellt; er sprach nicht zu dem einen: sei ein Herrscher! zu dem anderen aber: sei du ein Knecht! Werktätige Hilfe schulden alle einander, Gerechtigkeit und Liebe, — etwas anderes ist ausgeschlossen. Die Gesellschaft aber, die verderbliche, sinnwidrige Leidenschaften so erdrückend für die Menschheit werden ließen, soll und darf ihrem Wesen nach nur einen Bund von Kraft und Willen darstellen, geschlossen, den Zweck unseres Daseins sicherer zu erreichen: die Organisation der Brüderlichkeit.

Wer war eher da, — Könige, Fürsten, Patrizier, Plebejer oder die Gesamtheit des Volkes? Und wenn nun das Volk in Gleichheit und Freiheit, ehe denn diese Standesunterschiede bekannt waren, sein Dasein führen konnte, so stammt auch jeder Standesunterschied — er müßte denn ein Ergebnis ruchlosen Brigantentums sein — vom Volk selbst her, aus seinem freien Willen, aus seiner unvergänglichen Herrschgewalt. Ohne diese Voraussetzung gibt es kein Patriziat, keinen Adel, kein Königtum, etwa von Gesetzeswegen; jedes

Vorrecht, kurz gesagt, aus eigener Kraft, jedes Vorrecht, sich dem Willen, der Herrschaft des Volkes entziehen zu können, bedeutet ein Attentat gegen die Gesellschaft, eine gesetzwidrige Machtanmaßung und trägt in sich zum mindesten den Keim einer Tyrannenherrschaft.

Das Volk weiß nichts von Klassenunterschieden, das Volk hat nicht Privilegien geschaffen, aber es überträgt seine Amtsbefugnis: dem einen hierfür, dem anderen dafür: nur seine Beschlüsse auszuführen, ermächtigt es diese Leute, wie es zum gemeinsamen Nutz und Frommen auf Grund von ihm selbst festgelegter Formen, die es allerdings täglich ändern, wandeln kann, erkannt hat.

Ihr Heuchler, ihr nennt euch Christen — nun so schlaget den Text der heiligen Schrift auf, wo geschrieben stehet: „Die Fürsten der Völker herrschen über sie; und das sind die Größten unter ihnen, die ihre Macht über sie halten. Aber es wird nicht immer so bleiben; sondern, wer der Größte sein will, der diene den anderen; und wer der Erste unter euch sein will, soll euer aller Diener sein."

Darum schleudert dem ein lautes „Nein" entgegen, der in frechem Wagemute sich euer Herr nennen will. Laßt euch nicht durch tollkühne Männer unterjochen, laßt euch nicht übertölpeln von denen, die euch im Namen Gottes von Knechtschaft predigen, die sich erdreisten, euch in den tierähnlichen Zustand der Unwissenheit herabschleudern zu wollen, die da zu euch sprechen: das Volk verfüge nicht über ein klares Begriffsvermögen; es sei nicht im stande, sich selbst zu regieren, sein eigenes Interesse heische es, daß man ihm einen Herrn setze.

Ich sage euch aber im Gegenteil: euer Recht ist es, daß niemand euch das Joch auferlegt, daß niemand euch Gesetze nach seinem eigenen Willen aufdränge; Gesetze können nur von euch selbst herstammen: der Inhaber der Staatsgewalt hat nur ein widerrufliches Amt; er soll euer Diener sein und weiter nichts.

Wenn ihr euch dieses euer Recht wieder errungen habt, wenn ihr es dann in weiser Mäßigung handhabt, dann wird die Welt auch wieder ein anderes Gesicht zeigen. Die Tränen werden mehr und mehr schwinden, vor allem werden sie ihre Bitterkeit verlieren. Auch wird der scharfe Gegensatz zwischen Völlerei auf der einen, äußerster Not auf der andern Seite sich weniger unter den Menschen

bemerkbar machen. Das düstere Gespenst des Hungers wird nicht mehr auf der Schwelle lauern. Alle finden, was zu des Leibes und der Seele Nahrung und Notdurft gehört. Alles Gute aber, das uns die Vorsehung bescheert, wird hundertfältig Frucht tragen, wenn es, wie es sich gebührt, unter den Menschen brüderlich geteilt ist. Nimmer werden die Kinder tränenden Auges den abends müd' und matt heimkehrenden Vater um ein Stücklein Brot bitten, weil sie keines haben: aber ihre Händchen werden sie zum Himmel heben dankerfüllten Herzens für seine Gaben. Ein freudiges Lächeln kann wieder die Lippen der Mutter umspielen; und in das Herz des Alten, der der Tage Last gekostet, zieht die zarte und innige Vorfreude auf den kommenden Frühling, auf eine neue Morgenröte ein, wenn er sieht, wie die Herbstsonne, schon halb verdeckt durch des Abends Nebeldünste, noch mit ihren letzten Strahlen die herbstfarbenen Blätter und die welkwerdende Flur liebevoll vergoldet.

9.

Damit ist noch nicht genug getan, daß ihr nun euer Recht kennt, ihr müßt auch einen Einblick in eure sittliche Pflicht gewinnen; denn die Betätigung dieser ist zur Erhaltung der von Gott gewollten Ordnung ebenso notwendig, wie das Teilhaftigwerden am Recht. Nur unter dieser Voraussetzung habt ihr überhaupt etwas von dem Leben auf der Erde zu erhoffen.

Das Recht bietet euch die Garantie der individuellen Existenz und eurer persönlichen Freiheit; ja, es ist gewissermaßen die Freiheit selbst; es bewirkt, daß ihr überhaupt eine „Person" seid, und nicht eine bloße Sache, mit der jeder Hergelaufene nach seinem Gutdünken umspringen kann.

Aber ist dies genug, um wirklich existieren, wirklich frei sein zu können? Nichts auf der weiten Welt kann isoliert ein Dasein führen, nichts sich nur auf sich selbst verlassen, nichts auch in sich selbst den Nährboden seiner Kraft finden. Man gibt, um zu empfangen; man empfängt, um zu geben, und das Leben müßte ohne diese gegenseitig unablässig zu betätigende Gabe des Nehmens und Gebens eingehen.

Wer könnte wohl ganz des werktätigen Beistandes eines anderen entraten? Auf ihn sind wir in den Tagen der Kindheit, in Stunden

der Krankheit, ja, für und für angewiesen. Stellt euch mal einen Menschen vor, ganz ohne Beziehungen zu seines Gleichen, der von niemand etwas empfängt, der niemand etwas gibt: er würde ein Leben wie die Tiere des Waldes führen; ja, noch ein schlimmeres, denn das Tier lebt in Heerden, in Familien; auch aus dem Grunde schlimmer, weil das Tier für sein Weibchen und seine Jungen sorgt, und sich oft genug, um eine Gefahr abzuwenden oder zu gemeinsamer Arbeit mit den Seinen zusammentut. Ein einzelner Mensch, von seinen Mitmenschen getrennt, müßte, auf diese Weise des Sprechens, der Geistestätigkeit, der Liebe beraubt, in Mitten der Schöpfung eine Art Ungeheuer werden, von dessen Herkunft man nichts weiß, ohne Verbindung mit den Seinen, ohne Namen, ja, ich möchte sagen ein Rätselwesen, das man nur schaudernd betrachten könnte.

Aber, wenn schon Sympathie und Instinkt die Tiere durch ihnen innewohnende Gesetze einander näher bringt, um wie viel mehr muß das Gefühl der sittlichen Pflicht die freigeborenen Geschöpfe auf's Innigste einen. Diese Pflicht gerade ist die Grundlage für die Gesellschaft, die unumgänglich notwendige Bedingung für unser aller Existenz.

Das Recht konzentriert nur jeden auf das eigene Ich, denn sein unmittelbarer Zweck besteht in der Erhaltung des Individuums; deshalb ist das Recht seinem Wesen nach ein individueller Begriff; unter diesem Gesichtspunkt stellt sich uns das Volk auch nur als ein Gesamtindividuum dar. Ein Recht in Anspruch nehmen, heißt eine Sache für die eigene Person verlangen. Das Recht an sich, losgelöst von der Vereinigung mit dem Pflichtbegriff ist lediglich krasser Egoismus, und somit nach althergebrachter Anschauung höchstes Unrecht. Und bedeutet nicht in diesem Sinne Unrecht dasselbe wie ein unbeschränktes In-den-Vordergrund-schieben der eigenen Person zum Nachteil der übrigen, dasselbe wie ein Sich-opfernmüssen aller anderen um einer Person willen? Lügen, Stehlen, überhaupt zum Verbrecher herabsinken, steht hiermit auf einer Stufe; auch dieses bedeutet nur: irgend jemanden, irgend etwas der eigenen verderbten Leidenschaft, der Lüsternheit, dem ausschließlich rein persönlichen Interesse opfern.

Aber die Betätigung der Pflicht — welch' Gegensatz! — läßt

uns über das eigene Ich hinauswachsen; ihres Wesens Endzweck geht auf die Erhaltung, das Wohlergehen aller. Eine Pflicht erfüllen, heißt eines anderen Nutzen während der Tat im Auge haben. Die Pflicht an sich umfaßt den Begriff der Selbstlosigkeit, der Gerechtigkeit, der Liebe im reinsten Sinne. Das in der Tat ist Gerechtigkeit, das in der Tat Liebe: Andern den Vorzug vor der eigenen Person geben, anderen das eigene Ich zum Opfer bringen!

Heilig ist das Recht; denn es ist das erhaltende Prinzip für das Individuum, das Urelement für die Bildung der Gesellschaft, der Grundstock für die Gesellschaft.

Heilig ist die Pflicht; denn sie ist das erhaltende Prinzip für die Gesellschaft, die erst die Entwicklung, ja die Existenz des Individuums überhaupt garantiert.

O Welt, wie könntest du glücklich sein! o Menschheit, in Sturmeseile könntest du auf deiner Straße vorwärts schreiten, auf deiner Straße, auf der dir niemand ein Halt gebieten darf, wenn man stets das Recht gewahrt und die Pflicht erfüllt hätte!

Die wundersame Ordnung, die schönen und ergreifenden Harmonien, die uns in der Natur so entzücken, — woher stammen sie? doch nur daher, daß alles an seinem richtigen Platze steht und diesen unwandelbar zu behaupten vermag. Jedes Wesen, mit haarscharfer Genauigkeit gehorsam den Weltgesetzen, gehorsam den speziellen Gesetzen, erfüllt in treuer Hingabe die Aufgabe, die ihm der Weltenschöpfer zuwies. Vom Sonnenball, der unversiegbare Ströme von Licht und Leben in das All schleudert, bis herab zum murmelnden Quell, der Tröpfchen für Tröpfchen vom Felsen herabträufelt, ist alles für einen und denselben Zweck geordnet, strömt alles auf Wegen, die der Zahlen spotten, ihm zu, — sinnend und bewundernd sucht es die Vernunft zu erfassen, das Auge zu erschauen. Nicht eine Tätigkeit, nicht eine Bewegung gibt es im Weltenraum, die nicht — natürlich unter gewissen Voraussetzungen — an dem Wachsen selbst des Mooses mitwirkte; und die Welten, wenn sie wie jenes ihres Daseins Lauf geendet, zerfallen gleich ihm, um für werdende Welten Dung zu geben.

Weist mir eine Kreatur, deren ganzes Dasein nicht von anderen Kreaturen abhängig! Zur Existenzfähigkeit gehört unabweislich die

Möglichkeit gegenseitigen Ergänzens. In diesem Sinne heißt Leben: Empfangen, Sterben: Geben. Die Grundbedingung für das Leben ist ein Sich-opfern, eine ewige, eine weltumfassende Gemeinschaftsidee.

Was die Tiere der Wildnis, die Pflanzen — Wesen ohne Vernunft und daher dem Zwange der Notwendigkeit untertan — blindlings tun, getrieben von einem unwiderstehlichen, vom Schicksal gewollten Drange, — das aus freien Stücken zu tun, ist des Menschen hohe sittliche Pflicht. Der Mensch muß seinen Mitmenschen lieben wie sich selbst; sich unterordnen dem Ganzen, von dem auch er ein Teil; seiner Mitmenschen Bestes wollen, als gelte es das eigene; sich freuen mit ihren Freuden, weinen mit ihren Tränen, ihnen helfen, ihnen dienen, sich mit ihnen identifizieren, für sie das eigene Ich in den Staub werfen und für sie arbeiten, einen Bund von Individuen und Völkern bilden, der unablässig wachsen muß, um so den heiligen Gedanken der Vereinigung des ganzen Menschengeschlechts wahr werden zu lassen.

10.

Die Betätigung der Pflicht ist für alle Wesen ein bindendes Moment, weil sie alle ihren bestimmten Platz im Weltenraum zugewiesen bekamen, weil alle dort, nach dem Willen der göttlichen Weisheit, ihre Funktionen, die zu behindern ein göttliches Gebot verbietet, zu verrichten haben, weil sie alle Teilhaber der göttlichen Gabe sind und ein Recht auf sie besitzen. Ein einziges Wesen aus bloßer Laune zu vernichten, oder ihm unnütze Leiden zu verursachen, ist eine verruchte Tat, ein Unternehmen, das mit den Gesetzen der Ordnung im Widerspruch steht.

Gott sollt ihr auch in seinen kleinsten Schöpfungen ehren; was da kreucht und fleucht soll eurer Liebe ebenso gewärtig sein, wie der seinen!

Wenn Gott den Menschen mit einer höheren Einsicht begabte, und ihn so zum Herrscher im Reiche der Natur machte, war es doch nicht sein Wille, daß der Mensch nun als ein Tyrann sich gebärden solle. Gottes Auge übersieht nichts, Gottes Vaterblick ruht auch auf dem Sperling, der in eurer unbarmherzigen Hand zappelt.

Ohne die Pflichterfüllung käme eine Gesellschaft nimmermehr

zustande, sie gerade bindet ja erst die Menschen; sie erst ist, wie ihr es ja von mir gehört, der Inbegriff von Gerechtigkeit und Liebe.

Was ihr nicht wollt, daß die Leute euch tun sollen, das tut ihnen auch nicht, — das ist die Quintessenz des Gerechtigkeitsbegriffes.

Was ihr aber wollt, daß die Leute euch tun sollen, das tut wo immer es auch sei, ihnen, — dann wißt ihr, was Liebe heißt.

Ein Beispiel. Ein Mann lebte einst mit Weib und Kind vom Ertrage seiner Hände Arbeit; und dieweil er vor Gesundheit strotzte, über ein paar kräftige Arme verfügte und Gelegenheit zur Arbeit leicht fand, so konnte er unschwer für seinen und seiner Angehörigen Unterhalt das Nötige beschaffen.

Aber es begab sich, daß eine große Teuerung über das Land kam. Arbeitskräfte wurden wenig begehrt, weil die Arbeit den Arbeitgebern nicht mehr genügend einbringen konnte; zur selbigen Zeit stieg aber auch der Preis der gerade meist gebrauchten Lebensmittel.

Der Arbeiter und seine Familie fingen gar bald an unter den Zuständen zu leiden. Die dürftigen Ersparnisse waren rasch aufgezehrt; ein Stück nach dem anderen von den Möbeln mußte verkauft werden, nicht lange, dann ging es mit den Kleidungsstücken ebenso; und als es so bergab ging, sah er gar bald, ohne Aussicht auf Hilfe zu haben, den Hunger seiner Schwelle nahen. Aber der Hunger kam nicht allein, er brachte noch seinen Trabanten mit, zehrende Krankheit.

Nun aber hatte der Mann zwei Nachbarn; der eine war reich, dem anderen ging es weniger gut.

Er machte sich auf, ging zum reichen Nachbar und sprach also zu ihm: „Wir leiden Not, ich, mein Weib, meine Kinder: habe Mitleid mit uns Armen."

Der Reiche tat seinen Mund auf und hub an: „Was kann ich denn dafür? habe ich jemals, als du für mich tätig warst, dir deinen Lohn nicht ausgezahlt, habe ich ihn dir je gekürzt? Niemals tat ich dir oder einem anderen ein Übles: ich weiß meine Hände rein von jeder Ungerechtigkeit. Mich dauert dein Leid; aber ein jeder muß auf das Seine sehen, die Zeiten sind schlecht: doch wer weiß, wie lange 's dauert."

Der arme Vater schwieg, im Herzen wehes Leid, wandte er langsam seine Schritte von dannen, und machte sich auf, den anderen weniger wohlhabenden Nachbarn zu treffen.

Kaum sah ihn dieser bedrückt und voll Trauer, als er auch schon anhub: „Was ist dir? Zehrende Sorge umschwebt deine Stirne, in deinen Augen sehe ich Tränen?"

Und der Vater setzte ihm mit bewegter Stimme das Unheil, das ihn verfolgt, auseinander.

Doch wie er kaum geendet, hört er auch schon: „Warum verzweifelst du an deinem Mißgeschick? Sind wir nicht Brüder alle miteinander? Wie sollte ich meinen Bruder in seinem Jammer trostlos lassen? Komm, laß uns teilen, was mir Gottes Güte hat beschert!"

So ward den Ärmsten in ihrer Not geholfen, bis daß die Zeit gekommen, wo sie wieder selbst für ihr Fortkommen sorgen konnten.

Die Jahre gingen dahin; und einst kam die Stunde, da die beiden vor dem höchsten Richter alles menschlichen Tun und Lassens erscheinen mußten.

Und der Weltenrichter sprach zu dem Ersten: „Meine Auge hat deinen irdischen Wandel verfolgt: du hütetest dich wohl, deinen Mitmenschen zu schaden, ihr Recht anzutasten; der Gerechtigkeit zwingendes Gesetz hast du auf's peinlichste erfüllt; aber in der Betätigung dieses Gesetzes führtest du dein Leben doch nur mit Rücksicht auf das eigene Ich; deine Seele blieb trocken und hart, vom Gesetze der Liebe wußte sie nichts. Und nun, wo du arm und nackt in diese neue Welt hier trittst, wird man dir tun, wie du den anderen tatest. Das Pfund, das man dir zugeteilt, behieltest du für dich; du ließest nicht der Brüder Schar daran Anteil haben: darum wird dir auch nicht mehr gegeben. Du kanntest nur die Sorge um dein Wohl, Liebe nur für dich: darum geh', lebe nun von dir selbst."

Dann wandte sich der Richter des Alls zu dem Zweiten: „Weil du nicht als Richtschnur deines Lebens die bloße Gerechtigkeit dir genommen, weil Liebe dein Herz erfüllt, weil du deine Hand auftatest, deinen Brüdern zu spenden von dem Pfunde, des' Wächter du warst, weil deine Hand die Tränen der Klagenden trocknete, so soll größtes Heil dir widerfahren. Mache dich auf, empfange den

Lohn dessen, der da im weitesten Sinne seine Pflicht erfüllt, das Gesetz der Gerechtigkeit und das der Liebe wahr gemacht hat!“

11.

Bei der Betrachtung des Pflichtbegriffes müssen wir mehrere Arten auseinanderhalten; es gibt Pflichten *allgemein*gültiger und solche *spezieller* Art. Jene sind für alle Menschen gemeinsam bindend, die Pflichten spezieller Art ergeben sich dagegen aus den verschiedenen Beziehungen, die Natur und Gesellschaft geschaffen.

Pochet aller Orten an bei der Logik, die kein Vorurteil beeinflussen kann, beim Gewissen, das kein Sonderinteresse, keine Leidenschaft aus dem Geleise gebracht, — sie werden euch antworten, daß der Mensch dem Menschen heilig sein muß; daß sich an seiner Person, seiner Freiheit, seinem Eigentum vergreifen . . . die Grundbedingung für die Ordnung vernichten, die auf Erhaltung des Menschengeschlechts gerichteten Gesetze der Moral verletzen hieße; daß ein solches Unterfangen zu allen Zeiten und bei allen Völkern unter den furchtgebietenden Begriff des Verbrechens falle.

Wir hören eine Stimme aus der Welt um uns herum, die sich nie verändert, die ewig ist, und eine Stimme in unserm Innern: Beide aber rufen uns zu:

Du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen, du sollst die Tugend des Weibes, die züchtige Scham der Jungfrau nicht frevelnd antasten; auch deine Gedanken sollen rein bleiben von solchen Schändlichkeiten.

Verflucht soll auf Erden, verflucht im Himmel sein, wer seines Bruders Blut vergoß.

Verflucht soll der sein, der mit List oder Gewalt sich an seiner Mitmenschen Freiheit oder überhaupt an dem, was ihnen zu eigen, vergeht, wer in den Kreis seiner Angehörigen Unfrieden trägt mit allem Übel, das in seinem Gefolge ist, Schande, Mißgunst, Seelenqual, Mißtrauen, Haß und oft gar den Ruin herbeiführt.

Die Pflanzen auf dem Felde dehnen, wie dicht immer sie nebeneinander aufwachsen, ihre Wurzel in dem Boden aus, der sie alle gleichermaßen nährt, und *alle* werden groß und halten Frieden. Nicht eine raubt der andern ihren Lebenssaft, bringt ihre Blüte zum

Absterben, zerstört ihren Duft! Warum handelt der Mensch nun weniger liebevoll an seinem Mitmenschen?

Verbannet aus eurem Herzen häßliche Wünsche, häßliche Gedanken; denn gerade dieses — wenn auch nur in Denken und Wünschen — Gefallen-finden am Schlechten, ist schon dasselbe, wie es wirklich in die Tat umgesetzt haben!

Ja, es gibt Worte, die töten können: hütet also eure Zunge daß ihr sie rein haltet von übler Nachrede, von hämischem Schmähen!

Haß, Zorn, Rachsucht und Mißgunst zerfleischen die Seele, die ihnen Raum gibt, und die also gepeinigte Seele steht gewissermaßen stets auf dem Sprunge, einen Mord anzuzetteln.

Man tat dir ein Übles, — verzeihe, auf daß du Verzeihung findest! Wo gibt es jemand, der einer Verzeihung entraten könnte? und wer dürfte sagen: niemand auf Gottes weiter Welt kann gegen mich eine Klage vorbringen!

Meidet alle krummen Wege, euer Wort sei ständig wahr. Nie möge ein Wort euer keusches Ohr betrüben, nie ein Wort die Hochachtung verletzen, die der Mensch seinem Mitmenschen, ja sich selbst zollen muß.

Der Mensch ist es sich selbst schuldig, alles zu meiden, was ihn erniedrigt und klein macht, ja ihn zum Tiere herabwürdigt, alle Sinnesausschweifungen, alle häßlichen Gewohnheiten, die den Körper auszehren, den Geist stumpf machen, die zur Folge haben, daß man bei seinem Anblicke die geistig hochstehende Kreatur nicht mehr erkennt und mit Ekel den Blick von ihm wendet.

Zwei Seelen wohnen in uns, eine fleischlich und eine geistig gesinnte, unser Streben aber muß darauf gehen, die eine zu bekämpfen, auf daß die andere allein das Szepter schwinge, bis der Augenblick kommt, wo die Hülle fällt, und die Siegerin ihren Flug in bessere, höhere Regionen nehmen kann.

Wenn ihr also tut, werdet ihr niemand schaden, ihr werdet *gerecht* sein; aber noch andere Pflichten, große und heilige harren der Erfüllung durch uns.

Ist *der* vor sich selbst gerechtfertigt, und steht als ein Vollkommener vor Gott, wer sich lediglich von jedem Bösen fern gehalten, wer seinem Nächsten nie ein Leid zufügte, ihm aber auch nie etwas Gutes tat? Hat Allvater nicht noch andere Tugenden,

höhere und segenbringendere, uns zur Pflicht gemacht, als er in unseres Herzens tiefstes Kämmerlein den Keim der Liebe und des Mitleids, überhaupt jeglichen warmen Mitempfindens einpflanzte?

Malt es euch einmal aus: da, in einem Gassenwinkel liegt ein armseliges menschliches Geschöpf, entblößt vom Allernotwendigsten, vielleicht hat es auch der Schlag getroffen. Ein Mensch erblickt es, ihn dauert sein ... er geht aber ruhig weiter. „Trifft mich", denkt er bei sich, „eine Schuld, daß es dem da so traurig geht? soll ich mich seiner annehmen? — Mag sich ein jeder doch um seine Sachen bekümmern!" Ein anderer erblickt den Armen ebenfalls, und sein Herz wird bewegt. Er kommt näher heran ... nimmt ihn auf seine Arme ... trägt ihn in sein Haus ... legt ihn auf sein Bett und wacht und sorgt für ihn, wie nur ein Bruder für den Bruder sorgen kann, ein Freund für den Freund.

Nun, — wer von diesen beiden Menschen hat im wahren Sinne seine Pflicht getan?

Gewiß, es wird stets Herzeleid auf dieser Erde geben, aber sittliche Pflicht ist's, immer helfend einzugreifen.

Deinen Bruder hungert, — du mußt ihm Nahrung, die ihm fehlt, geben; er ist nackend, ohne Heim, ohne Obdach, — du mußt ihm Kleidung spenden, ihm eine Stütze sein; er liegt im Fieber — du mußt ihn warten. Er ist Fleisch von deinem Fleisch; denn ihr alle seid die Glieder eines Körpers, den ein Geist beseelen muß: Darum mache dich auf, und tue an ihm, wie an deinem eigenen Fleische.

In unzähligen Formen treten Krankheit und Nacktheit auf; und jede Krankheit heischt Beistand, jedes Nacktsein Hilfe. Ich bitte euch, wie würde es sonst um die Gesellschaft bestellt sein? Was würde aus denen, die da schwach, arm, verlassen, alt, einfältigen Geistes, töricht, wie eine leichte Beute den Krallen des Bösen ausgeliefert sind?

Mit der nämlichen Entschlossenheit, mit der nämlichen Beharrlichkeit müßt ihr jedes eurem Nächsten zugefügte Leid ausmerzen, als habe man sich an euch selbst vergangen. Breitet schützend zwischen dem Unterdrücker und seinem Opfer die Hände aus. Euer Bruder und ihr seid eins! und wenn man sich an ihm vergreift, tut man nicht auch an euch so?

An euch finde die Waise einen Vater, die Witwe und der Greis einen kräftigen Halt, der Fremdling einen sorgenden Gastgeber; ihr sollt dem Blinden das Auge, dem Gelähmten der Fuß sein.

Für die Betrübten aber sollt ihr von Herzen kommende Worte finden, die der Tränen Herbheit mildern. Nennt mir einen Kummer, den innige Anteilnahme nicht zu mildern verstände. Alle Trübsal im Leben zerstiebt vor den wärmenden Strahlen einer brüderlichen Liebe wie die Nebel im Herbstmorgen, wenn die Sonne am Himmelszelt emporsteigt.

Wer zur rechten Zeit einen verständigen Rat, eine vernünftige Warnung, eine nutzbringende Anordnung gibt, der teilt mehr aus, als wenn er eitel Gold spendet; eigene Erfahrungen zum Gemeingut machen, gewonnene Kenntnisse verbreiten: Das heißt den Samen pflanzen, der kommenden Geschlechtern Nahrung spenden soll.

Glaubt niemals, ihr könntet zu viel tun, um des Friedens Hüter zu sein. Die Grundlage für alles Gute ist der Friede, aber auch die Krone alles Guten. Tut euren Mitmenschen wohl, auf daß man euch wohl tue! Haben wir nicht alle unsere Schwächen, unsere Fehler, unsere trüben Augenblicke? Geduld mildert, wenn auch nur ganz allmählich, selbst die herbeste Schroffheit; nie mögen im Zorn dahin gesprochene Worte, nie geradezu herausfordernde Heftigkeit die Geduld in euch ertöten! Ihr sollt der Rebe gleichen, — ihr Saft schmeckt um so süßer, auf je steinigerem Boden sie wächst.

Heilig sei euch eines Nächsten Leben, Freiheit und Eigentum

Helfen müßt ihr, sein Leben sichern, es zur vollen Entfaltung bringen, Freiheit und Eigentum ganz sein werden lassen.

In diesen beiden Vorschriften hanget das Wesen der Pflicht in Bezug auf Gerechtigkeit und werktätige Liebe. Eine weitere Ausführung würde nie an Grenzen rühren können; denn alles Denken, alles Empfinden, alles Handeln des Menschen liegt darin, eine einzige Vorschrift faßt schon alles in sich: die göttliche Vorschrift der Liebe. Liebet euch untereinander, und tut andern, was ihr euch wünschet; denn nur Gerechtes und Gutes wollt ihr für euch. Liebet euch unter einander, spricht der Herr des Alls, und seid Erfüller des Gesetzes immerdar!

12.

Neben den Pflichten allgemeiner Natur kennen wir noch Pflichten, die aus speziellen Beziehungen entspringen; in erster Linie gehören hierher diejenigen, die sich aus dem Begriff der Familie ergeben.

Ebenso wie die Gesellschaft, ist auch die Familie, die für jene die Grundlage bildet, eine uralte Institution. Die Beziehungen, die aus ihr erwachsen, sind viel älter als alle positiven Gesetze; sie sind unmittelbar aus der Natur übernommen. Ein Wesen, unfähig sich fortzupflanzen, ist nur ein unvollkommenes: somit bildet das Weib die Ergänzung zum Manne. Beide gehen vollkommen in einander auf; in zwei Körpern stellen sie doch nur eine Einheit dar; und die Kinder, die sie zeugen, sind lediglich als Verlängerung, als eine Fortsetzung ihres gemeinsamen Daseins aufzufassen; sie leben in ihren Kindern gewissermaßen weiter und pflanzen sich somit ohn' Ende in den nachfolgenden Generationen fort.

Daher kann die Ehe auch niemals als eine zufällige Institution angesehen werden; sie bildet die physische und moralische Vereinigung eines Mannes mit nur einem Weibe, die sich eben in ihrer Verbindung mit einander ergänzen; jeder Angriff, der gegen die Ehe, ihre Einheit und Reinheit unternommen wird, ist eine Verletzung der Naturgesetze, ein verblendetes, wahnwitziges Vergehen gegen den Schöpfer und wird zur Quelle ungeordneter Verhältnisse und übler Folgen ohne Zahl.

Schon oft mußten wir es erleben, daß sich verworfene, liederliche Doktrinen in der Welt breit machen durften, die ihre Spitze gegen das Band der Ehe richteten. Entrüstet, voller Abscheu müssen wir solche abscheulichen Lehren verderbter Geister von uns weisen, die uns auf das Niveau des Tieres, ja, ich sage unter das Niveau des Tieres herabwürdigen. Bei verschiedenen Tiergattungen können wir schon einen, wenn auch immerhin schwachen Ansatz der heiligen Vereinigungen finden, die das Menschengeschlecht alle Zeiten überdauern läßt.

Soll euch der Anblick der treuen und züchtigen Taube Schamröte ins Gesicht treiben? Verwischt nicht den geheiligten Charakterzug, den Gottes Finger auf eurem Antlitz ausgeprägt!

Mann und Weib, Gatte und Gattin haben alle Rechte gemeinsam, wohl aber verschiedene Fähigkeiten, auch verschiedene Aufgaben.

Nicht Dienerin, noch weniger Sklavin des Mannes ist das Weib; seine Gefährtin ist sie, seine Helferin, Bein von seinem Bein, Fleisch von seinem Fleisch. Eine je höhere Stufe in einem Volke der Sinn für Moral erklommen, um so mehr gewinnt die Stellung der Frau an Würde und Freiheit. Unter Freiheit verstehen wir in diesem Sinne nicht, daß die Frau sich außerhalb der sittlichen Pflicht, außerhalb der Ordnung stellt, sondern daß sie sich freimacht von den Banden jeder knechtischen Abhängigkeit.

Du aber schuldest als Ehemann deinem Weibe Achtung, Liebe, Beistand; und du Weib, sei ehrerbietig deinem Gatten gegenüber, liebe und achte ihn! Gott gab dem Manne die Kraft und legte so auf seine Schultern die schwereren Arbeiten; euch Weibern verlieh er Grazie, Anmut und Zartheit, und hieß euch so, dem Manne des Tages Last leicht werden lassen, auf daß ihm die Arbeit selbst zur unversiegbaren Quelle reiner Freuden werde.

Sind nicht alle Müh' und Lasten im Augenblick vergessen, wenn eure linde Hand des Mannes schweißperlende Stirn kühlt? wenn seine Seele betrübt, seine Gedanken von Sorgen erfüllt — bringt nicht ein liebes Wort aus eurem Munde, ein gütiger Blick Ruhe in sein Herz zurück und zaubert ein Lächeln auf seine Lippen?

Der Mann, auf sich allein angewiesen, gleicht einem von Winden umbrausten Schilfrohr — nur klagende Töne giebt es von sich.

Die Natur hat hinlänglich Aufgaben für euch Frauen bereit gestellt: macht die Augen auf, und aus dem Leben der kleinsten Wesen könnt ihr Lehren schöpfen. Zur Winterzeit, wenn sturmgepeitscht die Meereswogen brandend schäumen, müssen die kleinen Wasservögel und ihre Gefährten sich auf zerklüftete Felsspitzen flüchten, da sitzen sie denn ganz an einander gedrängt, und stützen sich und wärmen sich gegenseitig. Viel Stürme bringt das Leben mit sich, nehmt euch ein Beispiel an diesen Wasservögeln, dann braucht ihr euch nicht vor eisigen Stürmen zu fürchten, auch nicht vor den Wogen, die sie daherbrausend türmen.

Der Ehe Endzweck besteht nun aber nicht nur darin, dem Gatten das Leben leichter und angenehmer zu gestalten, ihr höherer Zweck ist der, die große menschliche Familie durch Kinderzeugung fortzupflanzen.

Väter, Mütter, wer von euch könnte die schier unaussprechliche Freude, die euer Herz durchzuckt, in Worte fassen, wenn sich unter dem Mutterherzen die erste Frucht eurer Liebe zu regen beginnt, wenn ihr fühlen könnt, daß ihr selbst darin wieder neu geboren werdet?

Neue Pflichten treten jetzt an euch heran und verbinden sich mit den früheren, die zur Vereinigung von Mann und Weib führten. Was müßte sonst aus den zarten Geschöpfen werden, die euch ihr Dasein verdanken? Die Mutter säugt sie an ihrer Brust und umgibt die Kleinen mit nimmer rastender Sorgfalt, mit nie erlahmender Aufopferung, um sie so über die ersten Jahre hinwegzubringen. Der Vater sorgt in liebevoller Zärtlichkeit und unermüdlicher Achtsamkeit für Beschaffung von Nahrung und Kleidung; er muß allen ihren Bedürfnissen gerecht werden, bis sie soweit gediehen sind, daß sie für sich selbst sorgen können.

Wohin sollte es wohl führen, wenn er sich dem Nichtstun hingäbe, wenn er, ein Sklave seiner Lüste, den täglichen Verdienst verzettelte, um ihnen nur frönen zu können?

Wird so ein Mensch, den Gewohnheit und Leidenschaft solchen Ausschweifungen zuführen, nicht gewissermaßen zum Mörder der Seinen? Soll ich euch sagen, was er mit dem Weine trinkt, den die infolge Trunkenheit zitternde Hand im Glase hin und herschwanken läßt? Nun, er trinkt die Tränen seines Weibes, seiner Kinder, ihr Blut, ja ihr Leben.

Die Tiere denken nicht an sich, nur um für ihre Jungen zu sorgen: wollt ihr euch selbst unter das Niveau der wilden Tiere stellen?

Glaubt auch nicht, daß ihr alle eure Pflichten gegen eure Kinder erfüllt habt, wenn sie von euch ihre leibliche Nahrung und Notdurft empfangen haben! Ihr sollt sie erst zu wirklichen Menschen heranbilden; und was ist der Mensch denn anderes, wie ein denkendes und sittlich empfindendes Wesen?! Ihr sollt sie lehren, Gut und Böse unterscheiden können, das eine liebgewinnen und betätigen, das andere fliehen und verabscheuen!

Treibt ihnen ihre Fehler aus; aber ohne Zorn, ohne sinnlose Heftigkeit, wohl aber in lieberfüllter Entschlossenheit, in Ruhe. Ihr müßt dafür sorgen, daß ihnen der Pfad des Lasters nur bitter erscheint.

Pflegt und bringt bei ihnen zur Entfaltung von Kindesbeinen an die höheren Instinkte unseres Wesens, auf denen die Existenz der Gesellschaft basiert, nämlich: das Gefühl für Gerechtigkeit und Ordnung, werktätiges Mitempfinden und Liebe.

Die Lehren, die man auf der Mutter Knieen genossen, die Unterweisungen, die der Vater erteilt, verbinden sich in späteren Jahren mit frommen und lieben Erinnerungen an das Elternhaus, sie werden niemals ganz aus dem Herzen verschwinden.

Glaubt nun aber nicht, daß mit dem Lehren allein alles getan; Lehren nützen nichts, wenn nicht das Beispiel hinzukommt. Wie immer euer guter Rat, eure Ermahnungen ausfallen mögen, sie würden unfruchtbar bleiben, wenn ihr sie nicht in euren eigenen Werken betätigt.

Eure Kinder werden euer Bild im Leben wiederspiegeln, verderbt oder tugenderfüllt werden sie sein, je nachdem ihr verderbt oder tugenderfüllt waret.

Wie sollten sie wohl rechtschaffen, mitfühlend, menschlichdenkend werden können, wenn ihr es an Rechtschaffenheit fehlen lasset, wenn in eurer Brust kein fühlend Herz für eure Brüder schlägt? wie könnten sie den Drang nach Argem zurückdämmen, wenn sie sehen müssen, wie ihr der Unmäßigkeit frönt? wo bliebe ihre kindliche Unschuld, wenn ihr euch nicht schämt, vor der Kinder Augen die Scham durch unzüchtige Handlungen oder gemeine Worte zu verletzen?

Ihr seid das lebende Modell, nach dem der Kinder leicht biegsame Natur sich modelt. An euch ist es, ob aus ihnen brauchbare Menschen werden oder vertierte Geschöpfe.

Und höret noch Eines! Wir alle sind in Unwissenheit geboren; das Endergebnis der Unwissenheit aber ist nur Elend und Niedrigkeit. Was spielt ein Mensch für eine Rolle im Leben, wenn er nichts versteht, was kann er vorstellen? Wozu ist er zu gebrauchen? Er hat nur seine Arme, nur über ein materielles Arbeitswerkzeug verfügt er, das aber noch zum Teil für ihn unbrauchbar ist; denn die physische Stärke hat nur den Wert, welchen sie durch die Geistestätigkeit, die sie nutzbar macht, empfängt. Der in Unwissenheit verharrende Mensch wird daher mehr und mehr zu einer bloßen Maschine in der Hand derer, die ihn für ihr eigenes Interesse aus-

beuten. Wollt ihr, so frage ich euch, daß sich die Lebenslage eurer Kinder derart gestaltet? Wollt ihr, daß sie so tief unter alle Menschenwürde sinken, daß sie in einer schier blinden und unfruchtbaren Arbeit ihr Leben fristen müssen? gleichen sie dann nicht dem Arbeitstier, das, um seinem Herrn, der es an den Pflug spannt und lenkt, Nutzen zu bringen, durch die Ackerfurchen stampft?

Nun aber weiter; wenn das Arbeitstier von der Feldarbeit heimgeführt ist, so findet es sicher Obdach und Futter vor; armes Volk, das du Tag ein, Tag aus von deiner Arbeit, die dir dazu nicht einmal sicher, leben mußt, — hast du diese Gewißheit?

Ihr schuldet somit euren Kindern ebenso sehr, sie zu unterrichten, wie ihnen Nahrung zu geben, — Nahrung des Geistes und Nahrung des Körpers. Es ist ja wahr, in dem traurigen Zustand, in dem sich unsere heutige Gesellschaft befindet, ist es euch schwer gemacht, dieser Pflicht nachkommen zu können. Materielle Sorgen nehmen euch so in Anspruch, daß ihr kaum überhaupt noch an etwas anderes denken könnt; und gar viele nur von eigenem Interesse erfüllte Menschen glauben noch, daß ihr mit den Euren beraubt bleiben müßtet jenes Lichtes, mit dessen Hilfe ihr euch eure Unabhängigkeit erringen könntet, auf daß ihr ja nicht an die euch jetzt unzugängliche Quelle, deren Herren sie sind, rühren möchtet.

Indessen eure Pflicht hält sich nur innerhalb der Grenzen, die auszufüllen euch möglich ist; und einem energischen Wollen gegenüber sind nur wenig Hindernisse unüberwindbar. Eine große Macht liegt darin, daß man weiß, was „Pflicht" heißt.

Väter, Mütter, dergestalt sind eure Pflichten, die euch Gott euren Kindern gegenüber auferlegt. Und ihr, ihr Kinder, erfahret nun, welches eure Pflichten sind, die ihr euren Eltern schuldet; denn nur dann könnt ihr glücklich sein, nur dann wird Gottes Segen auf euch ruhen, wenn ihr sie getreu ausübt.

Ehret und liebet euren Vater, der euch *sein* Leben weitergegeben, ehret und liebet eure Mutter, die euch unter dem Herzen getragen, die euch an ihren Brüsten gesäugt. Nennt mir ein Wesen, auf dem ein schwererer Fluch ruht, als jenes, das der Liebe und Ehrfurcht Band zerrissen, das Gott selber zwischen ihm und seinen Erzeugern geknüpft!

Ihr bildet für eure Eltern den Gegenstand schwerer Sorgen.

Haben sie nicht unablässig euer Wohl in jeder Beziehung im Auge? Müssen sie nicht stets und ständig sich für euer Fortkommen mühen? Tags über plagen sie sich für euch, und zur Nachtzeit, wenn ihr ruhen könnt, muß sie oft die Ruhe fliehen, nur damit sie euch nicht am kommenden Morgen, wenn ihr sie um Brot bittet, zu sagen brauchen: „Wartet noch, ich habe noch nichts."

Wenn ihr auch jetzt noch nicht an ihrer Aufgabe teil nehmen könnt, so gebt euch wenigstens Mühe, sie ihnen weniger schwierig zu gestalten, indem ihr ihnen jeden Gefallen an den Augen absehet, und ihnen, so gut es in eurem Alter geht, helft in zärtlicher, echt kindlicher Liebe.

Euch mangelt es an Erfahrung und Überlegung. Daher müßt ihr notwendigerweise euch von eurer Eltern Überlegung und Erfahrung führen lassen; somit ist es doch klar, daß ihr auf Grund der Naturgesetze und nach Gottes Ratschlusse ihnen Gehorsam schuldig seid, ihrem guten Rat, ihren Unterweisungen willig euer Ohr zu leihen habt. Hören nicht die jungen Tierchen auf ihren Vater und Mutter, gehorchen sie ihnen nicht, wenn sie rufen, sie holen, oder ihnen bemerkbar machen, daß eine Gefahr im Anzuge? Sittliches Pflichtgefühl muß *euer* Tun erfüllen, — bei den Tieren ist es der Instinkt.

Gott gab euch Brüder, gab euch Schwestern; niemals möge der Friede unter euch gestört werden, noch die Liebe aufhören, die ihr einander schuldet. Ihr stammt von einer Mutter, die gleiche Milch war eure Nahrung: kann es ein geheiligteres Band, kann es ein stärkeres geben? Darum mögen die Jahre im Wandel der Zeiten es fest und fester knüpfen. Beschwerlich und voll Gefahren ist unser Pilgerpfad auf Erden: wollt ihr sicheren Fußes vorwärts schreiten können, wollt ihr nicht bei jedem Schritte straucheln, so müßt ihr euch gegenseitig kräftig unterstützen.

Seid vorsichtig in der Wahl eurer Freunde und Gefährten, schon manche schadeten sich dadurch: verbindet euch nur mit denen, die die Straße des Guten wandeln, deren Betragen ohne Fehl. Andere würden gar bald euch durch ihre Worte, durch ihr Beispiel zu sich bekehren; und die zarte Blüte der Unschuld, die wie ein süßer Hauch die gold'ne Jugend umweht, wäre nur zu rasch dahingeschwunden.

Gar leicht wird uns der Weg, der uns zum Schmeichler führt, gar leicht auch der Weg, der uns auf abschüssige Bahnen bringt — und doch ist's sittliche Pflicht, sich mit allen Kräften dagegen zu verwahren; aber ist der Fehltritt getan, dann hält bitteres Herzeleid seinen Einzug, Gewissensqual und selbst verschuldete Pein. Wenn ihr ein Übles begangen, befängt euer Herz da nicht ein wehes Ungemach, ein großes Trauern? Ausschweifung zeugt Leiden, und im letzten Reste jeglichen Genießens häßlicher Freuden wacht heimlich der Schmerz. Ruhe, Frohsinn und unzerstörbare Zufriedenheit aber sind die Vorteile eines reinen Gewissens. Ein gut Gewissen gleicht dem Vöglein, das sanft in seinem Nestchen ruht, dieweil draußen der Sturmwind heult und in den Wipfeln tost.

Es kommt aber die Zeit, wo wir auf des Lebens Bahn uns abwärts bewegen, wo der Körper matt wird, die Kräfte nachlassen: liebe Kinder, dann seid ihr es euren alten Eltern schuldig, an ihnen die Sorgen wett zu machen, die sie sich um euch in euren jungen Jahren einst gemacht. Wer Vater und Mutter in ihrem Elend verläßt, wes' Auge trocken, wes' Herz kalt bleibt, wenn er sie leiden, wenn er sie in Nöten sieht, — in heil'ger Wahrheit verkünd' ich es euch des' Name steht im Buche des höchsten Richters unter den Vatermördern.

Ein letztes Wort vernehmet noch ihr alle, Väter, Mütter, Brüder, Schwestern: wenn es überhaupt hier auf Erden eine wahre Freude, ein unverfälschtes Glück geben kann, so ist dieses Glück, diese Freude nur im Schoße eines gesitteten Familienlebens zu finden, wo sittliches Pflichtgefühl alle Glieder eint. Denn das Glück hier unten besteht nun und nimmer in einem unterbrochenen Genießen alles dessen, was die Menschen gemeinhin mit Glücksgütern bezeichnen, sondern in aufopfernder wechselseitiger Liebe, die alles Weh' und Ach, das mit dem jetzigen Erdenwandel unauflöslich verbunden, zu mildern weiß, die sich mit dem Sehnen nach einem künftigen, geheimnisvollen Glück verbindet, das — wie soll ich nur sagen? — schon aus weiter Ferne seine Schwingen über uns ausbreitet.

13.

Der soziale Zustand — wie er eben für den Menschen etwas Natürliches ist — bildet zwischen den verschiedenen Familien Beziehungen zu einander heraus; daraus ergibt sich eine Summe neuer Pflichten: Pflichten gegen das Vaterland.

Das Vaterland, unser aller Mutter stellt eine Einheit dar, mit der sich zu verbinden alle die einzelnen Individuen sich bemühen; das Vaterland ist der heilige Name, der die aus freien Stücken vollzogene Verschmelzung aller Sonderinteressen zu einem einzigen Interesse, aller verschiedenen Lebensformen zu einer einzigen von unbegrenzter Dauer ausdrückt.

Diese Verschmelzung, die segenspendende Quelle unerschöpflicher Güter, ist der Ursprung eines nie endenden Fortschritts, der anderen Falles ein Ding der Unmöglichkeit wäre; und wie vollzieht sich dieser Verschmelzungsprozeß, als dessen Endzweck wir ein unaufhörliches Wachsen der Kraft der Erhaltung und der Macht der Entwicklung, der produktiven Energie, der Sicherheit und der Wohlfahrt ansehen müssen? Nun, durch ein Sich-opfern eines jeden einzelnen für alle, durch Preisgabe des eigenen Ichs, durch eine umfassende Liebe, die schnöde Selbstsucht schon im Keime erstickt, voll zieht sich eben die vollkommene Vereinigung der Glieder des sozialen Körpers.

Aber — ihr habt es schon von mir gehört — die wahre Gesellschaft, die sich auf der Grundlage natürlicher Gleichheit aufbaut, ist und darf ihrem Wesen nach nichts anderes sein wie die Organisation der Brüderlichkeit. Jede politische Institution, in welcher Form immer sie auch auftreten mag, trägt, wenn sie auf einer anderen Grundlage aufgebaut ist, einen Zug von einer unheilvollen Illegitimität in sich: ich sage Illegitimität, denn notwendigerweise muß sie ja die ewigen Gesetze und Rechte verletzen; „unheilvoll" kann man sagen, weil sie mit dieser Verletzung zugleich sich an der Grundlage der Ordnung vergreift und so entsetzliche, nicht auszudenkende Kriegsnöte geradezu in's Leben ruft — Kriegsnöte, deren früheres oder späteres Ausbrechen nichts auf der Welt hemmen kann.

Eure erste Pflicht gegen das Vaterland besteht somit darin, mit einem Eifer, der kein Ruhen und kein Rasten kennt, daran zu arbeiten, das heilsame, das erhabene Prinzip absoluter Gleichheit

aller Rechte in seinem ganzen Umfange unversehrt wahr werden zu lassen, denn nur darin ist der Quell aller öffentlichen, aller den einzelnen angehenden Freiheiten zu suchen; es gilt einen Kampf gegen das Privileg, einen Kampf, in dem keine Fiber nachlassen darf, bis daß der Sieg ganz euer!

Aber es mit ansehen, daß man frevelnd die einzig legitime Herrschaft, die es gibt, nämlich diejenige des Volkes anzutasten wagt, es mit ansehen, daß man ihre Betätigung aufhebt, daß man an Stelle einer freien Vereinigung eine Zwingherrschaft einsetzt, sich vor einem Herrscher demütigen, — das heißt, die heilige Sache des Rechts und der Menschlichkeit schnöde im Stich lassen, ja, das heißt geradezu den Begriff des Vaterlandes verleugnen! Kann man vielleicht den Stall, in dem sklavische Tiere fressen und schlafen, „Vaterland" nennen?!

Wenn ihr — der Titel, unter dem es geschieht, mag lauten, wie er will —, wenn ihr es zulaßt, daß man innerhalb der zweifellos gleichberechtigten Mitglieder der Volksgemeinschaft einzelne Abstufungen, einzelne Klassen schafft und diese mit bestimmten Vorrechten unter Ausschließung der übrigen Volksgenossen ausstattet, dann heiligt ihr auch jene verbrecherische, widerrechtliche Machtbefugnis, kraft deren man sich anmaßt, solche und ähnliche Kasten in's Leben zu rufen, ihr gebt leichtfertig eure eigenen und die Rechte eurer Brüder preis, ihr verzichtet für euch und für sie auf die Eigenschaft, Mensch zu sein, und beugt demütig euer Knie auf den Trümmern der wahren Gesellschaft an dem Fuße des Tyrannenthrones!

Welchen Zweck verfolgt nun die engere Verbindung von in früheren Zeiten unabhängigen Familien? sie erstrebt eine größere Sicherheit für Gleichheit und Freiheit, eine besser geschützte Herrschaft der Gerechtigkeit, ein Heranwachsen der Wohlfahrt auf der Grundlage der Organisation der gemeinsamen Arbeit und der Entwicklung einer schier grenzenlosen Macht, die sich aus der Kenntnis der Grundsätze und dem Handeln nach den Grundsätzen, die im Keime wenigstens schon der Begriff der Menschlichkeit umfaßt, ergibt. Aber — was tut uns hierzu not? — Gute Gesetze! Den Wertmesser für ein Gesetz erkennt man, wenn man sich den Schöpfer des Gesetzes näher ansieht. Hat eine Minderheit das Gesetz ins Leben gerufen, so wird es ziemlich, vielleicht ganz und gar ihrem

Vorteil entsprechend sein; haben aber alle an dem Zustandekommen mitgewirkt, dann ist es zu Nutz und Frommen aller geschaffen nach ewig wahren Prinzipien, nach weitblickenden segenspendenden Tendenzen, nach heiligen Interessen, aus denen eine wirklich sozial gedachte Institution erwachsen kann. Daher ruht und rastet nimmer, bis daß ihr alle an der Gesetzesschöpfung mitarbeitet, indem ihr eine Wahl derer trefft, die das Gesetz schaffen sollen.

Dann erst wird die Zeit vorbei sein, daß ihr von den Staatsgeschäften ferngehalten werdet, daß ihr auf Gnade und Ungnade denen ausgeliefert seid, die euch jetzt ausbeuten dürfen, niemand wird sich mehr unterstehen, euch aus den Versammlungen, in denen man über euch Entscheidungen trifft, in denen man über Angelegenheiten zu Rate sitzt, die für eure Existenz maßgebend sind, zu verjagen, — wie man wohl ein gemeines Stück Vieh aus einer Versammlung von Menschen vertreibt, wenn es sich verstohlen eingeschlichen; dann erst auch ist damit ein Ende gemacht, daß ihr als eine Klasse politisch Geächteter angesehen werdet; in dem Augenblick werdet ihr überhaupt erst ein Vaterland haben.

Das Vaterland aber, in dessen Schoß alle die verschiedenen Familien zusammenströmen, muß in eurer Liebe einen höheren Platz als jene einnehmen; denn sonst zerreißt ihr das Band, welches alle eint, ihr unterstellt den Gesamtkörper einem seiner Glieder, ihr vernichtet damit zugleich, so viel wenigstens euer Tun in Betracht kommt, die Gesellschaft, indem ihr sie zurückschraubt unter den Einfluß des Egoismus, der ihre Grundlage erschüttert.

Dem Vaterlande müßt ihr alles, was ihr seid und was ihr habt, euer Herz, euren Arm, euer Sinnen und Trachten, ja euer Hab und Gut, euer Leben zur Verfügung stellen. Und gilt es für das Vaterland zu sterben, — ein Schuft für alle Zeiten, wer einen Moment zaudert.

Bedenket aber wohl, daß über dem Vaterlande noch die Menschheit steht; denn die Völker stehen zu einander in demselben Verhältnis, wie es die einzelnen Familien zu einander tun, sind auch denselben Pflichten unterworfen. Das ganze Menschengeschlecht ist seinem Wesen nach eine Einheit; und nimmer wird das Reich der Ordnung seine Herrschaft antreten, nimmer alles Weh' und Ungemach, unter dem die Erde jetzt zu leiden hat, ganz verschwinden

können, wenn nicht die Völker die unseligen Schranken, die sie jetzt voneinander trennen, beseitigen, wenn sie nicht eine einzige große Gesellschaft zu bilden im stande sind.

Ein Patriotismus, der sich auf einen ausschließenden Standpunkt stellt, ist seinem Wesen nach nichts anderes wie ein Egoismus der einzelnen Völker, und zieht genau dieselben unheilvollen Folgen nach sich wie die Selbstsucht eines einzelnen Individuums: er isoliert, er entfremdet die Einwohner der verschiedenen Länder, und veranlaßt sie, einander zu schaden, statt zu helfen; er ist gewissermaßen der Vater dieses schrecklichen, dieses blutgierigen Ungeheuers, das wir gemeiniglich „Krieg" nennen.

Gibt es einen Begriff, der der Natur und ihren Gesetzen mehr widerspricht als der eines „Fremdlings"? Sind wir nicht allzumal Brüder? wie darf ein Bruder seinem Bruder als ein Fremdling erscheinen?

Ein jedes Volk schuldet den übrigen Völkern Gerechtigkeit und Liebe; es muß ihre Rechte achten, und, wo es not tut, ihnen helfend beistehen, mag es sich darum handeln, wenn sie angegriffen werden, sie zu verteidigen, oder mag es sich darum handeln, mit zurück zu erobern, was ihnen widerrechtlich geraubt worden ist. Ihrer Bestimmung nach in der Welt sind sie alle gleich. Ein Volk, das da duldet, daß ein anderes Volk einem Unterdrücker ausgeliefert wird, gräbt sich selbst das Grab, in dem es dereinst die eigene Freiheit beerdigt.

Daher setzt eure ganze Kraft ein, von Tag zu Tag das Band zwischen den einzelnen Völkern enger zu knüpfen, die Vorurteile, die jetzt hemmend zwischen ihnen stehen, zu beseitigen. Jede Nation hat ihre besondere Aufgabe; ihr Genie, der Ort und das Klima, in der sie ansässig ist, spielen eine große Rolle dabei. Im Rahmen dieser Aufgabe, die göttliche Vorsehung ihr zugeteilt, arbeitet sie an der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit mit. Weit davon entfernt, ihr Hindernisse in den Weg zu türmen, müssen alle ihr beistehen, denn auch ihre Tätigkeit kommt allen anderen zu Gute. Keine kann fremder Hilfe entraten; ihre Existenz, ihre ganze Entwicklung ist von auf Gegenseitigkeit beruhender Unterstützung abhängig. Es ist ein banaler Unsinn, wie man es immer wieder von denen hört, die die Völker zu täuschen suchen, um sie sich dienstbar machen zu

können: die verschiedenen Nationen hätten einander entgegenstehende Interessen. Wenn das vielleicht heutigen Tages zufälligerweise der Fall ist, so können wir darin eben nur eine Folge der Verwirrung sehen, die in ihre natürlichen Beziehungen zu einander hineingetragen worden ist. Stellt erst einmal diese Verhältnisse wieder her, daß das Glück des einen Volkes das des andern bedeutet, — wie es eben in einer Familie mit gesunden Grundsätzen ist: das Wohlergehen eines ihrer Mitglieder ist identisch mit dem aller, sein Gedeihen mit dem der anderen!

Wenn die Regengüsse das Quellgebiet des Nils überfluten, dann steigt der Fluß in schäumender Flut, und strömt in immer gewaltigeren Massen über das Land, das er befruchtet. Muß er nun nicht zuerst die Gestade, die sein Bett bilden, überschwemmen, ehe er an entferntere Striche rühren kann?

Unter dieser oder jener Form wird immer die Selbstsucht sich ein Plätzchen zu sichern wissen; und den Fortschritt, dem auf allen Wegen Schwierigkeiten entgegengetürmt werden, wird man nie begreifen lernen, solange es an einem schließlichen Ziele fehlt, solange man nicht die Interessen der einzelnen Individuen und der Völker in heilige Interessen der ganzen Menschheit umgewertet hat. Unser Lieben, unser Sich-opfern — blind, zufällig unvollkommen — wandert in der Irre, kann keinen Halt finden wenn nicht unsers Denkens und Handelns Endzweck das ganze Menschengeschlecht ist. Ihr, die ihr einsam fürbaß eure Straße schreitet, ihr Familien, ihr Völker, seid ihr etwas anderes wie der Teil eines Ganzen, — hättet ihr sonst überhaupt eine Existenzberechtigung?! Die letzte, die vollkommene Einheit, in der alle Bestrebungen ihren Abschluß finden, in der alle Rechtsbegriffe sich konzentrieren, alle Pflichtbegriffe harmonisch aufgelöst sind, — das ist der Mensch in der Fülle seines unvergänglichen Daseins.

14.

Der Inbegriff aller Pflichten, daraus das Leben strömt, der Inbegriff aller Wahrheiten, die eine ewige Grundlage eben der Pflichten bilden, schafft jenes etwas, das wir mit dem Ausdruck „Religion" bezeichnen, — das Band nicht allein für alle Menschen untereinander, nein, auch für alle Kreaturen.

Daher hieße die Religion verleugnen, nichts anderes, wie den Begriff der sittlichen Pflicht in Abrede stellen; und da wir wahre sittliche Pflichten haben, so haben wir auch eine wahre Religion. Der Begriff der sittlichen Pflicht ist ein unveränderlicher, ein allumfassender; deshalb ist auch die Religion ihrem Wesen nach etwas Unveränderliches, Allumfassendes.

Um unsern sittlichen Pflichten ganz Genüge tun zu können, bedürfen wir des Glaubens, und zwar des Glaubens an die Wahrheiten, auf denen jene Pflichten sich aufbauen. Daher setzt die Religion als Erstes den Glauben voraus, als die unentbehrliche Bedingung für ein sittliches Leben, als die Bedingung an sich für die Existenz der Gesellschaft und des Menschengeschlechts.

Der religiöse Glaube des Menschengeschlechts muß somit als von der Natur unmittelbar selbst herstammend, als ein ursprüngliches, zwingendes Moment aufgefaßt werden.

Der Mensch glaubt an etwas Höheres, Schöpferisches, Unbegrenztes; an den Namen Gottes, den dreimal heiligen Namen des Vaters des Alls, der sich, wo immer Menschenzungen reden, wiederfindet.

Er glaubt an eine segenspendende Vorsehung, die nach Gesetzen voll ewiger Weisheit, ewiger Liebe alles lenkt, an eine Bestimmung, die würdig des Schöpfers ist.

Er glaubt, daß diese Vorsehung in's besondere ihren schirmenden Arm über den Menschen hält, uns erleuchtet, lehrt und hilft auf allen Wegen, die wir wandeln müssen, um unsern großen, unsern erhabenen Zweck in der Welt zu erfüllen.

Er glaubt an eine wesentliche Unterscheidung zwischen Gut und Böse, an eine dem Menschen verliehene Freiheit, zwischen Beiden die entscheidende Wahl treffen zu können, und an Lohn und Strafe für alle Taten, — eben auf Grund dieser möglichen freien Wahl.

Er glaubt schließlich, daß sich, wenn wir diesen kurzen und beschwerlichen Weg des irdischen Jammertales vollendet haben, vor dem Menschen ein Leben in Vollkommenheit auftue, das bis an aller Welten Ende dauere.

Haltet fest an diesem Glauben, dem das ganze Menschengeschlecht vertraut!

Was würde ohne diesen Glauben aus dem Begriff der sittlichen Pflicht? Wie könnte man ihn verstehen? Ist es nicht gerade die Pflicht, die uns zu einen vermag? Und was bedeutet die Einigung, wenn nicht gemeinsames Streben nach einem gemeinsamen Zentrum? Dies gemeinsame Zentrum für alle Wesen, — ist es nicht ein in sich geschlossenes etwas, das für Zeit und Raum keine Grenzen kennt, von dem alles ausgeht, zu dem alles zurückkehrt, das Neues schafft, bewahrt, am Leben erhält? Ist das nicht Gott?!

Wehe also, wehe dem Atheisten! Wenn ihn der Hunger packt, der Durst verzehrt, da schreit er nach der Nahrung, der labenden Milch, die alle Kreaturen erquickt, und inmitten seines Daseins schauriger Finsternis kann er mit tastender Hand nur die verdorrte Brust des Todes packen.

Sich nach Gott sehnen, heißt darnach trachten; sich mit ihm zu vereinen und dadurch auch mit allen anderen Wesen, die in gleicher Weise nach ihm sehnend verlangen; es heißt aber auch nach dem höchsten Glück trachten, nach der möglichsten Vollkommenheit, und so unabläßig daran arbeiten, eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erreichen.

Denn dieses ist und bleibt die Quintessenz der Lehre Christi: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Was soll das heißen? Kann denn der Mensch überhaupt je Gottes grenzenlose Vollkommenheit erreichen? Nein! Aber er soll sich ihr, soweit seine Kräfte dazu reichen, nähern. So hat sein Sehnen und sein Mühen einen Zweck; und er erkennt auch diesen Zweck; das Leben des einzelnen Menschen wie das des ganzen Menschengeschlechts — unter dem Gesichtspunkte des Gesetzes, das den Gebrauch, der vom Leben gemacht wird, regulieren und die Entwickelung in die richtigen Bahnen lenken soll — stellt sich als ein ewiges Aufsteigen zu dem unvergänglichen Prinzip jeglichen Lebens überhaupt dar, als ein fortdauerndes Wachsen gewissermaßen in und an Gott.

Ein Sich-vereinen ohne Liebe ist ein Ding der Unmöglichkeit; denn die Liebe ist gerade die Triebkraft, die zur Vereinigung führt. Liebet daher Gott, den Herrn mit ganzem Gemüte, mit ganzer Seele und all' euren Kräften. Das ist das erste Gebot, und das größte.

Das Zweite ergibt sich daraus und ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Wer nicht Gott über alles liebt, der liebt nur sich selbst; denn er hat und kann keinen anderen Zweck, kein anderes Ziel haben als das eigene Ich.

Wer aber seinen Nächsten nicht liebt, wie sich selbst, der liebt und kann nicht Gott lieben; denn in Gott wurzelt alles durch die Liebe, in der vollkommenen Einheit seines Wesens.

Aber, Gott lieben heißt: sich nach ihm sehnen; und das Gebet ist die Sehnsucht der Seele, der Trieb, der sie zu dem Gegenstand ihrer Liebe führt, zu dem, den sie zu besitzen trachtet, den sie zu sich ruft. So wird das Gebet zum beredten Zeugnis der Liebe und ist von ihr nicht zu trennen.

Gott lieben, heißt sich ihm ganz hingeben, sich in ihn versenken, sich selbst vergessen, im gewissen Sinne sich des eigenen Ichs entäußern, nur um mit ihm ganz Eins zu sein; es heißt auch wollen, was er und nur er will, um so völlig den eigenen Willen in allem, das dem seinen nicht entspricht, preis zu geben. Und durch dieses Opfern des eigenen Selbst, durch diese Tat gerade erkennen wir seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine himmlische Güte an und bekennen aus vollem Herzen, daß wir nichts sind, er aber alles ist, daß er der Gegenstand der Verehrung ist, die ihm alle einsichtigen Geschöpfe schuldig sind, nämlich der Anbetung im Geist und in der Wahrheit.

Und nun die Nächstenliebe — ist sie nicht auch ein Verleugnen des eigenen Ichs in gutem Sinne, ein Sich=opfern? und zwar ein Sich=opfern voll unaussprechlicher Freuden; denn durch die Liebe lebt man in dem, das man liebt; und diese Transfusion des Lebens, die alles Leiden gemeinsam tragen, alles Gute uns gemeinsam genießen läßt, erweitert unabläßig unsern Gesichtskreis und geht darauf aus, aus allen Menschen sozusagen einen einzigen Menschen zu machen, den gewissermaßen ein Hauch des Göttlichen umweht, weil er in stets enger werdender Vereinigung in ein immer innigeres Verhältnis zu Gott kommt.

Auf daß diese Vereinigung zustande komme, hilft Gott dem Menschen und läßt geradezu verschwenderisch ohn' Unterlaß über ihn sich die Fülle seiner Macht, seines Lichtes und seiner Liebe ergießen, die so zu der Menschen Liebe, Licht und Macht werden; alldieweil er ohne Gott nichts vermag!

Ich bitte euch nun, verwechselt mir ja nicht die Religion, die ihrem Wesen nach etwas Einheitliches und Unwandelbares ist, mit den äußeren Formen, in denen sie auftritt. Diese Formen sind unvollkommen und schwach, zerbrechen und vergehen . . . Menschenwerk — teilen sie des Menschen irdisch Los! Die Zeit vermag wohl die äußere Hülle des göttlichen Wesens zu zerfetzen, aber das göttliche Wesen selbst trotzt allen Zeiten. Wenn einst der Körper, in dem es Fleisch geworden, schwindet und in Staub zerfällt, wird eine vollkommenere Form daraus geboren, die als Keim schon in der früheren enthalten war.

Ihr habt als Christen das Licht der Welt erblickt, danket dem Schöpfer! Entweder gibt es überhaupt keine wahre Religion, kein Band, das die Menschen unter sich oder mit dem ewigen Schöpfer des Alls verbindet, oder das Christentum, die Religion der Liebe, der Brüderlichkeit, der Gleichheit, daraus Pflicht und Recht stammen, ist die wahre Religion. Vergleicht die christlichen Völker mit anderen; dann werdet ihr sehen, was die Menschheit dem Christentum verdankt: die allmähliche Abschaffung der Sklaverei und Leibeigenschaft, die Entwicklung des Gedankens der Moral und den Einfluß dieser Entwicklung auf die Gestaltung der Sitten und Gesetze, die mehr und mehr einen Geist der Milde und der Billigkeit, wie er in früheren Zeiten unbekannt gewesen ist, ausströmen; die wunderbaren Siege, die der Mensch über die Natur errungen, die Früchte der Wissenschaft und ihre Nutzanwendung; das Sich=mehren der Wohlfahrt des Staates und des Einzelnen, — kurz gesagt: dem Christentum danken wir die Fülle der Güter, die unsere Kultur so hoch über die antike Kultur und die Kultur der Völker, denen das Licht des Evangeliums noch nicht gestrahlt, hinaus wachsen ließen.

Gewiß, — zweifellos hat die Fülle dieser zahllosen Güter auch üble Nebenerscheinungen aufzuweisen; aber nur das Gute ist aus dem Christentum erwachsen, stammt unmittelbar von ihm; das Üble aber ist auf die Rechnung derer zu setzen, die die Lehre des Heilandes verfälscht oder seine heiligen Vorschriften angetastet haben, und auf die Rechnung der unvermeidlichen Unvollkommenheit äußerer Formen, die der Tätigkeit der Menschen und den Anforderungen der Zeit unterworfen sind; dabei muß man noch in Betracht ziehen, daß die erwähnten falschen Lehrer, dadurch daß sie ihre auf's Irdische ge=

richteten Interessen mit den von diesen in verschiedener Beziehung abhängigen Formen verknüpften, auch diese Formen mehr und mehr mit dem eigentlichen Wesen des Christentums identifizierten und so die unvergängliche und unveränderliche Seele dem Körper, der sich ummodelt und vergeht, unterordneten.

Ich sage es euch, — wenn dem nicht so wäre, müßte dieser traurige Mißstand aufhören; und das Christentum, das heute unter der materiellen Hülle, die es wie ein Schweißtuch bedeckt, vergraben liegt, wird im Glanze seines ewig jungen Lebens wiedererscheinen können.

Losgelöst von dem der Vernichtung anheimfallenden Machwerk, mit dem man es vermengt, ist es das erste und das letzte Gesetz für die Menschheit; denn über Gott hinaus kann man dem Menschen ein Ziel nicht mehr setzen. Denn nur einen Weg gibt es, um zu Gott zu gelangen, nur ein Mittel, sich mit ihm zu vereinen: die Liebe. Das große Gebot der Liebe wird nie auf Erden voll erschöpft werden: hier soll die Liebe aus allen Individuen, aus allen Familien, aus allen Völkern eine einzige Einheit schaffen, die des Menschengeschlechts; noch auch im Himmel, wo sich durch sie die mehr und mehr sich vervollkommnende Vereinigung der Kreaturen mit ihrem Schöpfer vollziehen soll.

So ist wahr, was Christus sprach, und wird es immerdar sein: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“

Und eines Tages werden alle zu ihm kommen, und dieser Tag ist nicht mehr fern; schon spüren wir ihn in zitternder Sorge um die Zukunft. Jetzt wandeln wir im Scheine einer müden Dämmerung; wenn aber die Sonne ihr strahlend Haupt erhebt, wird die Welt, umflutet von leuchtendem Glanze, sich in ihm wiedergeboren fühlen, und wird sie mit jubelnden Weisen willkommen heißen.

15.

Beachtet wohl: eine Gesellschaft, ein Leben, das den Begriff der sittlichen Pflicht nicht wahr macht, ist ein Unding; und die Religion stellt sich, wenn wir den Inhalt ihrer Vorschriften prüfen, uns geradezu als eine Zusammenfassung alles dessen dar, was wir

mit dem Begriff dieser sittlichen Pflicht vereinen. Die Lehren der Religion müssen wir als Lehren von dem Zusammenwirken der Wahrheiten auffassen, welche die unveränderliche, die alle Zeiten überdauernde Grundlage des sittlichen Pflichtbegriffes bilden.

Derjenige, der da behauptet, ohne Religion auskommen zu können, stellt sich somit auch außerhalb des Kreises, den sittliche Pflicht, Gefühl, unser gemeinsamer Glaube, ein die ganze Welt beseelender Instinkt umgrenzt; er stellt menschliche Intelligenz, menschliches Wissen in Abrede, verleugnet seine eigene Natur und ihre Gesetze; die Gesellschaft ist ihm ein Phantom, er schwört gewissermaßen sein eignes Ich ab, — denn wie könnte er ohne die Gesellschaft sein Dasein fristen? was müßte aus ihm werden?

Wenn ein jeder Mensch seinem Mitmenschen gegenüber keine sittlichen Pflichten hätte, so hätten diese ihm gegenüber auch keine. Immerwährend würde er sich wie mit ihnen, so mit allen Wesen in einem schier unaufhörlichen Kampfe befinden; er würde aller Welt ein erschreckendes Gemenge einer jede Grenzen spottenden Lüsternheit und Unfähigkeit vorführen.

Kann man mit diesem Unheil noch irgend ein anderes in einem Atem nennen?

Die Tugend findet zunächst ihren Lohn in ihrem Selbstzweck; das Laster aber macht Strafe notwendig, die ihm mit unfehlbarer Sicherheit auf dem Fuße folgt. Wie vieler Sorgen Quelle ist doch das Laster, wie vieler unruhiger Stunden, wie vielen Ungemachs aller Art! Sahst ihr je schon einen Übeltäter wirklich glücklich? Reichtum und Macht mag er vielleicht sein Eigen nennen; aber weder Reichtum noch Macht sind des Glückes Unterpfand; wenn ihr wüßtet, wie so manch' schreckliche Wunde die güld'nen und seidenen Gewänder gewöhnlich bedecken, ihr würdet, wenn man sie plötzlich vor euch ablegte, mit Entsetzen zurückschaudern.

Hütet euch wohl, nach dem Äußeren zu urteilen. Einzelne giftige Pflanzen wachsen auf faulem Boden, gar oft leuchten ihre Blätter in lebhaftem Farbenspiel; doch öffnet ihren Kelch — und was findet ihr darinnen? schwarzen verpesteten Staub!

In der auf ungesunder Grundlage errichteten, antichristlichen Gesellschaft, in der ihr lebt, ist nicht immer eine Garantie vorhanden, wirklich guten Erfolg zu haben, wenn man als Richtschnur für seine

Tätigkeit das Gesetz der Moral nimmt. Der diesem Gesetz gegenüber betätigte Gehorsam bedingt keineswegs die Sicherheit, nun unmittelbar Nutzen für sich herauszuschlagen. Blicket einmal um euch: betrachtet hier diese Familie; alle ihre Mitglieder, treu der Pflicht ergeben, entziehen sich ihr in keiner Weise. Das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit, bestimmt, den gemeinsamen Bedürfnissen zu Gute zu kommen, wird niemals für den Genuß schimpflicher Freuden verzettelt; der Vater gibt seiner Familie ein leuchtendes Beispiel; die Hausfrau beschäftigt sich mit den Sorgen der Häuslichkeit und widmet sich in zärtlicher Liebe ihrem Gatten, ihren Kindern, die für sie ebenso in zärtlicher Liebe und Hingabe besorgt sind, — und doch, zweifellos hat diese Familie keine Sicherheit, daß nicht die Armut über sie komme. Trotzdem, würde man nicht doch dem Geschicke dieser Familie den Vorrang geben vor einer zwar mehr vom Glück bedachten, in der aber Unordnung und schlechtes Betragen das Regiment führen? in der Tag für Tag, Stunde um Stunde bittere Klagen gehört werden, in der Eifersucht und Haß ihr garstig Spiel treiben, weil die an einander zu betätigenden Pflichten schnöde verletzt werden? Ein Blick auf die zuerst betrachtete Familie, — und man fühlt sich mit einem Gefühl der Zuneigung und Liebe zu ihr hingezogen; aber für jene andere Familie hat man nur Verachtung übrig, man sucht mit einer Hast aus ihrem Gesichtskreis zu kommen, als flöhe man vor einem grausen Untier.

Ja, wer einmal auf den Grund des Herzens eines wahrhaft guten Menschen herabstiege, eines Menschen, den die Liebe zu Gott und seinen Brüdern beseelt, er würde dort Freuden versteckt finden, Freuden, so heiterer und reiner Natur, daß er mit Abscheu sich von allen anderen Freuden abwenden würde!

So ist das erste Ergebnis der Betätigung der Pflicht eine Herabminderung des Weh' und Ungemachs im Leben, alle Herbheit wird gemildert, alles vermengt sich mit einer aussprechlichen Art von Freuden, die jenen unbekannt bleiben, die sich im Bann schlechter Leidenschaften befinden, die der Egoismus nur immer auf das eigene Ich konzentriert. Wenn lediglich dieser Preis der Pflichterfüllung winkte, — wäre er nicht schon groß genug?

Aber infolge der wundersamen Verkettung der Gesetze, die die Ordnung herstellen, erzeugt die Pflicht, in Treuen erfüllt, noch ein

anderes Resultat: sie verwirklicht das Recht! Hörst du's? Durch Erfüllung der Pflicht, und zwar nur dadurch, kannst du dir ja die Rechte, deren man dich unrechtmäßigerweise beraubt, zurückgewinnen. Wer könnte als einzelner den Kampf gegen die Unterdrücker bestehen?! Sie würden den Kühnen zermalmen wie eine tönerne Vase! Seid einig! das ist die erste Forderung, wenn ihr den Sieg erlangen wollt; und könnt ihr euch eine Einigung vorstellen, die nicht das Band der Liebe zusammen hielte, in der nicht ein jeder, dem zwingenden Gesetze der Pflicht unterworfen, lebend und webend in seinen Brüdern, bereit ist, sich für sie aufzuopfern, ja zu sterben?

Zunächst ist es nun an euch, eure Menschenwürde euch zurückzuerobern, die Möglichkeit, eure unveräußerliche Herrschaft frei betätigen zu können. Wie aber ist das zu machen?! Nur durch gemeinsames Wollen, gemeinsames Ringen; dazu bedarf es ferner, ich möchte sagen der Kenntnis vom Rechte des Nächsten, wie der Kenntnis des eigenen Rechtes, des vollkommenen Aufgehens aller Interessen in ein einziges. Andern Falles dürfte man nicht von einem Rechte sprechen, sondern nur von einem Privileg, das man beanspruchen will, und dann sehet ihr diejenigen im Kampfe gegen euch, die jetzt dem Privileg auf den Leib rücken, ebenso wie die, so sich jetzt am Genuß der Privilegien laben.

Wenn ihr eure Brüder nicht wie euch selbst liebet, lasset alle Hoffnung auf Freiheit fahren; bescheidet euch darinnen, für immer an der Sklavenkette zu schleppen; ihr habt nichts anderes zu erwarten.

Wenn aber ein jeder unter euch seinen Bruder liebt, wie sein eigen Fleisch, so wird er es nimmer dulden, daß man ihn knechte; unter allen Umständen wird er ihm mit Rat und Tat gegen die ungerechte Vergewaltigung beistehen, und aus dieser allumfassenden Liebe wird die Kraft erwachsen, gemeinsamen Widerstand der beabsichtigten Untersuchung entgegenzusetzen.

Wenn man erst einmal einen Angriff auf die Ungerechtigkeit unternimmt, dann siegt man auch früher oder später. Um aber ganz sicher den Sieg davon tragen zu können, muß man nur das Gerechte wollen. Daher achtet selbst das Recht derer, die das Eure mit Füßen getreten haben. Die persönliche Sicherheit, Freiheit und Eigentum aller sei euch heilig ohne Ausnahme! Denn die

sittliche Pflicht gilt für alle gleichermaßen. Wenn ihr auch nur ein einziges Mal diese Pflicht verletzt, wo sollte diese Verletzung anhalten?! Den Teufel kann man nicht mit Beelzebub austreiben! Wessen beschuldigen euch eure Widersacher? nun dessen, daß ihr lediglich eure Herrschaft an die Stelle ihrer setzen wollt, um sie zu mißbrauchen, wie sie dieselbe jetzt mißbrauchen; daß ihr Rachegedanken im Busen tragt, Ideen, die auf eine Tyrannis hinauslaufen; und so gewinnt in den Geistern eine gewisse Furcht die Oberhand, die jene geschickt auszunutzen wissen, um euer Knechtsdasein noch zu verlängern.

Zerstreut solche nichtswürdigen Phantastereien, die von Lügnern in alle Welt hinausposaunt werden, um einfache und gute Leute in Furcht zu jagen und sie von den in Zukunft einzuschlagenden Wegen abzudrängen. Proklamiert die Herrschaft der Pflicht zur selbigen Stunde wie die des Rechts; trennt diese beiden niemals von euch! Für ewige Zeiten mögen sie euer Denken und euer Handeln leiten. Dann muß auch das große Hindernis, das sich euren Wünschen, euren notwendigen und berechtigten Wünschen entgegenstemmt, in ein Nichts zerfließen.

Eure Aufgabe ist es nun, in der materiellen Welt die Existenzbedingungen weniger unsicher, weniger schwer zu gestalten; das Elend des Hungern-müssens zu bekämpfen, euren Frauen und Kindern die Beschaffung des Notwendigsten gewissermaßen sicher zu stellen; denn unter allen Geschöpfen ist es allein der Mensch, dem es hieran fehlt. Und warum? Weil andere die Früchte eurer Arbeit einheimsen und sich mit ihnen mästen. Doch woher kommt dies Mißverhältnis? Doch nur daher, daß ein jeder von euch, in seiner Abgeschiedenheit der Möglichkeit beraubt, ein richtiges Gleichgewicht zwischen Kapital und Arbeit herzustellen und festzuhalten, ohne sich verteidigen zu können der Habgier seiner Ausbeuter preisgegeben ist! Wie könnt ihr euch aber aus dieser unheilvollen Abhängigkeit befreien? Wenn ihr euch vereinigt, wenn ihr eine Assoziation bildet! Was der einzelne nicht vermag, — zehn können es schon, und tausend noch viel mehr!

Der einsam lebende Biber kann nur kümmerlich in dem ersten besten Loche, das er am Flußrande vorfindet, sein Dasein fristen; mit andern Bibern im Bunde führt er aber quer über den Fluß große und bequeme Bauten auf, in denen sie alle im Überfluß leben können.

Aber eine Assoziation wird zur Unmöglichkeit und kann nicht prosperieren, wenn nicht ihre Grundlage in wechselseitigem Vertrauen, Rechtschaffenheit, sittlich gefestigtem Betragen ihrer Mitglieder und besonders in verständiger Verwaltung besteht. Ungerechtigkeit, Mißtrauen, Faulheit und Unmäßigkeit würden notwendigerweise ihre Auflösung herbeiführen. Anstatt eine einheitliche Betätigungsweise zu fördern, würde sie dauernd die Ursache von Zwietracht und offener Feindseligkeit bilden. Die peinliche sorgfältige Betätigung der Pflicht ist somit die unentbehrliche Bedingung für die Assoziation. Oder besser gesagt: die Pflicht ist ihr lebenspendendes Prinzip; aus ihr erwächst sie unmittelbar; denn ist die Assoziation wirklich etwas anderes, wie die in die Tat umgesetzte Brüderlichkeit, organisiert, deren Endzweck sicherer und vollkommener zu erreichen? Der Horizont dessen, der nur für sich selbst Liebe übrig hat, ist durch das eigene Ich begrenzt, mit wem sollte wohl solch ein Mensch sich assoziieren?! Wie sollte er begreifen, daß ein trennendes Moment je zur Vereinigung führen kann? Schon aus den bloßen Worten hört man ja den Widerspruch heraus!

Ihr werdet mir entgegen halten: Gewiß, die Assoziation würde gewaltig dazu beitragen, unserer mißlichen Lage abzuhelfen; aber würden denn diejenigen, die jetzt aus eben dieser Lage ihren Vorteil ziehen, uns dieses Heilmittel überlassen? Zwischen jeden von uns und den Brüdern würden sie des Gesetzes Macht schieben, und all' unser Mühen, uns einander zu nähern, wäre vergebens; die Gewaltmaßregeln, die sie zweifellos gegen uns zur Anwendung bringen würden, dürften doch unsere Lage nur noch verschlimmern.

Ich sage euch aber: Wollt erst einmal! und die ungerechten Gesetze sind plötzlich vom Erdboden verschwunden; die Macht der Unterdrücker muß an eurer unbeugsamen und gerechten Festigkeit zerschellen. Dem Bunde, den Recht und Pflicht miteinander geschlossen, kann nichts widerstehen.

Behaltet das Beispiel von dem Biber im Kopfe! Ihr lebt verstreut an den Uferrändern des Flusses: sammelt euch, verständigt euch untereinander, dann habt ihr gar bald wider die reißenden, tiefen Wasser einen unerschütterlichen Damm errichtet.

16.

Jetzt kennt ihr die wahren Gesetze der Menschheit, die Gesetze, die ihren Fortschritt bedingen, und somit eine Verbesserung eurer, der gegenwärtigen und zukünftigen Lage des Volkes bedeuten; denn, um es noch einmal zu wiederholen, das Volk, das von seinen hochmütigen Zwingherrn so gering eingeschätzt wird, daß sie es nur mit stolz verachtenden Blicken mustern, das Volk, das in *ihren* Augen nur ein Werkzeug ihrer unersättlichen Habsucht, nur ein Feld, gut genug um ausgebeutet zu werden, ein Stück Vieh, das man sattelt und zäumt, um darauf zu klettern . . . Dies Volk und die Menschheit sind Eines!!

Wenn ihr aber eure Rechte euch wahrt, eure Pflichten erfüllt, dann schwindet dieser schreckliche Zustand. Wenn die Menschheit sich aus der Tiefe, in der sie lange geschlummert, emporreckte, so wird sie nicht mehr das Eigentum einiger roher Bezwinger sein, noch die Erde deren ausschließliches Erbteil bleiben. Alle nehmen ihr Teil an den Gütern, die für alle die göttliche Vorsehung bestimmt. Schweiß, Mühe, Hunger, Tränen, Leiden und Plagen der einen werden nicht mehr der anderen Schwelgerei, zügellosem Luxus, Leidenschaften, rohem Sinnengenuß dienstbar sein.

Immerhin macht euch von den Zeitverhältnissen und Dingen kein falsches Bild. Hütet euch, etwas Unmögliches, das nicht sein kann und niemals sein wird, im Traume erhaschen zu wollen. Entfernt davon, die Übel, die jetzt die Erde gleichsam überschwemmen, abstellen zu können, würdet ihr sie nur noch vermehren, ja sogar noch drückender für euch gestalten.

Die vollkommene, absolute Gleichheit, nicht die der Rechte — diese stellt die Ordnung selbst her — wohl aber die der Lebensstellungen und der Vorteile, die mit diesen verbunden sind, ist nicht von den Gesetzen der Natur, die ohne Wahl ihre Gaben unter die Menschen verteilt, vorgesehen — mögen diese Gaben nun Kräfte des Körpers oder Kräfte des Geistes verleihen. Was müßte aus der Gesellschaft werden, wenn der Fall anders läge? Wie könnte sie bestehen, wie sich entwickeln, wenn in der verschiedenen Gestaltung der Begabung und der Fähigkeiten nicht schon eine ganze Reihe von Fingerzeigen für die Betätigung in den verschiedenen, jeweilig in Betracht kommenden Berufen — von den einfachsten bis zu den die höchsten

Anforderungen stellenden — enthalten wäre? Die einen arbeiten auf dem Lande, die anderen sind im Reiche der Wissenschaft tätig, — alle aber steuern in ihrer Weise zum Gesamtgut bei.

Die Beweglichkeit des sozialen Lebens an sich türmt der Gleichheit der Glücksumstände ein schier unüberwindliches Hindernis entgegen: selbst wenn diese Gleichheit am Morgen vorhanden wäre, bei sinkender Sonne müßte sie schon geschwunden sein; die mehr oder minder intelligent betriebene, mehr oder minder wirksame Industrie, die gut oder verkehrt angelegte Verwaltung würden ihr gar bald das Grab bereiten. Man darf sich aber nicht darüber beklagen; denn das nimmer rastende Streben jedes einzelnen, die instinktive Ausnutzung der Fähigkeiten, die auf Vermehrung des eigenen Guts gerichtet ist, ist eine der Grundlagen für das Wohlergehen aller.

Denket ja nicht, daß eure gegenwärtige Lage, so jämmerlich sie ist, sich mit einem Schlage ganz wandeln könne! Solch ein völliger und plötzlicher Umschwung gehört, was immer auch ihr beginnen möget, in das Reich der Unmöglichkeit. Er würde so heftig werden, daß er, statt die Gesellschaft zu reformieren, ihre Fundamente zerbrechen müßte.

Wenn ihr so weit gediehen seid, der politischen Organisation als Grundlage die auf dem Boden des Christentums stehende Gleichheit der Rechte, die von euch gewollte Umbildung zu geben, nach der zu trachten Gott euch gebietet, dann wird sich diese Organisation ganz von selbst in ihren drei von einander unzertrennbaren Zweige: der materiellen, intellektuellen, sittlichen Ordnung völlig herausbilden.

Woher stammt nun alles Leiden, soweit die materielle Ordnung in Betracht kommt? Vielleicht aus dem Wohlstand der einen? Nein! wohl aber aus der Hilflosigkeit der anderen! Daraus, daß der Reiche, weil eben die Gesetze ausschließlich für den Schutz seiner Interessen geschaffen sind, fast allein aus der Arbeit des Armen Gewinn ziehen kann, während sie doch für jenen mehr und mehr unfruchtbar wird. Um was handelt es sich nun? Man muß der Arbeit das sicher stellen, was ihr billigerweise eben aus den eigenen Erträgnissen zukommt; es gilt, nicht dem schon Besitzenden sein Eigentum zu entreißen, sondern demjenigen, der jetzt des Eigentums beraubt ist, Eigentum zu verschaffen.

Wie gelangt man nun dazu? Durch zwei Mittel: einmal durch Abschaffung der auf Privileg und Monopol gegründeten Gesetze; sodann durch Expansion des Kapitals, das der Kredit vermehrt, oder der allen zugänglich gemachten Arbeitswerkzeuge.

Die Wirkung dieser beiden Mittel im Bunde mit der nicht ziffernmäßig auszudrückenden Macht der Assoziation würde sein, daß man mehr und mehr den Reichtum, der jetzt künstlich in der Hand einiger wenigen konzentriert ist, in eine rein natürliche Bahn lenken, daß man so eine gleichmäßigere, gerechtere Verteilung erzielen und ein ungeheures Anwachsen des Reichtums verursachen könnte.

Nicht von heut' auf morgen kann etwas geschaffen werden, das die Zeiten überdauern soll, sondern nur unter dem allmählich aber sicher wirkenden Einflusse rastlos schöpferischer Tätigkeit. Wenn das Gras auf der Wiese gelb wird und vertrocknet, weil man das Bächlein, das es wässerte, abgeleitet, so muß man, um es zu neuem Leben zu bringen, frisches Wasser zuleiten, das die ganze Wiese überflutet und so in die Wurzeln jedes Hälmchens dringt, um das schon erschlaffende Leben wieder zu erwecken.

Wenn die Arbeit frei von ihren Banden, Herrin ihrer selbst geworden ist, dann wird sie auch die Welt beherrschen; denn gerade die Arbeit ist die Tätigkeit, mit der die Menschheit die ihr von Gott gestellte Aufgabe erfüllt.

Ihr Männer der Arbeit, schöpfet darum Mut! laßt es nur nicht an euch selbst fehlen, so wird Gott euch schon nicht im Stich lassen. Jeder Schweißtropfen, der von eurer Stirne rinnt, wird euch Früchte eintragen, wird eine Verbesserung eures Loses herbeiführen; diese eine Verbesserung wird immer andere nach sich ziehen, bis daß dann der Tag kommt, an dem die Erde, völlig umgemodelt, wie ein Feld sein wird, dessen Ertrag eine einzige Familie einerntet, um ihn in Frieden zu verteilen.

In demselben Maße, wie euer Wohlstand sich mehrt, hört ihr auf, in den Sorgen um das körperliche Wohl schier unterzugehen; Bedürfnisse anderer Art werden in euch wach werden und die ihnen zukommende Befriedigung von euch erheischen. Ihr werdet nach „Wissen" trachten und könnt diesen Durst löschen, weil es euch dann weder an den Hilfsquellen noch an der nötigen Muße, den Geist zu pflegen, Wissen zu erwerben, mehr gebricht. Alle werden aus

der allen zugänglichen Quelle die Belehrung schöpfen können, die ihnen die Fruchtbarkeit ihrer Arbeit erhöht, die sie aber auch Schritt für Schritt in eine höhere Sphäre ihres Daseins einführt.

Die Beschäftigung mit den Dingen, die lediglich den physischen Bedürfnissen Rechnung tragen, stellt den Menschen auf eine Rangstufe mit dem Tiere, dessen ganzes Sinnen und Trachten sich auf diese bezieht. Heute allerdings sind von den sieben Tagen der Woche sechs den Bedürfnissen des Körpers gewidmet; kaum den siebenten hat man euch dazu gelassen, dem Geiste leben zu dürfen, obwohl erst hierin das wahre Leben des Menschen liegt. Ganz allmählich werdet ihr statt des einen Tages zwei, drei und immer mehr hierzu zur Verfügung haben; denn die Tendenz des Fortschritts geht unmittelbar darauf hinaus, das Leben des Menschen mehr und mehr zu vergeistigen und seine physische Kraft in allen materiellen Arbeiten durch die an sich sinnlos waltenden Kräfte der Natur, nachdem sie durch des Menschen Intelligenz bezwungen, zu ersetzen!

Dann werden geheime Kräfte, die jetzt noch in euch schlummern, ich möchte sagen: ein neues Wesen zur Entwicklung bringen, das unablässig an Größe zunimmt durch die Erkenntnis, die überall ihre Schwingen hin ausbreitet, die das Empfinden für Kunst und deren zarten Reize, sowie jenes innige unerschöpfliche Freudengefühl in uns weckt, das uns bei Betrachtung des Wahren und Guten überkommt.

Diesen beiden Arten der Vervollkommnung, der materiellen und der intellektuellen, muß sich eine dritte zugesellen; ohne diese könnten die ersteren nicht Platz greifen; denn eine Vervollkommnung, deren Wurzel nicht in einem moralischen Vollkommen-werden liegt, ist nicht möglich; alle drei sind eng mit einander verknüpft und ergänzen sich gegenseitig.

Die sittliche Pflicht, deren Erfüllung durch Herabminderung der Übelstände, die jetzt zu ihrer Übertretung führen, leichter geworden ist, wird von Tag zu Tag weniger in ihren Geboten verletzt. Fast alle Verbrechen, die das Gesetz straft, sind aus dem Hunger heraus geboren: sie würden aus der Welt verschwinden, wenn die Menschen, auf deren Türschwelle jetzt der Hunger kauert, vor dessen verhängnisvollen Einflüsterungen sicher wären.

Aus den heiligen Grundsätzen der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, die für alle Zeiten Giltigkeit haben, wird die soziale

Organisation erwachsen. Die privaten Interessen werden sich mehr und mehr zu einem einzigen Interesse, eben dem aller, zusammenschließen, weil alle, dem Einflusse des kaltherzigen, unfruchtbaren Egoismus entzogen, es begreifen lernen, es empfinden lernen, daß wahres Leben nur in der Liebe, Seelenfrieden nur in der Aufopferung, die die Liebe einflößt, bestehen kann. Beobachtetet ihr schon einmal ein brütendes Täubchen in seinem Nestchen? So muß auch eure Liebe in herzgewinnender Wärme den göttlichen Keim durchdringen, der tief verborgen in der menschlichen Natur schlummert; dann werdet ihr sie eines Tages wie neugeboren ihre Schwingen entfalten sehen, als sei sie eine neue junge Welt.

In dieser Welt, die von dem strahlenden Glanze des höchsten Wesens erfüllt ist, kann sich das heilige Bindeglied, das die Vereinigung der Kreaturen mit ihrem Schöpfer bewerkstelligt, in seinem wahren Wesen den Menschen zeigen; und die Religion, befreit aus dem verschlissenen Gewande, das sie dem Blicke verhüllt, entsteigt dem schwachen Leibe, in dem sie wie in einem Grabe modern mußte, und wird sich in ihrer Reinheit und ewiger Heiligkeit zeigen. Das Evangelium von Christus, das eine Zeitlang gleichsam versiegelt war, wird offen ausgebreitet vor allen Völkern liegen, und alle, alle werden kommen, das Gesetz darin zu lesen, Lebenskraft daraus zu schöpfen.

Heute, der Erde zugewandt, umherirrend in der Finsternis und der Nichtigkeit ihres Daseins, sehnen sich die Seelen nach dem Lichte, nach dem unveränderlichen, unbegrenzten Guten . . . sie dürsten nach Gott. Wenn sie aber erst ihren Weg gefunden haben, dann schwingen sie sich in unaufhaltsam stürmischem Drange zu Gott empor und mit einer Hast, wie die Reisenden in der Wüste, wenn die Sonne brennend auf sie niederstrahlt, nach der lang ersehnten Quelle eilen, die sie mit ihren sprudelnden Wassern erquicken soll.

Die Gesellschaft, ihrer wahren Natur nach aufgefaßt, bedeutet nicht mehr einen organisierten Kampf der verschiedenen Interessen gegen einander. Die Gerechtigkeit, die sich nicht biegen läßt, wird in gleicher Weise alle Rechte zu schützen wissen. Unter welchem Rechtstitel könnte da der Starke dem Schwachen das Seine entreißen oder ihm dessen Nutznießung untersagen?! Hat Gott dem einen etwas gegeben, das er nicht auch dem anderen zuteilte?! Hat Allvater einige seiner Kinder verdammt?! Ihr, die ihr für euch

das ausschließliche Recht, euch seiner Gaben zu erfreuen, beansprucht, — weist das Testament vor, das eure Brüder enterbt!

Wenn das Auge beständig offen ist, allem Übel Abhilfe zu schaffen, so wird die Liebe eine gründliche Ummodlung der Gesetze vornehmen. Mehr und mehr werden diese in rührender Sorgfalt und mit nicht rastendem Eifer darauf bedacht sein, nach Kräften die Nachteile auszugleichen, die sich unvermeidlich aus der ungleichen Naturanlage, aus gewissen Umständen, die von der Geburt oder der Lebensstellung des einzelnen abhängig sind, für viele ergeben.

Der Sohn des Menschen sprach einst: „Die Füchse haben ihre Grube, die Vögel des Himmels ihr Nest, aber des Menschen Sohn hat nicht einen Stein, darauf er sein Haupt legen kann."

Man wird nicht mehr Strafen ersinnen für die, so unter der Last des gleichen Geschickes, wie der Menschensohn leiden; nimmer wird man ihnen die Schuld derer anrechnen, die sie in ihres Daseins Jammer verließen.

Gerade die zur Unterdrückung der wahren Verbrechen ersonnene Gesetzgebung wird den Charakter ummodeln. Der Geist der Rache wird einem Geiste des Erbarmens, innigen Mitempfindens Platz machen, verschwinden wird der unheilvolle, blutgierige Gedanke der Vergeltung. Im Verbrecher wird man den vom Wege abgeirrten Bruder erblicken, den zu beklagen, aufzuklären, auf den rechten Pfad zu führen, sittliche Pflicht ist; als einen Kranken muß man ihn ansehen, und sich mühen, ihm zur Genesung zu verhelfen, wenn er je noch genesen kann; ist dies nicht mehr der Fall, muß man verhindern, daß er anderen und sich selbst schade. Zweck der Strafe soll die Besserung des Schuldigen sein. Wie könnte wohl sein Leiden eine Genugtuung für die Gesellschaft bedeuten?!

Unser Leben gehört Gott allein; darum steht auch geschrieben: Du sollst nicht töten. Wenn das Gesetz aber tötet; so verhängt es keine Strafe, — es begeht einen Mord!

Wollt ihr „Gerechtigkeit" eine Tat nennen, die den Täter ehrlos macht, eine Tat, die einem menschlichen Wesen alle seine Rechte raubt, ja, nicht allein sein Recht, auch die bloße Möglichkeit, jemals mehr ein Recht zu besitzen?! Wenn ihr ein Wesen, das mit einer Seele begabt ist, in eine Hand voll Asche verwandelt habt, kann da wohl diese Asche, wenn die Winde sie in alle Richtungen wirbeln,

im Niederfallen auf die Erde zum Samen des Guten, zu einem Keim der Tugend werden?!

Doch, was liegt daran? Die Liebe bezwingt selbst die Gerechtigkeit, und das Charakteristische der Liebe besteht darin, sich dem zu weihen, das man liebt, sich ihm freiwillig zu opfern. Nicht mehr sagt der Bruder zum Bruder: „Gib mir dein Leben“. Vielmehr, er gibt ihm das seine! Achtzehnhundert Jahre verstrichen seit dem Kreuzestode Christi, — da ward die Todesstrafe abgeschafft.

Die Pflicht, welche die einzelnen Individuen und Familien vereinigt, wird auch gleicherweise die Völker untereinander verbinden. Die ruchlosen Grundsätze, die jetzt hemmend dazwischen stehen, die sich auf Anschauungen, so fremd und oft geradezu der Moral widersprechend, gründen, jene barbarischen Grundsätze, die den einen gegen die anderen das Schwert geradezu als sei es etwas Natürliches in die Hand drücken, — mit Abscheu wird man sie fallen lassen.

Schon dämmert den Völkern das Bewußtsein, daß sich ihre Interessen decken, daß sie weit davon entfernt sind, sich im Gegensatze zu einander befinden zu müssen, wie es jene ihnen vorschwatzen, die sie da täuschen wollen, um sie zu trennen, und die sie zu trennen trachten, um sie desto sicherer in ihrer Hand zu haben; schon drängt die Völker lebhaft ihr Instinkt darauf hin, sich einander zu nähern, sich als Brüder zu betrachten. Bald wird die Stunde kommen, da sie sich gegenseitig unterstützen, sich gegenseitig helfen. Was sie trennen könnte, gerät ins Schwanken, bricht zusammen: das hindernde Moment, — es ist gewesen! Ferne am Horizont der Geschichte sieht man eine glückliche Zeit heraufkommen, eine Zeit, in der die Welt nur noch eine einzige Stadt, von dem gleichen Gesetz regiert, bildet, dem Gesetz der Gerechtigkeit und Liebe, der Gleichheit und Brüderlichkeit, — die Religion der Zukunft für das ganze Menschengeschlecht, das in Christus seinem höchsten, seinem letzten Gesetzgeber zujubelt!

Übel ohne Zahl, die die Laster der Regierung gebären, schwinden in dem Maße, wie an die Stelle der Prinzipien der Zwingherrschaft, auf denen sie beruhen, der Wille des Volkes, der den halsstarrigen Widerstand von Vorurteilen und Interessen überwindet, die Prinzipien der freien Assoziation setzt, — der Assoziation, die sich als eine unmittelbare Folge der Souveränität des Volkes

ergibt, der einzig wahren, der einzigen, die einen gefestigten Untergrund, eine rechtlich unantastbare Begründung hat.

Dieser Umschwung, der früher oder später eintreten muß, bewirkt auch, daß die gewöhnlichen Gründe für Kriege in sich zusammenfallen. Welches Moment könnte so tiefgreifende Störungen des Friedens heraufbeschwören, wenn man nichts mehr weiß von Eroberungs-, Erbfolge- und Handelskriegen?

Die Eroberungskriege — in gleicher Weise Siegern und Besiegten verderblich — entspringen beständig aus dem schier unersättlichen Ehrgeiz eines hochstehenden Menschen, der über Macht oder Reichtum gebietet. Wenn dieser, wer immer er auch sei, dem Volke zu gehorchen, statt ihm zu befehlen hat, wo er doch gesetzmäßig nichts anderes ist, nichts anderes sein kann als ein einfacher Beauftragter, so werden von Stund' an die Eroberungskriege mit all' ihrem Unheil und Mißgeschick, das sie im Gefolge haben, nicht mehr die Menschheit heimsuchen können; denn ein Volk, das die Freiheit eines anderen Volkes, seine Rechte, seine Existenz antastete, würde damit auch auf die eigene Freiheit, die eigenen Rechte verzichten, es würde sich selbst das Todesurteil sprechen.

Woher stammen die Erbfolgekriege? was bedeuten sie? sie sind nur ein Folge jenes entsetzlichen Rechtes, das aus einem Lande, aus einem Volke das Eigentum einer Familie, ja, dessen Erbsitz macht. Mit dem Verneinen des Rechts, das diese Kriege geboren hat, schwindet auch zugleich ihre Ursache.

Aus den Hindernissen, die in den Weg gelegt sind der Vereinigung der Völker miteinander, der Ausbreitung der Industrie und den natürlichen Gesetzen, die das Gleichgewicht zwischen Produktion und Nachfrage, nicht etwa bei einem einzelnen Volke, sondern bei allen Völkern, herstellen sollen, — aus diesen künstlich aufgetürmten Hindernissen, aus denen der Fiskus lediglich auf Kosten der öffentlichen Wohlfahrt Profit zieht, entstehen die Handelskriege, die gerade in unserer Zeit sich so oft abspielen. Diesen Kriegen wäre die einzig mögliche Ursache entzogen, wenn die vollkommene Handelsfreiheit den übrigen Freiheiten die Krone auf's Haupt setzte.

Wenn die Geißel des Krieges aus der Welt geschwunden, wird sich zunächst eine vorübergehende Konkurrenz geltend machen, allein die Völker werden einsehen lernen, daß sie alle Hand in

Hand gehen und ihre Arbeiten organisieren müssen, um aus dem gemeinsamen, aus dem allumfassenden Erbe alles das heraus zu gewinnen, durch das sie die Bedürfnisse der Menschen befriedigen, die Nutznießung steigern können; und aus diesem Hand-in-Hand-arbeiten, das auf das nämliche Ziel gerichtet ist, wird eine unberechenbare Fülle nützlicher Produktionen erwachsen, die die Wissenschaft im Verlaufe ihrer Vervollkommnung unablässig mehrt, während die moralische Vervollkommnung eine gerechtere Verteilung vornehmen wird.

Mehr und mehr wird so der Wohlstand jedes einzelnen wachsen, eng verbunden mit dem Anwachsen des Wohlstandes aller; alles Ungemach, immer schwächer werdend, wird allmählich aus der Welt verschwinden, — eine ganz natürliche Folge des allgemeinen Fortschritts. Aber zweifellos ganz verschwinden kann es hier auf Erden niemals, ebenso zweifellos wird es immer Übel auf der Erde geben. Dies eine vergeßt mir aber niemals, daß auf dieser Welt nicht alles sein Ende findet; daß das gegenwärtige Leben nur eine notwendige Vorbereitung auf ein vollkommeneres Dasein ist, sowohl für das ganze Menschengeschlecht wie für das einzelne Individuum, die die Aufgabe haben, ein mühseliges, aber auch erhabenes und heiliges Werk zu verrichten.

Hüte dich wohl, mein Volk, daß deine hochstrebenden Hoffnungen nicht in den Staub sinken, den du mit deinen Füßen trittst. Während deines kurzen Weges hast du dich nur mit Phantomen, mit leeren Schatten abgegeben: verborgen bleibt dir die Wahrheit, des Fleisches Auge kann sie nicht erfassen; aber Gott, der dem Menschen den unbezwingbaren Durst darnach gegeben, hat auch eine Vorahnung von ihr, die nicht täuschen kann, in das Menschenherz gepflanzt.

Tu' deine Augen auf: hier ist deine Arbeit, hier deine Aufgabe, sie auszuführen; an einer anderen Stätte findest du die Ruhe, die wahre Freude, den sicheren Lohn für die bis an's letzte Ende in Treuen erfüllte Pflicht.

Wenn nach des Tages Müh' und Lasten der Landmann den Abend heraufkommen sieht, so kehrt er sich in Frieden seinem Hüttchen zu, und denkt dabei an die noch im Acker schlummernde Ernte, die des Himmels Wolken mit ihren lauen Wassern netzen, die der Sonne Macht heranreifen läßt; er weiß, — ewig kann die Nacht nicht dauern.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Verlag von **C. L. Hirschfeld** in Leipzig.

Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften

in selbständigen Bänden, begründet von **Dr. Kuno Frankenstein**, fortgesetzt von **Dr. Max von Heckel.**

Bis jetzt sind erschienen:

I. Abteilung: **Volkswirtschaftslehre.**

Lehr, weil. Prof. Dr. **Julius**, *Die Grundbegriffe der Nationalökonomie.* 2. Aufl. von Prof. Dr. **Max von Heckel.** M. 9.—
Oncken, Prof. Dr. **August**, *Geschichte der Nationalökonomie.* I. Teil: Die Zeit vor Adam Smith. M 16.50
Adler, Prof. Dr. **G.**, *Geschichte des Sozialismus und Kommunismus von Plato bis zur Gegenwart.* I. Teil. M. 8.—
Lehr, Prof. Dr. **Julius** und **Frankenstein**, Dr. **Kuno**, *Produktion und Konsumtion in der Volkswirtschaft.* M. 7.—
Kleinwächter, k. k. Hofrat, Prof. Dr. **Friedr.**, *Das Einkommen und seine Verteilung.* M. 10.—
Fircks, A., Freiherr **von**, Geh. Regierungsrat, *Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik.* M. 13.50
van der Borght, Geh. Ober-Regierungsrat, Präsident des Kaiserl. Statistischen Amts, Dr. **R.**, *Das Verkehrswesen.* M. 12.50
Helfferich, Prof. Dr. K., kaiserl. Wirkl. Legationsrat, *Geld und Banken.* I. Teil: Das Geld. M. 17.50
Schwappach, Forstmeister, Prof. Dr. **A.**, *Forstpolitik, Jagd- und Fischereipolitik.* M. 10.—
Arndt, Geh. Oberbergrat, Prof. Dr. **A.**, *Bergbau und Bergbaupolitik.* M. 6.80
Stephan, Dr. **R.**, kaiserl. Regierungsrat und **Schmid, Paul**, Rechtsanwalt, *Der Schutz der gewerblichen Urheberrechte des In- und Auslandes.* M. 16.50
Frankenstein, Dr. **Kuno**, *Der Arbeiterschutz, seine Theorie und Politik.* M. 11.—
van der Borght, Geh. Ober-Regierungsrat, Präsident des Kaiserl. Statistischen Amts, Dr. **R.**, *Grundzüge der Sozialpolitik.* M. 16.50
—— *Handel und Handelspolitik.* M. 17.50
Brämer, H., Verbandssekretär und **Brämer**, Geh. Regierungsrat **K.**, *Das Versicherungswesen.* M. 11.50
Zimmermann, Dr. **A.**, Kaiserl. Legationsrat a. D., *Kolonialpolitik.* im Druck

II. Abteilung: **Finanzwissenschaft.**

Vocke, Dr. **W.**, kaiserl. Geh. Oberrechnungsrat a. D., *Die Grundzüge der Finanzwissenschaft.* M. 11.—
Schäffle, Dr. **A.**, k. k. Minister a. D., *Die Steuern.* Allgemeiner Teil. M. 13.—
—— *Die Steuern.* Besonderer Teil. M. 20.—
von Heckel, Prof. Dr. **M.**, *Das Budget.* M. 10.—

III. Abteilung: **Staats- und Verwaltungslehre.**

Schmidt, Prof. Dr. **R.**, Geh. Hofrat, *Allgemeine Staatslehre.*
I. Bd. Die gemeinsamen Grundlagen des politischen Lebens. M. 8.80
II. Bd. Die verschiedenen Formen der Staatsbildung.
I. Teil: Die älteren Staatsgebilde. M. 12.50
II. Teil: Die Entstehung der modernen Staatenwelt. M. 14.50
Petersilie, Dr. **A.**, Prof. u. Mitgl. d. kgl. preuss. statist. Bureaus in Berlin, *Das öffentliche Unterrichtswesen* I. II. M. 28.—
Rapmund, Dr. **O.**, Regierungs- und Geh. Medizinalrat, *Das öffentliche Gesundheitswesen.* Allgemeiner Teil. M. 9.50

Elegant halbfranz gebundene Exemplare kosten 2 M. mehr.

Im Verlage von **C. L. Hirschfeld** in **Leipzig** ist erschienen:

Geschichte des Sozialismus und Kommunismus von Plato bis zur Gegenwart. I. Teil: **Bis zur französischen Revolution.** Von **Georg Adler.** 1899. Preis: ℳ 8.—, gebunden ℳ 10.—.

Urteile der Fachmänner:

„Adler ist zweifellos der beste Kenner der Geschichte des Sozialismus und sein „Versuch", wie er selbst sagt, eine solche Geschichte nach wissenschaftlichen Grundsätzen zum erstenmale zu schreiben, wird allgemeine Anerkennung finden. Die Hauptsache, die lebensvolle Herausarbeitung der Propheten des Sozialismus, ist Adler durchweg gelungen. Die Darstellung ist überall, wie in Adlers früheren Schriften, anregend und lebendig."

Literarisches Centralblatt.

„Bei aller Knappheit der Behandlung, wie sie durch den Rahmen des Handbuchs geboten war, werden doch alle wesentlichen Punkte mit richtigem Takte herausgehoben, und der Verfasser ist stets bemüht, die Entstehung der einzelnen Systeme aus den wirtschaftlichen Zuständen und den geistigen Strömungen ihrer Zeit zu erklären."

Historische Zeitschrift.

„Was aus der Feder Georg Adlers stammt, ist geistvoll aufgefaßt und fesselnd geschrieben. Das zeigt wieder seine „Geschichte des Sozialismus". Geradezu meisterhaft führt er den Stift, wenn er das soziale Milieu zu zeichnen und die psychologischen Vorgänge bei den sozialen und wirtschaftlichen Kämpfen darzustellen unternimmt."

Historisches Jahrbuch.

Im Verlage von **Gustav Fischer** in **Jena** ist erschienen:

Ueber die Epochen der deutschen Handwerkerpolitik.

Von **Georg Adler.** 1902. Preis: 2 Mark 50 Pf.

„Das Buch bildet eine äußerst wichtige Bereicherung unserer Literatur über die deutsche Handwerkerpolitik. Das Interesse des Lesers wird bis zum Schluß wachgehalten, und man legt die Arbeit mit dem Gefühle aus der Hand, ein kleines Meisterstück eleganter, aber wissenschaftlicher Vortragsweise genossen zu haben."

Zeitschrift für Sozialwissenschaft.

Die Bedeutung der Illusionen für Politik und soziales Leben. Von **Georg Adler.** 1904. Preis: 1 Mark.

„Ein interessanter Versuch, die Bedeutung der Selbsttäuschung für das Handeln und den Erfolg nachzuweisen! Es ist ein zweifelloses Verdienst Adlers, dieses Thema in seiner ganzen großen Bedeutung erfaßt und in wiederholten Publikationen in die Beleuchtung immer neuer Tatsachenreihen gerückt zu haben. Auch die vorliegende Schrift haben wir als einen wertvollen Beitrag zur Vertiefung unsrer Erkenntnis zu betrachten."

Prof. Julius Wolf (Breslau).

„Professor G. Adler, der bekannte Historiker des Sozialismus, hat in seiner feinsinnigen Studie über „die Bedeutung der Illusionen für Politik und soziales Leben" — frühere Ansätze ausbauend und verarbeitend — die soziale Idealbildung in geschichtliche Beleuchtung gerückt."

Prof. Ludwig Stein (Bern).

Druck von J. B. Hirschfeld, Leipzig.